Lebensbilder katholischer Erzieher.
Herausgegeben von
Dr. W. E. Hubert.
V.

Bernhard Heinrich Overberg,

der Lehrer des Münsterlandes.

Bearbeitet von

Al. Knöppel,

Hauptlehrer in Rheydt.

Mit kirchlicher Approbation.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1896.

Lebensbilder katholischer Erzieher.

Herausgegeben

von

Dr. W. E. Hubert.

V.

Bernhard Heinrich Overberg,

der Lehrer des Münsterlandes.

Mit kirchlicher Approbation.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1896.

Bernhard Heinrich Overberg,

der Lehrer des Münsterlandes.

Bearbeitet

von

Al. Knöppel,

Hauptlehrer in Rheydt.

Mit kirchlicher Approbation.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1896.

Imprimi permittitur.

Moguntiae, die 1. April 1896.

Dr. J. B. Holzammer,
Consil. eccl. et Can. Cap. Eccl. cathedr. Mog.

Druck von Joh. Falk III. Söhne in Mainz.

Vorwort.

Nicht bloß für Kinder ist die Vorführung guter Beispiele von großem Nutzen, sondern auch für Erwachsene. Bietet uns das Leben Christi und seiner Heiligen auch solche allgemeine Vorbilder in Menge, so besitzt doch außerdem jeder Stand an früheren Mitgliedern seine eigenen Musterbilder. Für den christlichen Erzieher ist deshalb auch die Sammlung „Lebensbilder katholischer Erzieher" besonders wertvoll, weil er in den vorgeführten Erziehern ein Ideal erblickt, dessen Leben und Streben anregend und begeisternd wirken muß.

Ein solches Ideal besitzen wir christliche Erzieher auch an Overberg. Hat er auch in seinem Leben keine großartigen, in die Augen fallenden Heldenthaten vollbracht, da er fast nie aus seinem innern Verschlusse an die Öffentlichkeit trat, so hat doch dieser bescheidene Priester und Lehrer in seiner Stellung als Bildner der münsterländischen Lehrer, als Mitglied der Landesschulkommission und Verfasser pädagogischer Werke derart gewirkt, daß man ohne

Übertreibung sagen kann: es ist Overbergs Geist, der sich noch heute in dem Schulwesen des Münsterlandes offenbart.

Die meisten Begebenheiten in vorliegendem Büchlein sind nach den Schriften Krabbes, Reinermanns, Katerkamps und Herolds erzählt. Etwas Neues über Overberg aufzufinden, war nicht möglich, hätte aber auch dem Zwecke des Büchleins nicht dienen können.

Möge die anspruchslose Schrift freundliche Aufnahme und eifrige Nachahmer des großen Erziehers und Schulmannes finden.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.
Lebenslauf.

Zweites Buch.
Charakterbild.

Erstes Buch.

Lebenslauf.

Erstes Kapitel.

Die Jugend Overbergs.

Bernhard Heinrich Overberg erblickte das Licht der Welt am 1. Mai 1754 in der Bauerschaft Höckel, die zur Pfarrgemeinde Voltlage im Osnabrückschen gehört, als das Kind frommer, aber unbemittelter Krämersleute. Der Vater betrieb einen Kleinhandel mit Strümpfen, Bändern, Tüchern u. dgl., die er teils auf Märkten, teils auch durch Hausieren absetzte. Bezeichnend für den frommen Sinn des Vaters ist es, daß derselbe bei seinen Reisen über Land die freie Zeit, die ihm übrig blieb, zum Gebete benutzte, und sich in schlaflosen Nächten mit der Betrachtung des bittern Leidens beschäftigte. Daß unter solchen Umständen dem kleinen Bernhard ein frommer Sinn eingepflanzt werden mußte, versteht sich wohl von selbst.

Bernhard war aber in jeder Hinsicht ein schwächliches Kind, das sich weder körperlich noch geistig gut entwickelte. Erst im Alter von beinahe fünf Jahren lernte er gehen; als er die Bauerschaftsschule besuchte, brauchte er lange Zeit, ehe er lesen lernte, so daß sich die Zahl der von ihm verbrauchten A.-B.-C.-Bücher schließlich auf acht belief.

Als Bernhard neun Jahre alt war, starb der Pfarrer zu Voltlage. Der kleine Overberg hörte nun, wie sich die Pfarrgenossen über den Verlust, der sie betroffen, besprachen, und kam zu der Ansicht, daß ein Geistlicher doch wohl ein wichtiger Mann sein müsse. Gleichzeitig faßte er den Entschluß, geistlich zu werden. Als er die Trauerfeierlichkeiten sah, wurde er in seinem Entschlusse noch bestärkt, so daß er gelobte, Priester zu werden, wenn Gott ihm im Studium beistehen wolle.

Auffallender Weise ging es jetzt mit dem Lernen besser, so daß er, wie sein Biograph Krabbe erzählt, schon nach sechs Monaten fertig lesen und später sogar dem Lehrer in der Schule kleine Helferdienste leisten konnte; auch in dem Religionsunterrichte machte er gute Fortschritte. Bei der Feier der ersten heiligen Kommunion erneuerte er das früher gemachte Gelübde, sich dem Dienste Gottes zu weihen. Aber vorläufig boten sich ihm wenig Aussichten, sein Gelübde erfüllen zu können; denn gar oft schon hatten seine Eltern davon gesprochen, daß er nun bald den Vater auf den Geschäftsreisen begleiten müsse, damit er im Stande sei, später das Geschäft des Vaters fortzusetzen. Außerdem wußte er auch, daß es seinen Eltern wegen ihrer Armut sehr schwer fallen würde, ihn studieren zu lassen, so daß er ihnen von seinem Vorhaben nichts sagte.

Bis dahin hatte er auch mit sonst niemand von seiner Absicht gesprochen; eines Tages, da er die Kühe zur Weide trieb, wurde das Verlangen nach dem geistlichen Stande besonders stark in ihm. Er wandte sich im Gebete an Gott und die Muttergottes, daß Gott es seinen Eltern eingeben möchte, ihn studieren zu lassen. Sein Gebet fand Erhörung:

an demselben Abende fragten ihn seine Eltern, ob er nicht lieber studieren wolle als auf Handelsreisen gehen. Mit herzlichem Danke gegen Gott und seine Eltern nahm er das Anerbieten an und begann schon am folgenden Tage mit den Vorstudien, indem er bei dem Kaplan in Voltlage die Anfangsgründe der lateinischen Sprache und etwas Rechnen erlernte. Mit großer Freude, ohne auf das Wetter oder die schlechten Wege Rücksicht zu nehmen, ging er nun täglich nach dem über eine Stunde entfernten Voltlage, obwohl der Unterricht an sich dürftig war, und ihn statt des Unterrichtes oft genug Garten- und sonstige Arbeiten erwarteten. Der betreffende Geistliche hatte eine Baumschule neu angelegt, und Overberg mußte manchmal darin arbeiten. Bei dem Unterrichte blieb dem Nachdenken Overbergs das meiste überlassen; auf dem Hin- und Heimwege ging er darum auch meist in Gedanken versunken einher, so daß er bei seinem Nachdenken über die Regeln der lateinischen Sprache nicht einmal bemerkte, wenn ihm jemand begegnete. Daher kam es auch, daß ihn die Bauern für einen blödsinnigen Knaben hielten, der, wie sie sagten, nicht bis fünf zählen könne.

Im Alter von siebzehn Jahren kam Overberg auf das Gymnasium des Franziskanerklosters in Rheine. Bloß seinem Alter, nicht seinen Kenntnissen hatte er es zu verdanken, daß er in die zweite Klasse aufgenommen wurde. Vor seinem Eintritt in das Gymnasium hörte Overberg von seinen Nachbarn, daß die Schüler des Gymnasiums viele Schläge bekämen und überhaupt hart behandelt würden; er aber sagte sich, daß er sich dies alles wolle gerne gefallen lassen, wenn er nur sein Ziel erreiche.

Bei der ersten monatlichen Prüfung erhielt Overberg den

vorletzten Platz in der Klasse; diese Demütigung raubte ihm aber den Mut nicht, sondern spornte ihn zu größerem Fleiße und zu schärferer Aufmerksamkeit an. Am Schlusse des ersten Schuljahres übertraf er bereits alle seine Mitschüler in der Religionslehre und den lateinischen Stilübungen und stand auch in den übrigen Fächern hinter keinem zurück.

Freilich benützte er auch die ihm zu Gebote stehende Zeit sehr sorgfältig. Auf seinem Schlafzimmer hatte er eine Glocke angebracht und mit einem Tagelöhner, der des Morgens um fünf Uhr zur Arbeit ging, die Verabredung getroffen, daß dieser ihn dann durch das Läuten der Glocke wecke. Auf diese Weise erübrigte er manche Stunde für das Studium. Selbst auf seinen Spaziergängen sah man ihn selten ohne Buch.

Durch seinen Fleiß und sein musterhaftes Betragen wurde Overberg bald der Liebling aller. Deshalb machte ihm der Quardian der Franziskaner den Vorschlag, in das Kloster zu treten. Overberg hatte von Zeit zu Zeit sein Gelübde erneuert. Er konnte gleich aufgenommen werden und ersparte auf diese Weise seinen Eltern viele Kosten. Er fühlte zwar mehr Beruf in sich, Weltgeistlicher zu werden; aber der Gedanke an die nötigen Geldmittel bewog ihn beinahe, in das Kloster einzutreten. Seiner Mutter entging diese Verlegenheit nicht, und sie erklärte ihm, das Geld wolle sie schon beischaffen, und wenn sie es aus aller Welt zusammenholen müsse.

Im Herbste 1774 siedelte Overberg nach Münster über, wo er sich mit großem Eifer und auffallendem Erfolge den philosophischen und theologischen Studien hingab. Bei Prüfungen und öffentlichen Disputationen glänzte er stets als einer der ersten. Wie in Rheine, so erwarb er sich auch hier durch sein musterhaftes Betragen die Liebe der Professoren

und Studenten. Bald wurde er von dem Hofrat von Münstermann als Hauslehrer angenommen, wodurch er seinen Eltern eine große Last abnahm, da er jetzt seinen Lebensunterhalt verdiente.

Während seiner Studienzeit starb sein Vater. Die Ferien brachte Overberg stets bei seiner Mutter zu. In diese Zeit fällt eine Begebenheit, die nicht ohne Einfluß auf sein späteres pädagogisches Wirken blieb. Einige Nachbarn, deren Kinder wegen Mangels an Kenntnissen trotz des vorhandenen Alters nicht zum Empfange der hl. Kommunion zugelassen wurden, baten Overberg in den Ferien, sich ihrer Kinder anzunehmen. Er that dies in der damals gebräuchlichen Methode, die hauptsächlich darin bestand, daß die auswendig gelernten Fragen und Antworten abgehört wurden. Aber er kam schlecht vorwärts. Was die Kinder an einem Tage auswendig gelernt hatten, wußten sie am andern Tage nicht mehr oder verwechselten es mit früher Gelerntem. Darüber wurde Overberg ganz mißmutig und wollte die fruchtlose Arbeit ganz aufgeben. Zuvor wollte er noch einen Versuch machen. Er erzählte den Kindern biblische Geschichten. Merkwürdiger Weise waren die Kinder auf einmal ganz verändert; während sie ihm vorher teilnahmlos zuhörten, zeigten sie ihm jetzt große Aufmerksamkeit und faßten die Lehren, die er an die biblischen Erzählungen knüpfte, mit Leichtigkeit auf. Diese Erfahrung machte er sich zu Nutzen; auf dem gefundenen Wege ging er weiter, indem er in gleicher erzählender Form ihnen die Religionswahrheiten beibrachte. Er selbst sagte von seiner Methode: „Da konnte ich einsehen, was bei dem Unterrichte notwendig war. In Everswinkel (wo er später Kaplan wurde) fuhr ich mit dieser Methode

fort, und habe sie immer noch als die beste befunden.“ Er hatte denn auch die Freude zu sehen, daß seine Schüler noch in demselben Herbste zur heiligen Kommunion zugelassen wurden.

Im Jahre 1780 empfing Overberg zu Rheine, wo sich der damalige Weihbischof d'Alhaus gewöhnlich aufhielt, mit großer Andacht die heilige Priesterweihe, nachdem er an demselben Morgen aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr errettet worden war. Er ging des Morgens in aller Frühe, als es noch dunkel war, zur Klosterkirche, um sich dort durch Gebet zum Empfang des hl. Sakramentes vorzubereiten. Dabei fiel er in einen Keller, der zufällig offen stand, und lag besinnungslos da; jedoch erholte er sich bald wieder, und es ergab sich, daß er sich nicht im mindesten verletzt hatte.

Der damlaige Generalvikar von Münster, Freiherr Franz von Fürstenberg, bot dem jungen, talentvollen Priester eine angenehme Stelle als Hauslehrer in einem vornehmen Hause an; aber nicht um Hauslehrer zu werden, war Overberg Priester geworden, weshalb er auch die Stelle ausschlug. Über diese Angelegenheit schrieb Herr von Fürstenberg später an den Grafen von Schmettau, den Bruder der unten erwähnten Fürstin von Gallitzin: „Ich habe Overberg gekannt und ausgezeichnet von seinem 15. Lebensjahre an, wo er das Gymnasium besuchte, demnächst das Seminar, und habe ihn später nicht mehr aus den Augen verloren. Er wurde Kaplan auf dem Lande mit einem sehr spärlichen Einkommen. Der Präsident der Regierung von Köln, mein intimer Freund, ersuchte mich eines Tages, ihm einen Erzieher für seine Kinder zu besorgen. Ich trug diese im höchsten Grade vorteilhafte Stelle Overberg an. Er schlug sie aber aus, indem

er sagte, er habe sich innerlich dem noch sehr vernachlässigten Volksunterricht geweiht und würde diesen seinen Beruf gegen keinen noch so großen irdischen Vorteil aufgeben.“ Er ging lieber als Kaplan nach Everswinkel im Kreise Warendorf, weil es stets sein liebster Gedanke gewesen war, in der Landseelsorge thätig zu sein. Sein jährliches Einkommen in Everswinkel betrug neben freier Wohnung und Kost, die er von dem Pfarrer empfing, neunzig Mark; auch hatte er das Recht, jedes Jahr einmal in der Gemeinde eine Kollekte für sich zu halten. Dieses armselige Einkommen teilte er in drei gleiche Teile; den einen Teil bestimmte er für seine Mutter, den zweiten für die Armen, den dritten zur Bestreitung seiner allerdings sehr geringen Bedürfnisse.

Zweites Kapitel.

Seelsorgerliche Thätigkeit.

So war Overberg am Ziele seiner Wünsche angelangt und ein Mitglied des Standes geworden, dessen Thätigkeit auf die Erzielung des ewigen Glückes seiner Mitmenschen gerichtet ist. Daß Overberg sich eifrig bemühte, die Pflichten seines Standes gewissenhaft zu erfüllen, versteht sich fast von selbst. In allen seinen Amtsverrichtungen, in seinem ganzen Wandel sprach sich der regste Seeleneifer aus. Alle Zeit widmete er der Erfüllung seiner Berufspflichten und dem Nachdenken, wie er dieselben mit größtem Nutzen ausüben könnte. Krabbe erzählt von ihm, daß er einmal eine Predigt, die er im Jahre vorher gehalten hatte, im folgenden

Jahre ohne jede Veränderung wiederholte. Als er das folgende Mal wieder auf die Kanzel stieg, sagte er, er habe gehört, daß viele sich über die Wiederholung gewundert hätten; doch habe er dies absichtlich gethan. Seine Worte im Vorjahre seien von vielen befolgt worden, wenn auch nicht ganz. Damit sie nun ganz befolgt würden, was unumgänglich notwendig sei, habe er sie wiederholt.

Soll es in einer Gemeinde oder in einem Staate mit den Sitten gut stehen, so muß bekanntlich bei der Jugend der Anfang damit gemacht werden. Dies wußte auch Overberg, und deshalb wandte er der Jugend in Everswinkel seine ganze Aufmerksamkeit zu. Der Pfarrer war alt; darum bat ihn Overberg, er möchte ihm doch den Religionsunterricht überlassen. Die Unzulänglichkeit der damaligen Methode, die lediglich in dem Auswendiglernen des Katechismus und dem Abhören bestand, war ihm schon als Student bekannt geworden. Gleichzeitig hatte er eine bessere Methode entdeckt, nach der er denn auch in Everswinkel den Religionsunterricht erteilte. Dadurch erlangte er eine bis dahin ungekannte Fertigkeit im Katechisieren, so daß sein Name bald im Münsterlande bekannt wurde.

Der Generalvikar und Minister Freiherr von Fürstenberg wollte, nachdem er die höheren Schulen des Münsterlandes reformiert hatte, zur Besserung des Schulwesens in Münster eine Normalschule, eine Art Lehrerseminar, gründen und suchte nach geeigneten Lehrern für dieselbe.

Wir müssen zunächst etwas von Fürstenberg hören, denn Overberg und Fürstenberg lassen sich nicht von einander trennen. Franz Friedrich Wilhelm Freiherr von Fürstenberg wurde 1729 in Münster geboren. Nach absolviertem Studium

in Köln, Salzburg und Rom wurde er Domherr in Münster. Es dauerte nicht lange, so übertrug ihm der Fürstbischof von Münster, Maximilian Friedrich, der auch zugleich Erzbischof und Kurfürst von Köln war, die Ämter eines Ministers und Generalvikars des Hochstiftes Münster. In dieser seiner Stellung hat Fürstenberg sich in mancher Hinsicht große Verdienste erworben. Aber als sein größtes Verdienst muß unstreitig seine Sorge um das höhere und niedere Schulwesen angesehen werden. Zwar waren schon unter dem Bischof Max Friedrich die einleitenden Schritte zur Verbesserung des Schulwesens gethan worden; doch seinem Nachfolger Maximilan Franz war es vorbehalten, die Reform zum Abschluß zu bringen und nicht zum wenigsten durch Fürstenbergs eifrige Mitwirkung. Da Fürstenberg bei der Bischofswahl selbst als Kandidat aufgetreten war, mußte er auf Befehl des Bischofs seine Entlassung als Minister nehmen, doch behielt er auf seinen Wunsch die Leitung des General-Vikariats und des Schulwesens. Letzteren konnte er nun zum Segen des Münsterlandes, seine ganze Kraft zuwenden.

Das Gymnasium sah er als Grundstein der ganzen Bildung an, da eine tüchtige Gymnasialbildung zum gedeihlichen Betrieb der akademischen Studien nach seiner Ansicht unerläßlich war. Die Gymnasialbildung bezweckte bei ihm nicht bloß positives Wissen, sondern auch intellektuelle und moralische Geistesbildung. Der Endzweck aller Erziehung, der in sämtlichen Erziehungsanstalten maßgebend sein sollte, war die Erhebung des Menschen zu einer durch das Christentum verklärten Humanität.

Fürstenberg ging noch weiter. Zu den in Münster bestehenden philosophischen und theologischen Fakultäten fügte

er noch die juristische und medizinische und erlangte die Bestätigung der Universität von Papst und Kaiser. Gleichzeitig gründete er 1776 ein Priesterseminar.

Nunmehr konnte Fürstenberg daran denken, eine Schulordnung für die Lateinschulen zu erlassen, von der mit Recht gerühmt wird daß sie ihrer Zeit mindestens ein halbes Jahrhundert vorausgewesen sei.

Aber auch das Volksschulwesen entging Fürstenbergs Aufmerksamkeit nicht; dafür sprechen die Schulordnungen von 1781, 1788 und 1801. Allerdings hatten die ersten zwei nur provisorischen Charakter, da das Material zur endgültigen Regelung des Volksschulwesens des erbärmlichen Zustandes desselben wegen, nicht ausreichend war. Es wurde eine Kommission gebildet, die aus Beamten und Landständen zusammengesetzt wurde und den Auftrag hatte, das notwendige Material herbeizuschaffen und zu sichten. Die Arbeit war sehr groß. In den Jahren 1799 und 1800 hielt die Kommission 33 Konferenzen; auch Overberg, der damals bereits in Münster war, nahm thätigen Anteil an den Beratungen, zumal er, wie wir später hören werden, durch seine Visitationsreise die erforderlichen Kenntnisse erworben hatte. Die einzelnen Bestimmungen der neuen Verordnungen wurden im Hause der Fürstin Galitzin besprochen und aufgesetzt [1]).

Die neue Verordnung fand die Zustimmung der Landstände und des General-Vikariats und sollte von dem Landesherrn sanktioniert werden, als dieser von dem Tode überrascht wurde. Während der Sedisvakanz führte das Domkapitel die stellvertretende Regierung und veröffentlichte

---

1) Herold, Franz von Fürstenberg ꝛc. S. 39 ff.

unterm 2. September 1801 die „Verordnungen für die deutschen und Trivialschulen des Hochstiftes Münster.“

Es würde uns hier zu weit führen, diese „Verordnungen“ ausführlich zu besprechen; das sei aber erwähnt, daß jedem an der Schul- und Erziehungsthätigkeit beteiligten Faktor die gebührende Stelle eingeräumt war. Einiges aus der Schulordnung möge kurz angeführt werden.

Die Schulaufsicht wurde von den Pfarrern geführt, die den Amtsdechanten und Archidiakonen unterstellt waren. Die Prüfungskommission für die Lehrer war die „Land- und Trivialschulenkommission“ in Münster, die aus dem Generalvikar, dem Gymnasialdirektor, mehrern vom Generalvikariat vorgeschlagenen Beisitzern und einem Protokollführer bestand. Desgleichen war den Pfarrern und Schulpatronen die Teilnahme an der Prüfung ihrer Lehrer gestattet.

Außer dem Staatszuschuß, der 30, 40 oder 50 Thaler betrug, je nachdem der Lehrer die Prüfung bestanden hatte, wurde das Einkommen durch das Schulgeld aufgebracht. Dieses betrug pro Kind und Halbjahr 12 Groschen. Dagegen durften die Lehrer für Schreib- und Rechenunterricht kein besonderes Honorar verlangen, wie es anderwärts gestattet war. Auch waren die Lehrpersonen von „allen bürgerlichen Beschwerungen und Lasten, nämlich Wachtdiensten, Einquartierung, Personal- und Realschatzungen befreit.“ „Die Schullehrer sollen keine Schenkwirtschaft betreiben, keine Prokurator- oder Notariatsstellen versehen.“ Außerdem wurde ihnen das Pachten der Musik, das Spielen für Geld auf den Hochzeiten und Bierabenden, das Gastbitten und Aufwarten bei Hochzeiten und andern öffentlichen Gastereien

verboten. Die Strafe für die Übertretung dieses Verbotes bestand in der Entziehung der erwähnten Staatszulage.

„Diejenigen Schullehrer, welche zugleich Küster sind, sollen wegen einer zur Küsterei gehörenden Verrichtung (außer in einem vom Pfarrer zu beurteilenden Notfalle) die Schulstunden nie auslassen, ebensowenig kürzen oder unterbrechen, sondern zu einer solchen an der Erfüllung der Schullehrerpflichten hindernden Verrichtung einen anderen stellen. — Wenn ein Schullehrer dieser Verordnung widerleben und nach erhaltener Ermahnung von seinem Pfarrer oder demjenigen, welchen es sonst betrifft, seine Widerlebung fortsetzen würde, so hat der Pfarrer dies an die Behörde zu berichten, welche sodann zu befinden hat, daß dem Schullehrer ein Substitut zur Leistung der zum Küsterdienste gehörenden Verrichtungen auf dessen Kosten gestellt werde. Da übrigens die Verbindung der Küster- oder Organistenstelle mit der Schullehrerstelle sehr nachteilig ist, indem die jeder Stelle aufliegenden Pflichten von einem Subjekte nicht füglich erfüllt werden können, folglich in einem oder andern Teile leicht etwas versäumt wird und vorzüglich der Unterricht der Jugend durch jene Verbindungen sehr leidet, so ist unser gnädiger Wille, daß bei künftigen Erledigungsfällen überall, wo es nur immer thunlich ist, die Schullehrerstelle von der Küster- und Organistenstelle getrennt gehalten werde.“

Die Schulpflicht der Kinder begann mit dem vollendeten 6. und dauerte bis zum vollendeten 14. Lebensjahre. Der Pfarrer konnte aber nach eigenem Ermessen Ausnahmen von diesem Gebote gestatten. Auch war die Strenge des Schulzwanges dadurch wesentlich gemildert, daß bei unentschuldigten Versäumnissen nicht wie heutzutage auf Geld- oder Haftstrafe

für die Eltern oder deren Vertreter erkannt wurde; vielmehr bestand die ganze Strafe darin, daß die Eltern doch das ganze Schulgeld entrichten mußten oder, wenn sie arm waren, von den Armen-Unterstützungen ausgeschlossen wurden.

In allen Landschulen sollte Unterricht im Ackerbau und in der Landwirtschaft erteilt werden, womöglich auch Industrie oder Handarbeit mit dem übrigen Schulunterricht verbunden werden.

Am Ende eines jeden Schulhalbjahres sollen sämmtliche Kinder an einem vorher bekannt gemachten Termin von dem Lehrer oder der Lehrerin in die Pfarrkirche geführt und dort vor der einzuladenden Gemeinde über die vorgeschriebenen Lehrgegenstände examiniert werden.

Wo es füglich geschehen konnte, sollten besondere Mädchenschulen errichtet und daselbst eine Lehrerin angestellt werden. Auch soll an den Mädchenschulen eine Nähklasse eingerichtet werden.

Die Unterrichtsstunden sollten so gelegt werden, daß den Kindern das Hüten des Viehes ermöglicht wurde. Mußten aber zu viele Kinder zu diesem Zwecke dispensiert werden, so fiel im Sommer des Werktags der Unterricht aus; dafür mußte der Lehrer an Sonn- und Feiertagen einige Stunden Schule halten.

Als Lehrgegenstände werden im § 2 aufgezählt: a. deutliches Lesen mit Beachtung der Interpunktion, b. eine gute Handschrift, c. die vier Spezies nebst der Regeldetri, d. Befähigung, einen deutschen Brief, eine Rechnung, eine Quittung und ähnliche Geschäftsaufsätze anzufertigen, e. eine gründliche Kenntnis im Katechismus. Bei günstigen Schulverhältnissen sollte auf einen weiter zu führenden Unterricht

im Rechnen, sowie auf die Anfangsgründe der Mechanik, Geographie und Seelenkunde Bedacht genommen werden.

„Die sämtlichen Schullehrer und Schullehrerinnen sollen die in Unserm Hochstifte Münster eingeführte Lehrmethode genau befolgen.“ Diese Methode ist die unten zu erwähnende Methode Overbergs. Als Schulbücher waren die von Overberg verfaßten Katechismus, biblische Geschichte und Lesebuch vorgeschrieben.

Overberg leistete bei der Verfassung dieser Verordnung und bei deren Ausführung wesentliche Dienste. Fürstenberg hatte von der Thätigkeit des Kaplanes von Everswinkel gehört und wollte sich persönlich überzeugen.

An einem Sonntag nachmittag des Jahres 1782 wohnte er dem von Overberg erteilten Religionsunterrichte bei, ohne daß Overberg eine Ahnung davon hatte. Sogleich stellte er Overberg den Antrag, als Normallehrer nach Münster überzusiedeln. Wir haben schon gehört, daß derselbe Freiherr von Fürstenberg unserm Overberg früher eine Stelle als Hauslehrer angeboten hatte, die Overberg jedoch ausschlug. Ein solches Ausschlagen war jetzt nicht mehr möglich, da Fürstenberg dem jungen Kaplan die Annahme der Stelle befahl. Der Kurfürst Max Friedrich hat später die Bestallung Overbergs durch Dekret vom 2. August 1783 vollzogen, worin es heißt: „wird der bisherige Capellan zu Everswinkel Overberg wegen seiner Höchstihnen angerühmten hiezu vorzüglich besitzenden Eigenschaften und Eifers zum Normalschullehrer gnädigst angeordnet, ihm auch auf Landständischen gehorsamsten Antrag nebst freiem Quartier und Kost in dem Seminar zu Münster jährlich ein Gehalt von

zweihundert rth. (Reichsthalern) aus der Landpfennigkammer gnädigst zugelegt."

Wohl wäre Overberg lieber unter dem Landvolke geblieben; aber in christlichem Gehorsam fügte er sich dem Befehle seiner Oberen, nur behielt er sich vor, später einem andern die Stelle überlassen und wieder in die Landseelsorge zurückkehren zu dürfen.

Drittes Kapitel.

Normallehrer in Münster.

Im März 1783 langte Overberg in Münster an. In seinem Amte als Normallehrer sollte Overberg in einem zwei- bis dreimonatlichen Kursus, der in den Herbstferien abgehalten werden sollte, den Schullehrern im Bistum Münster eine Anleitung zum Schulunterrichte geben, die darin bestand, daß er ihnen die notwendigsten Sachkenntnisse beibrachte und sie zugleich anleitete, bei Mitteilung derselben an die Kinder einigermaßen methodisch richtig zu verfahren.

Um Overbergs Wirken richtig beurteilen zu können, müssen wir zunächst sehen, wie es in der damaligen Zeit im Bistum Münster mit dem Schulwesen aussah. Durch die Fürsorge der Fürstbischöfe Ferdinand von Bayern und Christoph Bernhard von Galen[1]) waren fast allenthalben Schulen errichtet worden. Auf dem Lande unterschied man zwischen Hauptschulen und Bauerschaftsschulen. Im Münsterlande

1) Vergl. Pädag. Monatshefte 1895, Nr. 1.

findet sich noch die von unsern Vorfahren herrührende Eigentümlichkeit, daß die Häuser der Landleute häufig zerstreut liegen. Größere Distrikte bilden eine Bauerschaft, deren oft mehrere zu einem Kirchdorf gehören. Daher kommt es, daß einzelne Bauerschaften oft eine Meile von dem Kirchdorfe entfernt liegen. In den Kirchdörfern befanden sich die oben erwähnten Hauptschulen, die von der ganzen Pfarrgemeinde unterhalten wurden. Wegen der stellenweise zu großen Entfernung der Bauerschaften von dem Pfarrorte und wegen der zur Winterzeit meist unbrauchbaren Wege hatten die meisten Bauerschaften auf ihre Kosten besondere Schulen für ihre Kinder gegründet. Der Lehrer in den Bauerschaften war meistens ein Tagelöhner, der bloß im Winter Schule hielt, im Sommer aber im Tagelohn arbeitete. Daß es mit der Vorbildung dieser Lehrer nicht weit her war, läßt sich denken; etwas besser war es mit dem Schulwesen in den Städten und größeren Dörfern bestellt, wo die Lehrer häufig Leute waren, die aus irgend einem Grunde das begonnene Studium aufgegeben hatten. Der Vorbildung der meisten Lehrer entsprach auch der Unterricht, der sich gewöhnlich auf das Beibringen des Katechismus und der notwendigsten Fertigkeit im Lesen beschränkte, in welcher Kunst es viele Kinder nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen Overbergs nicht einmal so weit brachten, daß sie nach ihrer Entlassung aus der Schule ein Gebetbuch gebrauchen konnten. Die Ausstattung der Schulen stand mit den Leistungen im Einklange.

Ein Zeitgenosse Overbergs giebt von dem damaligen Zustande des Schulwesens folgende drastische Schilderung: „Das Übel lag teils in der Unkunde der Lehrer selbst, teils in dem Mangel an bestimmten Verordnungen. Eltern, die ihre Kinder

nicht zur Schule schickten, zahlten auch kein Schulgeld; manche unterließen es deshalb, andere auch aus Nachlässigkeit. Das Lehramt hatte daher schlechte Besoldung und oft schwache Subjekte. Mehrenteils ward die Schule nur in so weit für nötig erachtet, als die Kinder ihrer bedurften für die Befähigung zur ersten heiligen Kommunion. Manche Kinder auf dem Lande, ja auch in Städten lernten nicht einmal lesen; Rechnen und Schreiben war das Vorrecht Bemittelter. Selbst in Münster war das Rechnen nicht Gegenstand des Schulunterrichts, sondern eigenen Rechenmeistern überlassen.

Die Zuchtmittel in den Schulen waren oft verderblich; das Gesetz einer tyrannischen Strenge herrschte überall vor. Gesundheit des Körpers und Schamgefühl wurden nicht selten aufs Spiel gesetzt; dicke Stöcke und Glockenseile oder Ochsenziemer zerbleuten den Rücken, und zum Ersatz einer sonst wirksamen Strafe, die zu nennen man sich scheut, mußte meines Gedenkens einstens ein Knabe das Hemd über die Bank hängen lassen. Kein Wunder, wenn man die Kinder bei Unarten bedrohte, man wolle sie in die Schule schicken. Gar in Mädchenschulen, und zwar in Münster, sah es nicht besser aus . . . . . In zwei Ecken der Schule war ein Lehrstuhl aufgestellt, den einen besetzte die geistliche Jungfer, den andern ihre weltliche Gehülfin. Die geistliche Jungfer war eingeschanzet mit Zuchtmitteln; auf dem Tische vor ihr lag ein Brettchen zum Stäupen der Finger, daneben ein Stecken für den Rücken; aufrecht stand ein langer Palmstock, mit dem ein unruhiges Mädchen zuvörderst gewarnt wurde durch leise Berührung des Nackens oder, wie es traf, der Nase. Zur Seite in der Ecke hatten 4 bis 6 gebrauchte und ungebrauchte Ruten ihr Lager; oben hinten über dem Kopfe der Zucht-

meisterin hing eine rote Zange am Bande, welche den Mund dessen umgab, das aus der Schule geschwatzt, noch höher zwei förmliche Eselsohren, womit der Kopf des unvermögenden, dummen Mädchens ausstaffiert und zur Schau in der Schule hingestellt wurde. Es war also auch hier das Gesetz der Strenge die Grundlage der Zucht, und einer Strenge, die das Ehrgefühl untergraben mußte. Weil aber ferner, wenn alle Kinder in dem engen Raum zugleich ihre Lektionen laut überlernten, dieses einen unausstehlichen Lärm für die Ohren einer Jungfer verursachen würde, so ward bankweise auf ein gegebenes Zeichen abgewechselt.

Außerdem wurde an vielen Orten in dem ganzen Sommer gar keine Schule gehalten; viele von den Lehrern pflegten dann nach Holland zu gehen, um sich durch Torfmachen oder Grasmähen Geld zu verdienen.

Wie stand es mit dem Religionsunterricht in damaliger Zeit? Noch weiß ich es, daß in der ganzen Woche nicht von Religion in der Schule gesprochen ward. Das Einzige, was dafür geschah, war, daß von den größeren Kindern an den Sonnabenden, und zwar bloß im Winter, einzelne Fragen aus dem Katechismus auswendig aufgesagt wurden, was gewöhnlich noch ihrer Willkür überlassen war, bis Overbergs Werke mehr Eingang fanden. Die Lehre über Religion oder, wie sie zu heißen pflegt, die christliche Lehre, wurde dem Geistlichen anheimgestellt und gewohnterweise in der ersten Fastenzeit vorgenommen. Es lohnt der Mühe zu sehen, wie dieser sogenannte Kommunion-Unterricht zu Münster in der Überwasserschen Kirche vor Overberg von einem herzensguten, frommen Geistlichen erteilt ward. Die sechs Wochen in der Fasten, auf jede Woche zwei Stunden, und war Hinderung

eine Stunde, im ganzen also zwischen sechs und zwölf Stunden, waren für denselben bestimmt. Dann wurde gefragt in plattdeutscher Sprache: Kannst du das Vaterunser beten? den englischen Gruß? und das Glaube an Gott den Vater? weißt du die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche? die sieben Sakramente? Die dürftigste Erklärung dieser Gegenstände ward nun hinzugefügt; Beichten, hieß es, das könnt ihr ja, ihr habt ja schon vom achten Jahre an gebeichtet. Bei dem Altarsakramente ward eben gesagt, was es in sich enthalte, und dann, nachdem ein Zettelchen mit einem Formular von Glaube, Hoffnung und Liebe, vollkommener Reue und Leid nebst Vorsatz zur Besserung gereicht war, die meiste Zeit darauf verwendet, den Kindern zu zeigen, wie sie andächtig zu der Kommunikantenbank hingehen und dort sich ehrerbietig verhalten müßten . . . . .

Die Unwissenheit der Schullehrer selbst war groß; auch die Eltern forderten wenig von ihnen. Wie weit es damit ging, mag ein Beispiel zeigen. Es ward irgendwo eine Nebenschule erledigt, sie brachte dreißig Thaler ein. Ein Mann aus dem Orte kam schleunigst, um die Zeit nicht zu versäumen — denn man lief damals um die Stellen, wer sich zuerst meldete, glaubte auch das erste Anrecht zu haben — zu Overberg und bewarb sich um dieselbe. Overberg fragte nach, ob er sich denn schon etwas vorbereitet habe. Der Mann erklärte, seine Nachbarn hätten ihm dazu geraten, er könne ja das Geld gut mitnehmen. Der eine davon wolle ihm Glaube, Hoffnung und Liebe lehren, der andere etwas Lesen; wenn er dann zu Münster auf die Schule käme, meinten sie, würde es schon gehen. Das meinte aber Overberg nicht . . ."

Overberg wurde beauftragt, alle Dorfschulen des Landes

zu untersuchen; hierdurch lernte er die Notwendigkeit einer gründlichen Reform des Unterrichtswesens aus eigener Anschauung kennen und zugleich auch Mittel und Wege ersinnen, dem unheilvollen Zustande etwa abzuhelfen. Zunächst wurde ein Teil der schlechten und entbehrlichen Bauerschaftsschulen aufgehoben und mit einer andern vereinigt, wodurch das Einkommen des betr. Lehrers wesentlich verbessert wurde.

Um die Lehrer zu größerem Eifer in ihrer Fortbildung anzuhalten, wurde den Lehrern, die sich einer Prüfung unterziehen und dieselbe gut bestehen würden, eine jährliche Gehaltszulage von 20 bis 40 Thalern, je nach der Größe der Schulgemeinde, zugesichert. Diese Prüfung mußte alle drei Jahre wiederholt werden. Wer sich besser dazu vorbereiten wollte, erhielt den Rat, dem Unterricht in der Normalschule in Münster beizuwohnen. Damit sich keiner durch etwaige Dürftigkeit seiner Verhältnisse entschuldigen konnte, wurden die Kosten, die durch den Besuch der Normalschule entstanden, aus öffentlichen Fonds bestritten. Der Unterricht an der Normalschule wurde in die Zeit der großen Ferien verlegt, damit keine besondere Störung des Unterrichtes entstand.

Bald fanden sich denn auch zwanzig bis dreißig Lehrer bei Overberg ein; die meisten derselben waren schon bejahrt, dazu nicht bloß jeder Kunst und jedes Wissens bar, sondern auch häufig ohne jede Lust etwas zu lernen. Da bedurfte es bei Overberg einer wahrhaft himmlischen Geduld und eines unverzagten Gottvertrauens, um in dem begonnenen Werke auszuhalten. Nicht ohne Bangen ging er an das schwere Werk. Aber der Gedanke, daß er mit der Übernahme des Amtes seinen Willen zum Opfer gebracht hatte, daß er das Zutrauen seiner Behörde besaß und namentlich viel für die

Zukunft der Jugend und deren ewiges Heil wirken könne, erfüllte ihn auch wieder mit Mut und Kraft. Des Vormittags von 9 bis 12 Uhr und des Nachmittags von 2 bis 5 Uhr unterrichtete Overberg seine Zuhörer in der Methode, in der Religionslehre, in der biblischen Geschichte, im Lesen, Schreiben und Rechnen. Diejenigen seiner Zuhörer, die wenig oder keine Fortschritte machten, unterrichtete er in den übrigen Stunden besonders auf seinem Zimmer. Zu dieser großen Arbeitslast kam dann noch für Overberg die Vorbereitung für den Unterricht, der er vor jeder Lektion noch in seinen letzten Lebensjahren 1½ Stunde widmete. Wie genau er es mit der Vorbereitung auf den Unterricht nahm, zeigt folgende Stelle aus seinem Tagebuche[1]: „Diesen Morgen ward mir der Unterricht schwer und war sehr unbestimmt und undeutlich. Die Ursache, welche mir in solchen Fällen die willkommenste ist, pflegt mir auch am ersten einzufallen: diese ist, daß mir nicht wohl ist. Aber wenn ich weiter forsche, so scheint mir eher die Ursache darin zu liegen, daß ich mich nicht sorgfältig genug vorbereitet oder die Vorbereitung bis kurz vor den Unterricht verschoben habe, wodurch es geschieht, daß ich im Gedränge, wegen Kürze der Zeit mich zu heftig anstrenge und den Kopf zum Reflektieren unfähig mache. Dies scheint mir diesen Morgen zu der Verworrenheit des Unterrichts etwas beigetragen zu haben. Auch kann es gerechte, mir sehr heilsame Strafe Gottes sein, weil meine Absichten nicht rein genug waren, und weil ich zu viel auf meine Kräfte vertraute. Wahrscheinlicher wird mir dies dadurch: 1) weil mir der Unterricht am meisten bei

1) 4. November 1789.

solchen Stücken zu mißlingen pflegt, von denen ich am meisten glaube, daß ich sie am besten werde vortragen können, 2) weil ich mir hernach, wie auch jetzt, bewußt werde, daß Eitelkeit heimlich mich bestimmt hat (wenigstens zum Teile), es so und nicht anders vorzutragen. O Herr, erlöse mich von diesem Übel um deines heiligen Namens willen! Es ist gewiß höchst schädlich. Gieb mir doch die Gnade, daß dein Wille mein einziger Beweggrund werde, daß ich mich vor dem Unterrichte selbst frage:

a) Was will Gott davon gesagt haben?

b) Wie will er es gesagt haben?

daß ich dann deinen Willen erkenne und mich genau darnach richte. — Frage nicht: Ist es so schöner, gelehrter, wird es besser gefallen? sondern: Ist es so wahr, so deutlicher, nützlicher?"

Außer dieser besonderen Vorbereitung versäumte er auch die allgemeine nicht, die hauptsächlich in dem Studium der bedeutendsten pädagogischen Schriften seiner Zeit bestand. Mit großer Vorliebe griff er zu den Schriften Rochows und Felbigers, wenngleich er sich nicht mit der Tabellarmethode des letztern befreunden konnte.

Zu einer solchen Riesenarbeit reichte für Overberg der Tag nicht aus, und er war gezwungen, die Nacht zu Hilfe zu nehmen. Seinen Schlaf beschränkte er auf 5 Stunden; als er diese Zeit aber noch verringern wollte, wurde er krank und war gezwungen, sich fortan täglich wieder fünf Stunden Schlaf zu gönnen.

Als nach einigen Jahren ein Hülfslehrer an die Normalschule berufen wurde, brauchte Overberg des Nachmittags keinen Unterricht mehr zu erteilen, was für ihn eine große

Erleichterung war. Eine weitere Erleichterung bot sich ihm später noch dadurch, daß auch junge Leute, die sich zum Schullehrer ausbilden wollten, die Normalschule besuchten. Freilich stieg mit der Zeit auch die Zahl seiner Zuhörer, so daß sie zuweilen mehr als hundert betrug.

Betrachten wir nun Overberg bei seiner Arbeit! Er, der für die gute Erziehung der Jugend auf das höchste begeistert war, suchte diese Begeisterung auch in den Herzen seiner Zuhörer zu wecken. Die betreffenden Stellen aus seiner „Anweisung“ sind wohl vielen Lesern bekannt, machen aber bei weitem nicht den Eindruck, den seine aus innerster Seele quellenden Worte hervorriefen. Nach seiner Meinung giebt es auf Erden kein höheres und bedeutungsvolleres Amt als das eines Seelsorgers und Lehrers. „Erschütternd war seine Rede, wenn er das Verderben schilderte, welches ein schlechter Schullehrer anrichtet, und der Fluch und die Strafen, die er auf sein Haupt ladet. Aber am längsten und am liebsten verweilte Overberg bei dem Segen, welchen ein guter Schullehrer stiftet, und bei der Belohnung, die ihm hier und jenseits dafür zu teil wird.“ Freude und selige Hoffnung war dann auf den Gesichtern seiner Zuhörer deutlich zu lesen. Auch die gleichgiltigsten darunter machten alsdann den festen Vorsatz, sich ihrem Berufe mit ganzer Seele zu widmen und die Zeit ihrer Vorbereitung gewissenhaft zu benutzen. Viele vorher leichtsinnige und an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Jünglinge und Jungfrauen beschlossen, allen Bequemlichkeiten zu entsagen und ihre ganze Zeit und Kraft dem Unterrichte der Kinder zu widmen und die Seelen der Kleinen für das Reich der ewigen Liebe zu bilden. Diese Begeisterung war Overbergs Werk. So kam es denn auch, daß Land-

lehrer dem Unterrichts-Kursus Overbergs oft zehn- bis zwölfmal und dazu noch auf ihre eigenen Kosten beiwohnten.

Es machte einen eigentümlich frommen Eindruck, wenn Overberg in das Unterrichtszimmer trat, sein schwarzes Käppchen abnahm und „Komm heiliger Geist!“ betete. Bei dem Unterrichte suchte Overberg vor allem auf das Gemüt seiner Zuhörer zu wirken. Überall fand er dazu Gelegenheit: Pflichttreue, Gottseligkeit zu hegen und zu pflegen, galt ihm als höchstes Ziel bei seinem Unterrichte, denn er hatte die Überzeugung, daß der reichbegabteste Lehrer ohne die erforderliche Gemüts- und der damit zusammenhängenden Charakterbildung etwas wahrhaft Ersprießliches nicht leisten könne.

Durch die Pflege des religiösen Eifers pflegte er auch von selbst die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, denen er sodann die Unterrichts- und Erziehungsgrundsätze aus der Seelenlehre entwickelte. Freilich war da an einen methodischen Unterricht in der Psychologie, wie er heutzutage in den Lehrerbildungsanstalten betrieben wird, nicht zu denken. Trotzdem brachte Overberg es bei seinen Schülern so weit, daß sie alles erfaßten und behielten, denn an Beispielen und Gleichnissen ließ er es nicht fehlen. Mit größter Sorgfalt wählte er dieselben aus und zwar meist aus naheliegenden Fällen und Vorkommnissen. Zum besseren Verständnis für seine Zuhörer kleidete er diese Veranschaulichungsmittel in die Form von Erzählungen ein, auf welchem Gebiete er ein wirklicher Meister war. Besonders wußte er den Kernpunkt der betreffenden Erzählung lebendig vor das geistige Auge seiner Zuhörer zu stellen, wobei er auf die kleinsten Details Rücksicht nahm, ohne jedoch dadurch langweilig zu werden.

So schilderte er eines Tages die Folgen der guten und schlechten Erziehung, die Folgen einzelner Tugenden und Laster, die Mißgriffe, die von Eltern und Lehrern häufig bei dem Erziehungsgeschäfte gemacht werden. Ein alter Landschullehrer, der solche Mißgriffe häufig genug erfahren hatte, wurde dabei von der Schilderung so ergriffen, daß er Overberg unterbrach und in seiner plattdeutschen Mundart laut ausrief: „Herr Overberg, gerade so machen sie es bei uns!“

Eben durch diese Übereinstimmung der Erzählungen mit der Wirklichkeit wurden die Zuhörer am meisten gefesselt. Zuweilen waren seine Schilderungen auch etwas komisch angehaucht, namentlich wenn er die Fehlgriffe bei der Erziehung darstellte; wenn dann auch seine Zuhörer an den Erzählungen Freude hatten, so wurde doch das Lachen durch die Anmut seines Vortrages zurückgehalten. Sogar Leute, denen es weniger um das Schulwesen und dessen Verbesserung zu thun war, wohnten seinen Vorträgen bei und zwar allein aus dem Grunde, um Overberg erzählen zu hören, weil er mit seltener Anmut und Innigkeit zu sprechen verstand.

Die Pädagogik trug er meistens in fortlaufender Rede vor, ohne dabei gewöhnlich Fragen einzumischen. Dennoch verfiel er nicht in den bekannten Predigerton; vielmehr hatte sein Vortrag mehr das Gepräge einer schlichten Erzählung, die aber nicht bloß den Zweck hatte, die Zuhörer angenehm zu unterhalten, sondern auch das Denken derselben in Anspruch nahm.

Die erste Hälfte des Kursus wurde von dem Unterricht in der Pädagogik ausgefüllt; in der zweiten Hälfte unterrichtete Overberg in der Religion und in der Methodik dieses Unterrichtsfaches. Er schrieb später ein Handbuch für den

Religionsunterricht. In diesem ist der Religionsunterricht auf zwei Kurse verteilt. Den für die Kleinen bestimmten ersten Kursus nahm er in der Normalschule ganz vor, von dem zweiten Kursus jedoch nur einen Teil.

Bei dem Religionsunterrichte wandte er die katechetische Methode an, die er in dem ersten Kursus seines Religionsunterrichtes so passend darlegen konnte. Hier hatte er so recht Gelegenheit, den Lehrern zu zeigen, wie sie sich zu der Denkart der Kinder herablassen müssen, um ihnen die ersten religiösen Begriffe beizubringen. Das Kind sollte auf die Wohlthaten, die es von seinen Eltern empfängt, aufmerksam gemacht werden, sowie auf die größere Macht und Einsicht seiner Eltern, und dieses Bild der Eltern soll dann auf Gott, als den unendlich mächtigen, weisen und guten Vater übertragen werden. Die Lehre von den Eigenschaften Gottes wurde aus der Betrachtung der Werke Gottes katechetisch entwickelt. Overberg selbst war ein großer Freund der Natur, und deshalb waren ihm die Wunder der Schöpfung stets ein Bild der Gottheit gewesen, so daß ihm jedes Blatt, jede Blume ein Zeichen der Macht, Güte und Weisheit Gottes war. Dringend empfahl er darum auch seinen Zöglingen die Betrachtung der Natur, gab ihnen dazu Anleitung und ermahnte sie, die Kinder früh auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen. Auf dem Lande, meinte er, sollte der Lehrer seine Schüler oft im Freien unterrichten und sie auf jeden Gegenstand in der Natur achten lehren, damit die Schüler selbst zum Nachdenken kämen, daß jedes Ding zu einem bestimmten Zwecke erschaffen und zur Erreichung dieses Zweckes auf das vollkommenste eingerichtet sei. Um die Macht und Größe Gottes zu veranschaulichen, schaltete Overberg in

den Religionsunterricht eine kurze Beschreibung des Weltgebäudes ein.

Wie schon erwähnt, bediente er sich bei der Erteilung des Religionsunterrichtes der katechetischen Methode und, wo es eben anging, der sokratischen. Hierbei zeigte er eine außerordentliche Gewandtheit. Am andern Tage mußte einer der Kandidaten die Tags vorher vorgetragene Lehre wieder durchkatechisieren, wobei die übrigen die Schüler vorstellten. Bei diesen Übungen zeigte Overberg die Anwendung der katechetischen Regeln und machte auf die Fehler aufmerksam. War dies geschehen, so mußte ein anderer Kandidat über denselben Gegenstand ein Examen anstellen. Hierbei zeigte es sich so recht deutlich, wie gering die Vorbildung der meisten seiner Zuhörer war, und welche Geduld Overberg infolgedessen anwenden mußte. Nichts konnte seine Geduld ermüden, nichts seine liebevolle Freundlichkeit stören. Hatte er die einfachste und klarste Sache einem seiner Schüler bereits zweimal klar und deutlich vorgetragen und kam zu der Überzeugung, daß derselbe ihn noch nicht verstanden hatte, so wiederholte er sie mit derselben Freundlichkeit zum dritten Male. Hierdurch gelang es ihm dann schließlich doch, das gewünschte Ziel zu erreichen. Aber ein anderer Vorteil war damit noch für seine Zuhörer verbunden, der darin bestand, daß sie sich an ihm für ihr späteres Wirken ein Muster der liebevollsten Geduld nehmen konnten.

Bei Overberg war alles höchst einfach, sein gebückter Gang, seine kindlich fromme Miene, seine lange schwarze Kleidung und sein Vortrag, von dem jedes gelehrte Beiwerk und jeder rednerische Schmuck ausgeschlossen war. Auch die Ausstattung des Unterrichtszimmers, das sich im Priesterseminare

befand, harmonirte damit; außer einem langen Tische und den erforderlichen Bänken enthielt dasselbe nur eine schwarze Tafel. Doch wurden später, nachdem sich die Zahl der Kandidaten sehr vermehrt hatte, zweckmäßig eingerichtete Schreibtische und Bänke für die Normalschule angeschafft, für Overberg sogar ein gepolsteter Sessel. Obwohl sein Alter und seine Gesundheit einige Bequemlichkeiten zu fordern schienen, bediente er sich desselben aber nicht, weil er ihm zu vornehm aussah und er darum befürchtete, die Schullehrer würden ihre Zutraulichkeit zu ihm verlieren.

Der Unterricht wurde jedesmal mit einem Kirchenliede beschlossen. Wiewohl Overberg selbst nicht musikalisch war, so lehrte und förderte er doch den Gesang und erbaute sich an demselben, besonders an den deutschen Kirchenliedern. In seinen letzten Lebensjahren wohnte er in einer Dorfkirche dem Gottesdienste an einem Sonntagnachmittag bei, wobei von einem Sängerchor eine deutsche Litanei gesungen wurde. Dies gefiel ihm so gut, daß er dem Pfarrer des Ortes sagte: „Wenn ich Pfarrer wäre, so würde ich auch statt der lateinischen Vesper eine solche Litanei singen lassen. Wie mächtig das „Erbarme dich unser!“ die Seele ergreift.“

War der Normalkursus beendet, so wurden die Kandidaten mündlich und schriftlich geprüft. Je nach dem Bestehen der Prüfung erhielten die Betreffenden dann entweder ein Zeugnis für eine Hauptschule oder eine Bauerschaftsschule. Von dem Bestehen der Prüfung hing es auch ab, ob der betreffende Lehrer die oben erwähnte Zulage aus der Landeskasse erhielt. Das Zeugnis galt aber nur für drei Jahre; waren die drei Jahre verflossen, so mußte sich der Lehrer von neuem der Prüfung unterziehen. Diese Wiederholung war

für die meisten ein mächtiger Sporn zur Weiterbildung, wofür der Grund in den Normalkursen gelegt wurde. Wenn in den Kursen auch so viel Positives nicht gelernt wurde wegen der mangelhaften Vorbildung und der Kürze der Zeit, so waren doch Verstand und Gemüt wirksam angeregt und den Lehrern zugleich der Weg gewiesen worden, den sie zu ihrer Fortbildung einschlagen mußten. So war also ein gutes Samenkorn gelegt, das denn auch später reichliche Früchte trug. Fürstenberg beurteilte Overbergs Thätigkeit folgendermaßen: „Overberg hat sich bis jetzt seiner Aufgabe als Lehrer der Normalschule in einer Art und Weise entledigt, welche alle diejenigen in Erstaunen setzt, welche ihn entweder durch seine Schriften oder durch seine Unterrichtsmethode kennen. Ernst, aber milde, geduldig, ohne Ehrgeiz, ohne Selbstsucht, ohne irgend welche Arglist, hat er das Gebäude der Volkserziehung mit einer vor nichts zurückschreckenden Beharrlichkeit aufgerichtet.“ Betreffs der Fortbildung der Lehrer war den Geistlichen durch die Münstersche Schulverordnung empfohlen worden, den Lehrern dabei behilflich zu sein, wie denn auch der Lehrer bei seiner Amtsführung an den Ortspfarrer gewiesen war.

War Overberg so ein richtiger Lehrer der Lehrer, so war er ihnen aber auch nicht minder ein liebevoller Freund, bei dem sie sich Rat und Trost holen konnten. Sie besuchten ihn oft und sind ihm bei seiner vielen Arbeit ohne Zweifel oft lästig geworden. Mochten auch seine Freunde ihn deshalb tadeln oder darüber lächeln, er ließ sich nicht stören, weil er glaubte, daß er den Lehrern auf diese Weise nützen könnte. In seiner großen Gewissenhaftigkeit hielt er sich eben dazu verpflichtet, jedem zu helfen, wo und wann er

konnte. Kam ein Lehrer nach Münster, so versäumte er nicht, Overberg jedesmal zu besuchen. Traf er Overberg nicht, so war die Reise verfehlt gewesen. Mit vielen stand er im Briefwechsel, und mancher bewahrte in späteren Jahren noch einige Zeilen von Overbergs Hand als ein teures Andenken.

Viertes Kapitel.

Die Bildung des weiblichen Geschlechtes.

Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte der Münstersche Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen angeordnet, daß in größeren Orten besondere Mädchenschulen gegründet werden sollten. So gab es denn zu Overbergs Zeiten in den Städten und Flecken des Münsterlandes Mädchenschulen, an denen Lehrerinnen wirkten, aber es gab keine Anstalt zur Bildung von Lehrerinnen. Wohl waren höhere Schulen für Mädchen vorhanden; aber abgesehen von dem Unterrichte im Französischen wurde darin doch nicht mehr geleistet als in einer gewöhnlichen Volksschule. Ging einmal eine Lehrerin ab, so wußte man kaum einen Ersatz dafür zu schaffen.

Gerade um die Heranbildung von Lehrerinnen hat Overberg sich ein zweites großes Verdienst erworben. Die Normalkurse waren auch geeignet, Lehrerinnen heranzubilden, und wie die Erfahrung zeigte, war der Erfolg bei den Lehrerinnen noch besser als bei den Lehrern. Jungfrauen, die einzig und allein aus Liebe zu Gott und dem Nächsten und nicht durch

äußere Beweggründe angetrieben wurden, meldeten sich bald auch zur Teilnahme an den Normalkursen und blieben ihrem schönen Berufe ihr Leben lang treu. Bald konnten alle Mädchenschulen mit gut unterrichteten Lehrerinnen besetzt werden, wo sie solche Erfolge erzielten, daß viele von ihnen sogar in andere Länder berufen wurden. Auch die Behörden gaben durchweg den Lehrerinnen günstige Zeugnisse über ihre Thätigkeit. Das Consistorium zu Münster berichtete folgendes über die Lehrerinnen: „In Hinsicht der Wirksamkeit und Amtsführung der Lehrerinnen hat die Erfahrung gelehrt, daß im Durchschnitt die Schule der Mädchen, denen eine Lehrerin vorsteht, in einem besseren Zustande sich befinden, als die Schulen der Lehrer. Man nimmt darin mehr Lebendigkeit, ein frischeres Wesen, bessere Fortschritte und mehr Anhänglichkeit und Zutrauen wahr. Wenn hiervon auch manches in der höheren Empfänglichkeit, in der früheren Entwicklung und in dem zarteren Sinn der weiblichen Jugend seinen Grund haben mag, so ist es doch auf der andern Seite auch nicht zu verkennen, daß in der Regel die Lehrerinnen durch mehr Fleiß, Amtstreue und Folgsamkeit, wie durch mehr Gewandtheit in Behandlung der Jugend vor den männlichen Lehrern sich auszeichnen.“

Auf welchem Wege erreichte denn Overberg dies herrliche Ziel? An erster Stelle war es wohl die innige, tiefe Religiösität, die er in den Herzen der angehenden Lehrerinnen zu wecken und zu pflegen verstand. Denn ohne diese Tugend konnte in damaliger Zeit, wo die Besoldung der Lehrer und Lehrerinnen noch so äußerst kärglich war, von wahrhafter Pflichterfüllung kaum die Rede sein; wo ein äußerer, irdischer Lohn aber nicht in Aussicht steht, kann doch nur die Liebe

zu Gott und den unsterblichen Seelen und der Hinweis auf einen himmlischen Lohn anregend und fördernd wirken.

Darum suchte Overberg vor allem auf das Gemüt der angehenden Lehrerinnen zu wirken. Waren die Jungfrauen entschlossen, sich um Gottes willen dem schwierigen und zugleich erhabenen Geschäfte der Jugenderziehung zu widmen, so konnte es Overberg auch nicht schwer fallen, dieselben zu begeistern, ihre sämtlichen Kräfte dem Berufe zu widmen. Er feuerte sie nicht bloß mit Worten zu dieser Begeisterung an, sondern er unterstützte sie auch in praktischer Weise, indem er ihnen den Weg zeigte, den sie einschlagen mußten. Wollte eine im Hinblick auf die schwere Last der zu übernehmenden Berufspflichten verzagen, so wußte er derselben Mut und Vertrauen einzuflößen; dachte eine, ihre geistigen Kräfte reichten nicht aus, so verstand er es, derselben den Weg leicht zu machen. So kam es, daß viele Jungfrauen sich mit bewunderungswürdiger Ausdauer dem Studium hingaben und gerade durch den Ernst und die Aufbietung der Willenskraft sich nicht bloß die erforderlichen Kenntnisse, sondern auch die methodische Befähigung in hohem Grade aneigneten.

Wie sehr die Lehrerinnen ihrem freigewählten Berufe treu blieben, erzählt Krabbe: „Seit Jahrhunderten gab es in der katholischen Kirche weibliche Ordensgenossenschaften, deren Mitglieder sich durch Gelübde zum Unterricht der Jugend verpflichteten. Sie leben in Klöstern und sind auch an die übrigen Ordensgelübde gebunden. Unsere Schullehrerinnen leben in der Welt und sind durch keine Gelübde verpflichtet; es steht ihnen frei, jeden Augenblick die gewählte Laufbahn zu verlassen, doch vertauschen nur sehr wenige ihre Laufbahn mit dem ehelichen Stande.“

Wie schon oben erwähnt, bestand in dem Fürstbistum Münster schon seit 100 Jahren die Vorschrift, daß in größeren Orten die Knaben und Mädchen getrennt unterrichtet werden sollten; diese Verordnung konnte aber nicht streng genug gehandhabt werden, weil es oft an Lehrerinnen fehlte. Nun aber, da durch Overberg angeregt, sich eine große Zahl Jungfrauen dem Berufe als Lehrerin widmeten, konnte in allen größeren Dörfern die Schuljugend nach Geschlechtern getrennt werden, wodurch die Zahl der Mädchenschulen im Münsterlande ungefähr um die Hälfte stieg. Overberg selbst war aus folgenden Gründen ein Freund dieser Trennung der Geschlechter: 1. Lehrerinnen haben von Hause aus größere Gewandtheit, Mädchen zu leiten, zu unterrichten und — woran bei dem weiblichen Geschlechte mehr als an dem Unterrichte gelegen ist — zu erziehen, ihnen weibliche Gesinnung einzuflößen und sie an weibliche Sitte zu gewöhnen. 2. Gefahren in moralischer Hinsicht werden mehr verhütet, wenn die Mädchen abgesondert durch eine Lehrerin unterrichtet werden. 3. Die so nötige Unterweisung in weiblichen Handarbeiten kann nur eine Lehrerin erteilen. 4. Lehrer treiben häufig Nebengeschäfte, werden durch die Sorge für ihre Familien von dem Berufsgeschäfte abgezogen, wohingegen Lehrerinnen, wie die Erfahrung lehrt, sich ungeteilt ihrem Amte widmen, wenn ihnen anders der erforderliche Ernst der Gesinnung nicht fehlt. 5. Eine Lehrerin kann von einer geringern Besoldung leben und fällt, wenn sie unvermögend wird, ihr Amt weiter zu bekleiden, der Gemeinde nicht so sehr zur Last wie ein Lehrer.

Overbergs Gründen wird wohl jeder beipflichten müssen, da sie, abgesehen von dem letzten Punkte, auch noch heute

volle Geltung haben. Daher kam es denn auch, daß in einigen Bauerschaften des Münsterlandes, wo es schwer hielt, die Mittel zur Besoldung eines Lehrers aufzubringen, statt eines Lehrers eine Lehrerin angestellt wurde, welche Wahl die Gemeinden auch hinsichtlich des Unterrichtes und der Erziehung der Knaben nicht zu beklagen hatten.

Ein äußerst gutes Bildungsmittel für diese Lehrerinnen war der Unterricht, den Overberg in der Freischule (Armenschule) erteilte, die mit dem Kloster der Lotharingischen Chorjungfrauen verbunden war, das gewöhnlich das französische Kloster genannt wurde. In den Unruhen des dreißigjährigen Krieges waren die Nonnen aus Lothringen vertrieben worden, und drei derselben hatten sich nach Münster geflüchtet. Durch Verteilen kleiner Bilder auf der Straße wußten sie die Kinder an sich zu ziehen, so daß diese ihnen folgten und sich unterrichten ließen. Als ihre Zahl größer wurde, mieteten sie eine Stube, worin sie Schule hielten. Durch ihre Geschicklichkeit im Unterrichten und die liebevolle Behandlung der Kinder gewannen sich die Klosterschwestern auch die Herzen der Eltern; sie wurden reichlich unterstützt, so daß sie im Laufe der Zeit ein Kloster und eine Kirche bauen konnten. Overberg besorgte den Gottesdienst in der Kirche und war Beichtvater der Nonnen. Auf diese Weise kam er denn auch dazu, sich freiwillig an dem Schulunterrichte zu beteiligen. Das Kloster unterhielt nämlich zwei Schulen: eine sehr zahlreich besuchte Freischule, in der drei Klosterfrauen unentgeltlich Unterricht erteilten, und die sogenannte französische Schule für die höhere Bildung der weiblichen Jugend. Als sich später die Zahl der Klosterschwestern so vermindert hatte, daß es ihnen unmöglich ward, beide Schulen weiter zu be-

sorgen, beschlossen sie, die französische Schule aufzugeben, ihrem Gelübde entsprechend, das sie zum unentgeltlichen Unterricht der Armen verpflichtete. Overberg trug sich mit dem Plane, diese Schule später wieder zu eröffnen, kam jedoch nicht dazu.

In beiden Schulen unterrichtete Overberg und zwar nicht allein in der Religion, sondern auch im Rechnen. Regelmäßig besuchte er die Schule wöchentlich dreimal und verweilte gewöhnlich mehrere Stunden darin. Hielt er gerade einen Normalkursus, so nahm er auch wohl die Lehrer mit und ließ sie seinem Unterricht zuhören. Über seinen Religionsunterricht ist oben schon mehr gesagt worden, deshalb soll hier bloß seine Ansicht über die damalige Methode, den Katechismusunterricht zu erteilen, angeführt werden. Overberg sagt: „Das Auswendiglernen des nichtverstandenen Katechismus ist den Kindern 1. eine große Plagerei, denn bei einem noch ungeübten Gedächtnisse ist jedes Auswendiglernen schwer. Etwas, das man nicht einmal versteht, auswendig lernen, ist ungeheure Arbeit; 2. eine unnütze Plagerei; sie denken sich nichts dabei, können sich auch nichts dabei denken, haben also nicht den geringsten Nutzen davon; 3. eine schädliche Plagerei; denn diese saure Mühe, welche die Kinder beim Auswendiglernen, und die Angst, welche sie beim Hersagen des so Auswendiggelernten fühlen, macht ihnen a) nicht nur das Auswendiglernen, sondern oft auch die christliche Lehre selbst verhaßt. b) Es macht die Kinder einbilderisch, weil sie glauben, sie wüßten vieles, wenn sie vieles auswendig herplappern können. c) Es bestärkt sie immer mehr in dem schädlichen Irrtum, daß etwas mit Worten hersagen können und etwas verstehen einerlei sei. d) Es er-

stickt die Begierde, etwas gründlich zu erlernen und entwöhnt den Verstand vom Nachdenken. e) Es ist eine von den vornehmsten Ursachen der kläglichen Unwissenheit in Glaubenssachen bei dem gemeinen Manne und gewiß auch nicht selten bei den Vornehmen." Bei dem Vortrage der biblischen Geschichte wußte er die Begebenheiten so anschaulich und mit solcher Lebhaftigkeit zu schildern, daß die Kinder es fast selbst zu sehen glaubten. Wenn er ihnen auch zwei Stunden lang erzählt hatte, so war ihnen die Zeit doch noch viel zu kurz geworden. — Bei dem Unterrichte im Rechnen suchte er die Kinder an Aufmerken und Nachdenken zu gewöhnen und so ihren Verstand zu bilden. In dem fünften Kapitel seiner „Anweisung" spricht er auch von dem Rechnen, das damals in den Schulen mehr oder weniger mechanisch betrieben wurde. Overberg giebt den Lehrern folgenden Rat: „Haltet eure Schüler nicht mit der Erklärung der Rechenkunst, mit den Einteilungen und Erklärungen der verschiedenen Zahlen und Rechnungsarten auf, sondern fanget gleich mit der Übung an, d. h. lehret sie zählen. Zeigt ihnen nicht gleich, wie sie bei der Auflösung des Exempels praktisch verfahren müssen, sondern lasset sie erst darüber nachsinnen; vielleicht verfallen sie selbst auf die eine oder andere Manier, sich zu helfen. Bringet sie zum Nachdenken, daß sie den Grund der Manier finden. Übet sie in solchen Exempeln, welche in ihre eigene oder ihrer Eltern Umstände und Geschäfte einschlagen. Plaget sie nicht mit zu großen Exempeln. Gehet nicht weiter, als bis eure Schüler das Vorhergehende recht verstanden haben und hinlänglich darin geübt sind. Fanget das Rechnen im Kopfe mit ihnen an, ehe sie noch auf der Tafel rechnen können und setzet es auch bei der Übung auf der Tafel noch

beständig fort. Sorget dafür, daß ihr immer eine Menge Dinge, die man zählen kann, bei der Hand habet und nehmet damit dasselbe vor, was sie im Kopf oder an der Tafel thun sollen." Ferner riet er, die Lehrer sollten sich der Stäbchen bedienen, „die so dick wie eine Spulfeder und einen halben Fuß lang sein sollen." Er unterscheidet Stöckchen, Bündchen, Bunde, Päckchen, Pack, je nach den Stufen des dekadischen Systems. Scheint es nicht, als ob unsere heutigen Rechenmethodiker sich noch vielfach nach Overbergs Ansichten über den Rechenunterricht richteten?

Jeden Sonntag erteilte er, so lange es seine Gesundheit erlaubte, in der Klosterkirche Religionsunterricht. Mit herzlicher Freundlichkeit trat er in den Kreis der Kinder, und nachdem er sie in seiner wahrhaft kindlichen Weise gegrüßt hatte, fing er eine Unterredung über einen ganz bekannten Gegenstand an, der anscheinend zu dem Unterrichte in keiner Beziehung stand. Hatte er sie zum Nachdenken gebracht, so fiel es ihm nicht schwer, an den anscheinend gleichgiltigen Gegenstand auf eine überraschende Art eine Lehre zu knüpfen, die die Aufmerksamkeit lebhaft anregte. So bewegte er sich trotz aller Würde im Tone der leichtesten und angenehmsten Unterredung fort; eine Lehre ergab sich aus der andern, alle wurden durch den Zusammenhang und die Ordnung, in der sie dargestellt wurden, lichtvoll, eindringend und behaltlich. An passender Stelle wurden Beispiele und Gleichnisse eingeschoben. Nach den Berichten der Augenzeugen, die diesen Unterrichtsstunden beiwohnten, war nichts anziehender, als die Herzlichkeit, die sich über das Ganze verbreitete. Es kann darum auch nicht wunder nehmen, wenn Leute aus allen

Ständen und jeden Alters sich zu seinem Unterrichte drängten. Die Studenten der Theologie besuchten den Unterricht, um sich in der Methode desselben auszubilden; gelehrte Männer bewunderten bei aller Einfachheit der Darstellung den sich dem geistigen Auge bietenden Reichtum an Bildern und die Anwendung auf das tägliche Leben. Viele machten sich bei dem Unterrichte in der Kirche Notizen, weniger um sie später praktisch zu verwerten als um die Eindrücke festzuhalten, die Verstand und Gemüt so mächtig angeregt hatten.

Über Overbergs Unterricht schreibt Katerkamp: „Dieser Unterricht wurde mit der größten Teilnahme von allen Ständen besucht; aber vorzüglich drängten die Studiosen der Theologie zu dem Vortrage sich hin und nahmen dabei jene Eindrücke auf, die unsere Landpfarrer, so oft von Overberg die Rede ist, in Begeisterung setzen. Die Studiosen der Theologie vermißten nichts für die Gründlichkeit des Katheders über Dogmatik und Moral, fanden aber hier, was kein Katheder giebt, einen unerschöpflichen Reichtum an passenden Bildern und Gleichnissen, an Beziehungen auf das tägliche Leben, wodurch die Religionslehre Kindern und gemeinen Leuten faßlich und anwendbar wird, die auch selbst für den Gebildeten ein hohes Interesse behält; und diese Klarheit war mit einer himmlischen Salbung begleitet, wodurch sie dem Herzen nahe gelegt wurde.“ Stolberg schreibt: „Wie schön er fragend und erzählend die aufmerksamen kleinen Dinger, von Blumen und Ähren beginnend, zu Gott, zur Offenbarung, zur Geschichte und Glaubenslehre der Bibel hinführt. Mit welcher Eloquenz er Abrahams Opfer und Josephs Geschichte erzählt.“ — Reinermann urteilt: „Die biblischen Erzählungen, aus ihrem Zusammenhange genommen, wußte

er durch Ton, Miene und Geberde so zu veranschaulichen, daß man glaubte, die Handlung trete vor den Augen ein. Überdies malte er den Gegenstand durch Hinzufügen der Umstände, die sich dabei mußten oder doch vernünftiger Weise konnten eingestellt haben, noch mehr aus, obgleich die Bibel schon schlicht und schön die Begebenheiten darstellt. Er versetzte gleichsam, indem er Phantasie und Gefühl zugleich mit in Anspruch nahm, in eine Wirklichkeit."

Über Overbergs Art zu erzählen, berichtet auch sein Biograph Krabbe: „Die Kunst zu erzählen, war Overberg ganz vorzüglich eigen. Er wußte da, wo es darauf ankam, die Sache so bis ins kleinste Detail auszumalen, daß man sie in der Vorstellung anschaute, und so treu nach der Natur, daß jedem dabei ein Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung einfiel . . . Welcher Reiz, welcher Zauber in seinen Erzählungen lag, läßt sich nicht beschreiben. Wenn er die Mißgriffe der gewöhnlichen Schulerziehung darstellte, war seine Schilderung oft in hohem Grade komisch, aber das Lachen wurde durch die Anmut seines Vortrages, durch das Vergnügen, welches seine Darstellung gewährte, zurückgehalten; alle hingen nur an seinem Munde. Leute, denen das Schulwesen ganz fremd war, wohnten seinem Unterrichte bei, bloß um ihn reden zu hören."

Diese schönen Erfolge des Unterrichtes kann man aber auch mit Recht eine Frucht seiner gewissenhaften Vorbereitung auf den Unterricht nennen. Nicht bloß auf den Unterricht in dem Normalkursus bereitete sich Overberg vor, sondern auch auf den Unterricht in der Schule, wie wir dies aus folgenden Stellen seines Tagebuches ersehen können:

(15. Januar 1790.): „Diesen Morgen bin ich wieder

ohne gehörige Vorbereitung zur Schule gegangen. O Gott, hilf mir, daß ich mich darin bessere .... Mangel der Vorbereitung zieht viele Fehler nach sich; der Unterricht wird trocken, verworren, unbestimmt, weitschweifend; das bringt die Kinder in Verwirrung, hindert die Achtsamkeit, macht den Unterricht ihnen und mir unangenehm. ... O Gott, hilf mir, daß ich die leichte, göttlich einfache kurze, helle und leicht behaltlich machende Lehre deines geliebten Sohnes immer mehr nachahme. Gieb, daß ich mich immer erst frage, ehe ich den Kindern eine Lehre vortrage: Ist sie nötig? ist sie nützlich? Gibt es nicht eine nützlichere, die dieser muß vorgezogen werden? Welches ist der Zweck, warum du sie ihnen geben willst? Ist sie für jetzt die nützlichste, die du anbringen kannst?" (7. Februar 1790.): „Du lehrest mich, o mein Gott, immer mehr durch meine eigene Erfahrung einsehen, daß ich nichts aus mir vermag. Wenn ich befürchte, der Unterricht, den du mir aufgetragen hast, werde nicht gut von statten gehen, so gelingt es zu meiner Verwunderung gut, und gerade das Gegenteil geschieht, wenn ich mir verspreche, er werde diesmal gut ausfallen. Ist das nicht ein Wink von dir, daß ich nicht auf meine Kräfte, sondern allein auf deine Gnade vertrauen soll? Ach Gott! Du erweisest mir so viele Gnaden; du hast mich noch heute bemerken lassen, daß Du die Ursache, die mich oft hindert, laut und verständlich zu reden, jedesmal hebst, wenn ich die Jugend öffentlich in der Kirche unterrichten soll. Gieb mir doch auch endlich die Gnade, der ich freilich nicht würdig bin, daß ich in allem meinem Thun und Lassen und besonders in allem, was den Unterricht der Jugend betrifft, nur einzig Deinen Willen vor Augen habe. Ach Vater, mein Vater in Jesu Christo! stehe

mir doch bei, daß ich Deinen Lieblingen den Unterricht nicht unnötiger Weise schwer mache, und daß ich ihnen nicht harte Speise statt Milch, Spreu statt reinen Kornes gebe, daß ich mich nicht bei dem weniger Wichtigen zu lange aufhalte und dadurch das Wichtige versäume. Du hast es zugelassen, daß ich bei dem Unterricht einen ungewöhnlichen Weg eingeschlagen habe; ist er nicht nützlicher als der andere, und ist es nicht Dein Wille, daß ich ihn gehen soll, so zieh mich doch davon zurück; ist es Dein Wille, daß ich auf demselben bleiben soll, so mache ihn mir doch so hell, daß ich ihn nicht verfehle, nicht alle Augenblicke die Kinder auf Nebenpfade führe, wovon ich sie wieder zurückziehen muß. Ich bin der Gnade nicht würdig, aber den Kleinen, die durch das Blut Deines Geliebten geheiligt sind, wirst Du sie nicht versagen."

Aus diesen Worten geht mehr als zur Genüge hervor, mit welch großer Sorgfalt und mit welch frommem Sinn sich Overberg auf den Unterricht der Kleinen verlegte. Noch größer aber wurde seine Sorgfalt, wenn die Zeit kam, wo er dieselben zur ersten heiligen Kommunion vorbereiten sollte. Bereits ein Jahr vorher notierte er die Namen derselben und begann die Individualität der einzelnen zu beobachten. Kam die Zeit des Kommunionunterrichts, so verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, um jedes einzelne richtig vorbereiten zu können. Zehn Wochen lang, vom Beginn der Fastenzeit bis zum Sonntag Jubilate erteilte er den Mädchen täglich anderthalb Stunden Religionsunterricht. Dieser Unterricht hatte neben der besondern Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion noch den Zweck, den Kindern eine Übersicht über die Hauptlehren des Katechismus zu vermitteln. Damit er beim Unterricht nicht auf andere Gebiete übergriff, schrieb er sich

den Unterrichtsstoff für jede Stunde ganz auf. Auch bei diesen Unterrichtsstunden hatte Overberg zahlreiche Zuhörer, namentlich unter den Theologiestudierenden, die für ihren spätern Beruf hier ein gutes Beispiel sahen. An zwei Wochentagen jedoch wurden keine Fremden zu dem Unterrichte zugelassen, weil diese Tage zur Wiederholung und zur Erforschung des geistigen Zustandes der Kinder bestimmt waren.

Nicht bloß durch den für alle Kinder gemeinsamen Kommunionunterricht suchte Overberg die Kleinen vorzubereiten, sondern er belehrte, ermahnte und warnte die Kinder auch einzeln, wozu sich ihm durch die unablässigen Beobachtungen wohl manche Gelegenheit bot. Er hielt sie auch zu geistlichen Übungen an und gab ihnen Anleitung zum betrachtenden Gebet. In der Vorbereitungszeit ließ er die Kinder auch oft beichten und von Zeit zu Zeit in der Schule öffentlich für dieselben beten. Auch auf die Eltern suchte er einzuwirken; er ließ sie zu sich kommen, stellte ihnen ihre Pflichten gegen die Kinder lebhaft vor Augen und ermahnte und bat sie, dieselben gewissenhaft zu erfüllen. Von den Kindern ließ er sich das schriftliche Versprechen geben, daß sie nach den Lehren der Religion leben, alle Gefahren für Glauben und Tugend meiden und die Gnadenmittel der Kirche häufig benützen wollten.

Hatte Overberg so alles gethan, was in seinen Kräften stand, um die Kinder gewissenhaft vorzubereiten, so ging er nicht minder sorgfältig bei der Auswahl der Kinder vor, die sich dem Tische des Herrn nahen sollten. Durch inbrünstiges Gebet und die Darbringung des hl. Meßopfers für diesen Zweck erflehte er den Beistand Gottes bei der Auswahl, damit ja kein unwürdiges Kind zum göttlichen Mahle ging.

Alle diese Arbeit strengte ihn so an, daß er gewöhnlich krank wurde, wenn der Kommunionunterricht beendigt war. Auch die jetzt in vielen Diözesen eingeführte schöne Sitte, daß die Neukommunikanten noch ein oder zwei Jahre gemeinsam zur hl. Kommunion gehen, hatte Overberg schon eingeführt, und jedesmal bereitete er die Kinder wieder besonders darauf vor.

Siebenundzwanzig lange Jahre erteilte Overberg den wöchentlichen Religionsunterricht und den Kommunionunterricht; da wurde das Kloster aufgehoben und die Schule eine Pfarrschule, woselbst der Religionsunterricht nunmehr den Pfarrgeistlichen zufiel. Als Overberg das letzte Mal die Kinder zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet hatte, wurde er so krank, daß er glaubte, sterben zu müssen; er wurde in diesem Glauben vielleicht noch durch den Umstand bestärkt, daß er nun nicht mehr so viel für das geistige Wohl der Jugend thun könne. An dem Kommuniontage richtete er deshalb folgenden Brief an die Kommunikantinnen:

Liebe Kinder!

Um mich an diesem, für Euch so wichtigen Tage, auf den ich mich so lange gefreut habe, so innig wie möglich in der Liebe mit Euch zu vereinigen, habe ich heute die heilige Kommunion mit Euch zu derselben Stunde empfangen wollen.

Ich hoffe, Euch alle gesund wieder zu sehen; sollte dieses aber der Wille Gottes, der nicht allein gut, sondern immer der beste ist, nicht sein, so danke ich Euch, Ihr guten, gelehrigen, folgsamen Kinder! die ich in siebenundzwanzig Jahren in dieser Pfarre zur ersten hl. Kommunion geführt habe, für Eure Folgsamkeit und insbesondere für die Freude, die Ihr mir nach der ersten heiligen Kommunion gemacht

habet. Ihr seid meine Wonne, meine Krone und werdet meine Freude vollkommen machen, wenn ich Euch an jenem großen Tage zur Rechten des Heilandes wiedersehen werde. Euch, Ihr ungelehrigen, unfolgsamen Kinder, die Ihr bald nach der ersten heiligen Kommunion den Weg der Tugend verließet, auf den Ihr mit vieler Mühe gebracht waret, Euch verzeihe ich von Herzen; ich will Gott bitten, daß er Euch noch zur rechten Zeit die Augen öffne, damit Eure mir noch immer teure Seele von dem ewigen Verderben, dem Ihr geradezu entgegeneilet, gerettet werde.

Es gehe Euch an Leib und Seele wohl!

B. O.

Indessen sollte nach Gottes Ratschluß Overberg noch nicht sterben; noch vierzehn Jahre lebte er zum Wohle seiner Mitmenschen. Hatte er auch keinen Unterricht mehr in der Schule zu erteilen, so verfehlte er doch nicht, ab und zu einmal die Schule zu besuchen; gewöhnlich geschah dies alle vierzehn Tage an einem Nachmittag, den er dann ganz in der Gesellschaft der Kleinen zubrachte. Meist setzte er sich dann mitten unter die Kinder auf eine Bank, und bald war er wieder in seinem Elemente, indem er in seiner gewohnten freundlichen Weise Religionsunterricht erteilte. Für die Kinder waren diese Tage, an denen Overberg in der Schule erschien wahre Festtage.

Fünftes Kapitel.

Regens des Priesterseminars.

Bekanntlich wohnte Overberg anfänglich im Priesterseminar, bis er später auf den ausdrücklichen Wunsch der Fürstin von Gallitzin, von der weiter unten noch die Rede sein wird, in deren Haus zog, wo er auch noch drei Jahre nach dem Tode der Fürstin wohnte.

Im Jahre 1809 wurde er unter gleichzeitiger Bestallung als Dechant an Unserer Lieben Frau in Ueberwasser zum Regens des Priesterseminars ernannt und mußte als solcher in dem bischöflichen Seminar seine Wohnung nehmen. Vorher war er schon Examinator synodalis geworden und hatte als solcher durch seine Anforderungen den Seminaristen angedeutet, was es heißt, nicht bloß in den theologischen Wissenschaften etwas erlernt, sondern in denselben und nach denselben sich gebildet zu haben. Schon in dieser seiner Stellung ward er auch bei wichtigen Angelegenheiten der kirchlichen Verwaltung zu Rate gezogen.

Wohl war Overberg, als er die Leitung des Priesterseminars übernahm, erst fünfundfünfzig Jahre alt, aber infolge seiner vielen Arbeiten für das Wohl seiner Mitmenschen durch die Verbesserung des Schulwesens und die Dienste in der Seelsorge waren seine Körperkräfte bedeutend zurückgegangen; nicht so die Kräfte seines Geistes. War seine hohe Gestalt auch gebeugt, sein dünnes Haar gebleicht, so zeigte doch ein einziger Blick aus seinen Augen, daß er an geistigen Kräften nichts eingebüßt hatte. Zu einer solch wichtigen Stellung hat der Inhaber stets ein gewisses Ansehen not-

wendig, wenn er etwas Gedeihliches erreichen soll. Und dieses Ansehen brachte Overberg mit; die Vorzüge seines persönlichen Charakters, sein Ruf als Schriftsteller, seine Verdienste um das Volksschulwesen waren allgemein bekannt.

Mit Hochachtung sahen deshalb die Seminaristen zu ihm hinauf, indem sie nicht bloß den tiefen Denker verehrten, der seine psychologischen Kenntnisse zur Bildung der Seele praktisch zu verwerten verstand, sondern auch den berühmten Pädagogen und den gründlichen Theologen erblickten. Dazu kam sein heller Verstand, sein reines, tugendreiches Herz und sanftes Gemüt, drei Dinge, die sich an Overberg in schönster Harmonie vereinigt vorfanden.

Die theologischen Vorlesungen hörten die Seminaristen in der Akademie; dem Seminar war bloß die praktische, ascetische und liturgische Bildung vorbehalten. Die ascetischen Übungen leitete Overberg. Für diesen Zweig der Priesterbildung hätte man kaum einen bessern finden können. Sein Streben nach christlicher Vollkommenheit hatte ihm manche Erfahrung über das innere Leben verschafft, die er bei den Seminaristen gut verwerten konnte. War so schon sein Wort wirksam, so war es sein Beispiel aber noch mehr; und aus dieser glücklichen Übereinstimmung entsprang für die Seminaristen, die zu seinen Füßen saßen, reicher Segen. Er lehrte nicht bloß heilige, liebenswürdige Einfalt, Demut, Eifer im Dienste Gottes, andächtiges Gebet, innigen Glauben, er übte diese Tugenden auch, so daß seine Schüler zur Nachahmung hingerissen wurden.

Siebzehn Jahre stand er als Regens dem Priesterseminare vor; die Geschichte dieser siebzehn Jahre ist einfach und gleichförmig, ohne besonders hervortretende Momente, wie es eben

der ganzen Naturanlage Overbergs entspricht. Sein Leben verlief den einen Tag wie den andern; die genaue Ordnung in seinen Geschäften, die Gleichförmigkeit in seinem ganzen Leben wirkten besonders vorteilhaft auf das Leben der Seminaristen.

Auch als Regens des Priesterseminars hatte er noch mancherlei Nebenarbeiten; eine lange Reihe von Jahren war er als Consistorialrat für die Schulangelegenheiten bei der Regierung thätig, daneben hielt er auch noch die Normalkurse; außerdem war er auch noch in der Seelsorge beschäftigt, wo er predigte, katechisierte, Beicht hörte und Kranke besuchte.

Einen großen Teil seiner Zeit beanspruchte die Erledigung seiner umfangreichen Korrespondenz, da sich gar mancher brieflich an ihn wandte. Krabbe erzählt in seiner Lebensbeschreibung Overbergs, daß fast kein Geistlicher und kein Schullehrer im Münsterlande gewesen sei, der nicht mehrere Briefe Overbergs in Händen gehabt hätte, und daß alle seine Briefe das Gepräge seiner Seelenruhe, seiner Einfalt und Demut mehr oder weniger trugen. Allen Briefen wußte er eine Beziehung auf religiöse Gegenstände oder ein paar Worte zur Erbauung einzuflechten.

Es ist fast nicht zu begreifen, woher Overberg die Zeit zu den vielen Schreiben nahm, da er vom Morgen bis zum Abend kaum eine Viertelstunde Ruhe hatte, sondern jeden Augenblick unterbrochen wurde. Wer Trost und Hilfe brauchte, mochte er Lehrer, Priester, Beichtkind, aus Münster oder vom Lande sein, wandte sich an Overberg. Dazu kam noch die Schar der Bettler und Armen, die seine Mildthätigkeit in Anspruch nahmen. Seine Thüre stand fast nie still. Alle ließ er zu sich kommen, empfing sie freundlich und legte

sofort das Buch oder die Feder nieder. Mancher wäre darüber mißmutig und verdrossen geworden; er aber behielt die Ruhe seines Gemütes bei, wodurch er auch in den Stand gesetzt wurde, wenn er wieder allein war, sofort seine Arbeit wieder aufzunehmen.

Da er so sehr in Anspruch genommen wurde, konnte er nicht mehr viel Zeit der Lektüre widmen, am liebsten las er die Predigten Taulers und täglich einige Kapitel aus Thomas von Kempen, wobei er sich wunderte, daß er das Buch nicht auswendig lernte.

Für sein Breviergebet hatte er täglich eine Stunde notwendig; gewöhnlich betete er sein Brevier laut. Auch auf seinen täglichen Spaziergängen betete oder betrachtete er meistens; während sich sein Körper erholte, ging auch die Seele nicht leer aus.

Regelmäßig ließ Overberg sich des Morgens um viereinhalb Uhr wecken. Er stand sofort auf; denn er hatte den Vorsatz gemacht, sich jedesmal im Bette aufzurichten, ehe der ihn weckende Bediente die Thüre wieder zugemacht hatte. „Gott und nicht der Sinnlichkeit muß man das erste Opfer bringen," pflegte Overberg zu sagen; „wenn man mit Gott anfängt, so geht es den ganzen Tag gut. Es ist mit den ersten Eindrücken und der ersten Richtung der Seele in der Morgenzeit verhältnismäßig wie mit den ersten Eindrücken und der ersten Richtung in der Jugend; diese sind gewöhnlich entscheidend für das ganze Leben, jene für den ganzen Tag." Es kann durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß in diesen Sätzen ein gutes Stück praktischer Lebensweisheit enthalten ist.

Die erste Zeit nach dem Aufstehen widmete Overberg der

Betrachtung und der Vorbereitung zur Darbringung des heiligen Meßopfers. Zuweilen sagte er: „Wenn die Menschen es erkännten, welches Glück ihnen durch die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes zu teil geworden ist, so würde ihnen die Erde zum Himmel werden.“ Schon aus diesen Worten kann man auf die Art und Weise schließen, wie er das heilige Opfer darbrachte. Jedes Wort, jede Stellung und Bewegung war ihm wichtig, jede Zeremonie war geeignet, seine Andacht und Liebe gegen Gott noch mehr anzufachen. Die gebückte Stellung erinnerte ihn an unsere Niedrigkeit und Unwürdigkeit vor Gott; wenn er den Altar küßte, so galt dieser Kuß dem Heilande, dessen Segen er sich dabei von ihm erbat, worauf er sich zum Volke wandte, es im Geiste umarmte und den Frieden, den Christus gebracht hat, auf das Volk fortpflanzte. Das Geschlossenhalten der Hände beim Evangelium und Credo bedeutete ihm die Hingebung der gläubigen Seele an ihren Schöpfer, das Ausstrecken der Hände das inbrünstige, sehnsuchtsvolle Verlangen des Gebetes. Wie schon die Priester des Alten Bundes an der Thüre der Stiftshütte jeder Opfergabe die Hände auflegten, so erinnerte ihn das Auflegen der Hände vor der Konsekration daran, daß alle Opfer des Alten Bundes durch das Opfer des Neuen Bundes ihre Erfüllung erhalten haben. Dabei strahlte sein Angesicht von kindlicher Andacht und heiliger Liebe, so daß jeder, der ihn am Altare sah, sich an ihm erbauen mußte.

Gerne redete er zu den Seminaristen von dem Segen, den ein guter Geistlicher stiftet. Häufig und mit großem Ernste ermahnte er die angehenden Geistlichen, besonders die Danksagung nach der heiligen Messe ja gewissenhaft zu halten.

Er selbst dehnte diese Danksagung so lange aus, als es seine vielfachen Obliegenheiten nur gestatteten, und zog diese beseligende Unterhaltung mit seinem Heilande jeder andern bei weitem vor. Es kostete ihm sogar große Überwindung, wenn er wegen seiner Amtsgeschäfte diese Zeit der Danksagung abkürzen mußte.

Eine besondere äußere Auszeichnung vor den Seminaristen hatte Overberg nicht, seine Kleidung war wie die der Seminaristen. Mittags und Abends speiste er mit den Seminaristen. Wenn er in den Speisesaal trat und denselben verließ, grüßte er mit der ihm eigenen demütigen Freundlichkeit. Während des Essens unterhielt er sich mit den neben ihm sitzenden Geistlichen, die ebenfalls an dem Priesterseminare wirkten, und mit denen er in brüderlicher Eintracht lebte. Bei Tische war er ein guter Gesellschafter, der die übrigen Tischgenossen zu erheitern und gleichzeitig zu belehren verstand. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig; Wein genoß er nur als Arznei. Früher hatte er sich einmal um die Zeit seiner Priesterweihe vorgenommen, bei keiner Gelegenheit mehr als eine halbe Flasche Wein zu trinken; das Mehrtrinken sah er als Unmäßigkeit an.

Sein Zimmer enthielt ebenfalls nichts Besonderes an Möbeln; vielmehr sahen letztere in ihren mannigfachen Formen und Farben so aus, als ob sie durch allerlei Zufälle sich dort zusammengefunden hätten. Dagegen besaß er eine bedeutende Büchersammlung, aus der er nicht bloß zu jeder Zeit Bücher verlieh, sondern auch verschenkte.

Jedes Jahr im August ging er in den Ferien vierzehn Tage auf das Land zu einem seiner Freunde. Kam er zurück, so feierte er zuerst seinen Namenstag und begann an

dem folgenden Tage den Unterricht in der Normalschule. An seinem Namenstage erhielt jeder Seminarist beim Abendessen eine *halbe* Flasche Wein. Er freute sich auf diesen Abend, war dann stets heiter und wußte die Gesellschaft durch Erzählen von allerlei Anekdoten von seinen früheren Reisen außerordentlich gut zu unterhalten.

Trotzdem Overberg in seiner Eigenschaft als Regens strenge auf die Beobachtung der Hausordnung des Seminars hielt, liebten und verehrten ihn die Seminaristen als ihren Vater. Die geringste Übertretung der Statuten, wenn sie freiwillig geschehen war, konnte bei ihm nicht entschuldigt werden. Er sagte: „Die geistliche Obrigkeit hat sie als Gesetz vorgeschrieben, und jeder Seminarist hat bei seinem Eintritt in das Seminar versprochen, die Statuten genau zu beobachten.“ Und wirklich wurden von Beginn seines Amtes als Regens die Statuten von den Seminaristen mit großer Gewissenhaftigkeit beobachtet, und zwar weniger aus Scheu oder Furcht vor dem Regens, als vielmehr aus Gewissenhaftigkeit. Über die Beobachtung der Statuten sprach er zwar stets mit Ruhe, aber zugleich mit dem größten Ernste. Es ist nur ein Beispiel bekannt, wo der Eifer bei ihm überhand nahm. Einige Seminaristen, die bald die höheren Weihen empfangen sollten, hatten wiederholt die Statuten übertreten. Overberg versammelte die Seminaristen und bezeichnete dieses Vergehen als freiwilligen Ungehorsam, ohne jedoch die Thäter zu nennen; zugleich fügte er hinzu, daß die betreffenden Seminaristen das schlechte Beispiel wieder gut machen müßten, ehe er ihnen ein gutes Zeugnis geben könne, das dieselben haben mußten, wenn sie geweiht werden sollten, und fügte am Schlusse mit Eifer hinzu: „Sie

wissen, meine Herren, daß ich Ihnen alles zu Gefallen thue, aber Ihnen zu gefallen werde ich doch nicht lügen."

Und wirklich war die Ordnung in dem Seminar bald musterhaft zu nennen; nicht einmal eine Ermahnung war später nötig. Indes war das ganze Leben Overbergs eine stete Ermahnung. Zu jeder Zeit konnten die Seminaristen ihn aufsuchen und ihn um Rat fragen; stets wurden sie freundlich aufgenommen. Dennoch fehlte es bei den Seminaristen aber nicht an der notwendigen Ehrfurcht vor ihrem Regens; diese Ehrfurcht war zugleich von einem großen Vertrauen begleitet, so daß sich die Seminaristen auch nicht scheuten, sich ihm ganz zu offenbaren. Damit diese Vertraulichkeit nicht ausarte, hatte Overberg ein gutes Mittel im Gebrauch; er nannte die ihn besuchenden Seminaristen nie bei ihrem Namen, so daß einzelne auf den Gedanken kamen, Overberg kenne sie kaum persönlich. Dies war aber weit gefehlt. Er kannte und beobachtete jeden mit der größten Sorgfalt.

Das Abendgebet verrichtete er stets gemeinschaftlich mit den Seminaristen; er bediente sich dazu zweier geschriebenen lateinischen Formulare, mit denen er wöchentlich abwechselte. Er kniete an seinem Betstuhle und betete vor. War sein Vortrag auch eintönig, so verfehlte er dennoch nicht, zu den Herzen der Seminaristen zu gehen, eben deshalb, weil er aus dem Herzen kam. War das Abendgebet verrichtet, so stellten sich die Seminaristen im Kreise um seinen Betstuhl, worauf er ihnen den Stoff zu der Betrachtung für den andern Morgen in Form einer Anrede vortrug. Diese Stunden, wo er mit der ganzen Kraft seines reichen Gemütes auf die Herzen der angehenden Kleriker wirkte, sind für manchen

künftigen Priester Quellen des reichsten Segens geworden. Viele, die ihm mehrere Jahre hindurch jeden Abend zugehört hatten, sagten, sie seien niemals ungerührt hinweggegangen und nie, ohne die besten Vorsätze gefaßt zu haben. — Die Hand auf den Betstuhl gestützt, stand Overberg gesenkten Blickes vor seinen Zuhörern. Seine Rede war ebenso einfach, wie der Ton derselben herzlich war. Sein ganzes Wesen war ruhig, liebevoll und freundlich, dabei aber der vorgetragenen Wahrheit entsprechend doch ernst. Wer ihn so sah und hörte, kam unwillkürlich zu der Überzeugung, Overberg betrachte sich als „die Stimme eines Rufenden."

Der Stoff zu den Betrachtungen war zusammenhängend. Was am verflossenen Abende vorgekommen und am folgenden Morgen Gegenstand der Betrachtung gewesen war, wiederholte er kurz und knüpfte dann weiter daran an.

Er hatte es so eingerichtet, daß in den zwei Jahren, die gewöhnlich die jungen Leute im Priesterseminare zubrachten, sämtliche Wahrheiten, die von dem Priester betrachtet werden sollen, durchgenommen wurden. Als Einleitung betrachtete er mit den Seminaristen Zweck und Nutzen der Seminarien, Pflichten der Seminaristen. Dann folgten Betrachtungen über die Würde des geistlichen Standes, über Verrichtungen und Pflichten der Priester, über den Nutzen, den gute Priester stiften, über das Gegenteil, über die strenge Rechenschaft und die Vergeltung, die ihrer im Jenseits wartet. Diese Gegenstände wurden in dem ersten Jahre betrachtet. Im zweiten Jahre verbreitete er sich über die letzten Dinge des Menschen, über das Glück der Gottseligkeit, über die göttlichen und sittlichen Tugenden, über die Sünde. In der

Fastenzeit kamen noch Betrachtungen über das bittere Leiden dazu.

Manche seiner Betrachtungen wurden während des Vortrages von den Seminaristen aufgeschrieben; denn später konnte Overberg wegen eines Fußleidens nicht mehr gehen und hielt deswegen das Abendgebet in der Normalschule. Auch nachher schrieben manche das Vorgetragene gleich aus dem Gedächtnis auf. Krabbe teilt in seiner Lebensbeschreibung Overbergs eine Probe seines Vortrages mit.

„Es ist nun noch übrig, auf Mittel zu denken, das böse Laster der Trägheit aus uns zu verbannen oder uns davor zu bewahren, wenn wir bisher noch frei davon geblieben sind. Da gibt es nun mehrere wirksame Mittel; es kommt also nur darauf an, daß jeder sich das auswählt, was er für sich am wirksamsten findet. Eine lebhafte Vorstellung des Todes, der Ungewißheit der Zeit thut oft gute Wirkung. Man kann plötzlich sterben. Dies muß man sich durch Beispiele aus eigener Erfahrung einprägen. Der — jener — war am Morgen noch gesund und am Abend schon tot; so kann es auch mir ergehen. Es ist ganz gut möglich, daß ich den Abend nicht erreiche oder nicht bis morgen früh lebe. Vielleicht ruft der Herr dich heute, vielleicht in der künftigen Nacht ab; vielleicht ist der Festtag, wozu du jetzt dich bereitest, der letzte Festtag, dem du entgegen siehst. Wie steht es mit dir? Wirst du Rechenschaft ablegen können? Oder fehlt es hier oder da? Machst du dieses oder jenes nicht recht? Finden wir etwas, was nicht ganz recht ist, so müssen wir es gleich verbessern; denn gehen wir über den Tod hinaus in die lange Ewigkeit, o wie sieht es da aus! Welche Qual, welcher unendliche Schmerz, der nie aufhört, wovon

gar keine Erlösung ist! Lesen wir doch in der heiligen Schrift, wie der träge Knecht gestraft wurde: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneklappern ist. Dieser Knecht war kein Dieb, kein Verschwender, kein Betrüger; er war nur träge und wird zur ewigen, unausstehlichen Qual verdammt. O, wenn ich der träge Knecht wäre! Wenn ich nun abgerufen würde und dieses harte Urteil hörte, ewige, unaussprechliche Leiden für meine Trägheit erdulden müßte! Auf der andern Seite, welche Freude erwartet uns, wenn wir unsere Schuldigkeit thun! Freude, wie wir sie gar nicht zu denken vermögen, die ebenfalls nie aufhört, die ewig dauert. Sollten wir für eine Freude, die intensiv und extensiv so groß ist, nicht einige Stunden uns bemühen können? Wir würden dies schon, wenn sie auch nur tausend Jahre dauerte; wie vielmehr, da sie ohne Ende ist. Wenn uns dann dabei Christus sagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt,“ sollten wir uns dann nicht diese kleine, kurze Gewalt für jene ewige Freude anthun? Gewalt müssen wir uns anthun, wenn unsere Pflichterfüllung uns Mühe kostet, und wenn uns etwas Reizendes von derselben abziehen will.

Sehr wirksam gegen die Trägheit pflegt auch die Vergegenwärtigung Gottes zu sein. Wenn man sich denkt: Gott ist hier bei dir, er sieht es vor Augen, wie du dieses, jenes Unnütze treibst, wie du die Zeit verdirbst, deinen Vergnügen nachgehst, wo du arbeiten solltest! Auch wird man mit großem Nutzen sich das Beispiel unseres Vorgängers und Meisters Jesus Christus vorhalten, wie er den ganzen Tag in Hitze und Kälte bemüht war, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, und gerne auch die Nacht hinzunahm, wenn er

seinem Nächsten dienen konnte. Für uns Geistliche kann es noch ein besonderes Mittel gegen die Trägheit sein, wenn wir betrachten, welch großer Schaden durch dieselbe dem Nächsten angethan wird. Und worin besteht dieser? Wenn auch nur eine einzige Seele durch unsere Trägheit verloren, zu Grunde geht, dann muß diese Seele, so lange Gott Gott ist, die größte unausstehlichste Qual leiden. Denken wir uns die Seele in dieser Qual, ihre Angst, Reue, Verzweifelung, ihre Flüche und Verwünschungen, die sie gegen uns ausstößt, weil wir sie hätten retten können und sollen! Und sehr leicht kann der Geistliche sich der Trägheit ergeben. Alle vierzehn Tage eine kleine Predigt machen, das ist keine Arbeit. Wenn er sich nicht immer bestrebt, seine Gemeinde auf alle Weise zum Guten anzuhalten, so ist er träge und nicht eine, sondern viele Seelen können deswegen verloren gehen, und dann wehe ihm! Gott sagt zum Propheten Ezechiel, daß er von des Priesters Händen die Seele fordern werde, die durch dessen Schuld verloren geht. — Denken wir auf der andern Seite: Wenn wir durch unsern mehr als gewöhnlichen Fleiß mit Hilfe der Gnade Gottes auch nur eine Seele zur ewigen Seligkeit brächten, welche Freude würde diese Seele haben, unaussprechliche Freude ohne Maß und Ende, welchen Jubel, welchen Dank gegen mich, ihren Retter! Und wenn wir ganz fleißig arbeiten und recht darauf sinnen, die uns Anvertrauten zum Heile zu führen, so haben wir Hoffnung, daß nicht eine, sondern mehrere Seelen durch unsere Mitwirkung von der Gnade Gottes zum Himmel gebracht werden.

Aus diesen muß nun jeder das Mittel aussuchen, welches bei ihm am wirksamsten ist, und muß dies gebrauchen. Die andern hat er dann nicht nötig. Dabei muß man sich aber

besonders in den drei göttlichen Tugenden üben, dies wird uns von selbst an die letzten Dinge des Menschen erinnern, uns in die Allgegenwart Gottes versetzen, uns das Beispiel Christi vor Augen halten und uns zum Seeleneifer anspornen. Dann muß die Uhr zuweilen aufgezogen werden. Wenn wir nämlich längere Zeit nicht über dergleichen nachgedacht haben, dann läuft die Uhr des Geistes ab, der Mensch erschlafft. Daher muß man alle Morgen den Vorsatz erneuern, an dem betreffenden Tage sich recht fleißig alle Mühe zu geben und nicht träge zu sein. Dabei muß man dann einen recht kräftigen Gedanken als Beweggrund hinzusetzen; dann geht es gut."

Daß ein solcher Vortrag, der jedes gelehrten Beiwerkes entkleidet ist, jeder Abstraktion und gelehrten Auseinandersetzung entbehrt, gute Früchte tragen mußte, liegt auf der Hand. Überhaupt war sein Vortrag immer einfach und ungekünstelt, so recht der ganzen Persönlichkeit Overbergs entsprechend.

Die Würde des Priesterstandes im Neuen Bunde machte er den Seminaristen klar durch den Hinweis auf die hohe Würde der alttestamentlichen Priester. Redete er z. B. von der Tugend der Keuschheit in Beziehung auf die Priester und über die Strafwürdigkeit eines Priesters, der sich in dieser Hinsicht eines Vergehens schuldig machen sollte, so wies er darauf hin, daß im Alten Testamente die Tochter eines Priesters, wenn sie einen Fehltritt begangen hatte, lebendig verbrannt wurde und zwar aus der Ursache, weil sie den Namen ihres Vaters beschimpft hatte. Wenn nun aber ein Priester des Neuen Bundes, der doch unendlich höher

steht als der alttestamentliche Priester, selbst sich ein solches Vergehen zu schulden komme lasse!

Hatte Overberg mit den Seminaristen das Abendgebet verrichtet und ihnen den Stoff zur Betrachtung vorgetragen, so war sein Tagewerk gewöhnlich noch nicht beendet. Meistens ging er noch in die Kirche, wo eine Thüre aus dem Chor in den Korridor vor seinen Zimmern führte. Hier betete er oft noch bis elf Uhr, dann erst legte er sich schlafen.

Nicht bloß den Stoff zu den Betrachtungen gab Overberg den Seminaristen, sondern er gab ihnen auch die Art und Weise an, wie sie am besten sich dem betrachtenden Gebet hingeben könnten. Am letzten Monatsabende fiel die Betrachtung aus; statt derselben wurde eine genaue Gewissenserforschung angestellt, wozu Overberg am Abend vorher ebenfalls die Anleitung gab. Er sagte: „Wie man nach einem Monate sieht, ob das Korn auf dem Felde gewachsen ist, so sieht man auch nach einem Monat besser, ob man Fort- oder Rückschritte gemacht hat.“ Am Abende vor dieser Gewissenserforschung wurden auch regelmäßig die Statuten des Seminars vorgelesen, damit sie sich jeder ganz fest einprägte. Gleichzeitig schärfte er den Seminaristen die Pflicht ein, die Statuten genau zu beobachten und wies sie auf die Notwendigkeit der Statuten hin und den Nutzen, der aus der Beobachtung derselben für die Seminaristen entstand. Nach dem Verlesen der Statuten fügte Overberg immer folgende Ermahnung hinzu: „Ein jeder wolle aus Liebe zu Gott und zu seinem eigenen Heile sich fleißig in der Vergegenwärtigung Gottes üben, welche die nützlichste aller Übungen ist.“

Er selbst verwandte auf diese Übung eine andauernde Sorgfalt, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht. Groß war

aber auch der Nutzen, der für ihn aus dieser Übung erwuchs; denn die über sein ganzes Wesen ausgebreitete Ruhe, der sich stets gleichbleibende milde Ernst, wodurch er bei aller Einfachheit und Anspruchslosigkeit einen so großen Einfluß ausübte, waren nur Früchte dieser frommen Übung.

Sechstes Kapitel.

Amtlicher Einfluß Overbergs auf Kirchen- und Schulangelegenheiten.

Nicht bloß praktisch, sondern auch theoretisch nahm er an der Hebung des Schulwesens Anteil. Fürstenberg hatte im Jahre 1782 und 1788 ausführliche Verordnungen zur Regulierung des Elementarschulwesens erlassen. Sehr wahrscheinlich hatte an der Ausarbeitung der letztern Verordnung Overberg mitgeholfen. Zwar hatten diese Verordnungen nur provisorisches Ansehen; Fürstenberg wollte sie erst in der Wirklichkeit auf ihre praktische Durchführbarkeit erproben, ehe sie allgemein giltige Kraft erhalten sollten.

Oben (Seite 20) ist bereits erzählt worden, daß Overberg bei seiner Reise durch das Hochstift Münster die Entbehrlichkeit vieler Bauerschaftsschulen eingesehen hatte. Es sollten nur die unbedingt erforderlichen beibehalten werden. Gewiß leitete die Schulverwaltung bei diesem Vorgehen der Wunsch, auf diese Weise das Einkommen der übrigen Lehrer zu verbessern, andererseits aber auch den Leuten in den Bauerschaften unnötige Ausgaben zu ersparen. Es galt nun die unentbehrlichen Bauerschaftsschulen zu ermitteln und ihre Be-

zirke genau abzugrenzen. Nachdem von den Ortsbehörden und Geistlichen die nötigen Vorarbeiten gemacht worden waren, wurde eine Kommission gebildet, die das eingereichte Material zu sichten und zu verarbeiten hatte. In dieser Kommission befand sich auch Overberg. Fürstenberg schrieb über Overbergs Thätigkeit in dieser Sache in dem Berichte an den Kurfürsten unterm 28. August 1800: „Sein Eifer, seine Einsicht, seine Schul- und Lokalkenntnis haben sehr viel beigetragen, Euerer Kurfürstlichen Durchlaucht Absichten zu erreichen."

Bis zum Jahre 1816 wurde das Schulwesen im Bistum Münster von der Landschul-Kommission geleitet, deren Mitglied auch Overberg war. Freilich fiel ihm dabei wieder die meiste Arbeit zu. Ihm allein gebührt auch das Verdienst, in den Kriegsjahren zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo das Schulwesen nicht nur keine Unterstützung erhielt, sondern wo ihm die noch vorhandenen Mittel entzogen wurden, das Schulwesen aufrecht erhalten zu haben. Mochten die politischen Verhältnisse sich noch so drohend gestalten, Overberg ließ sich nicht abhalten, die Normalkurse regelmäßig abzuhalten; ferner sorgte er bei der Erledigung einer Stelle für deren Wiederbesetzung. Rühmlich hervorgehoben zu werden verdient auch noch, daß Overberg alles Mögliche that, um die äußere Lage des Lehrerstandes zu verbessern.

Nachdem das Fürstentum Münster säkularisiert worden und in Münster eine preußische Regierung eingerichtet worden war, wurde Overberg im Jahre 1816 zum Konsistorialrat ernannt. Als solcher hatte er die Pflicht, in dem Konsistorium und an der Regierung an der Förderung der geistlichen Schulangelegenheiten mitzuhelfen; in dieser seiner Stellung

hatte er nun wieder Gelegenheit, viel Gutes für das Schulwesen zu leisten. Da er später wegen Krankheit den Sitzungen der Kollegien nur selten beiwohnen konnte, so mußte er meistens seine Meinung schriftlich abgeben, da er doch in allen Schulangelegenheiten zu Rate gezogen wurde. Diese seine Meinung schrieb er mit großem Fleiß ausführlich nieder, wiewohl er damals schon alt und, wie bereits erwähnt, oft krank war, ganz abgesehen von den andern Geschäften. Mit großer Freude erfüllte ihn der Gedanke, daß er, nachdem er sein ganzes Leben der Hebung der Volksschule gewidmet hatte, auch noch am Abend seines Lebens manches Gute für die Schule wirken konnte.

Zum Lohne für seine Bemühungen erhielt Overberg im Jahre 1818 den roten Adlerorden dritter Klasse. In dem letzten Jahre seines Lebens erhielt er den Titel: Oberkonsistorialrat; auf seinen Schriften nannte er sich aber stets Lehrer der Normalschule. In der damaligen Zeit wurde er von einem Flechtenübel am Beine befallen, so daß er ein halbes Jahr lang sein Zimmer gar nicht verlassen konnte; entweder mußte er sitzen oder liegen; trotzdem behielt er seine Heiterkeit, seine Freundlichkeit gegen seine Besucher. Wie aus seinem Tagebuch hervorgeht, wurde ihm dies nicht ganz leicht; vielmehr mußte er, um sich vor Mißmut und Ungeduld zu bewahren, alle Trostgründe zusammensuchen.

Als im Jahre 1823 das Domkapitel in Münster reorganisiert wurde, wurde ihm die zweite Dompräbende mit einem Einkommen von 3600 Mark von dem damaligen päpstlichen Delegaten angeboten. Da Overberg wegen seiner Kränklichkeit sich nicht im stande glaubte, die mit der Pfründe verbundenen Pflichten erfüllen zu können, nahm er die Stelle nicht an.

Als man ihn darauf aufmerksam machte, er könne sich von seinen Verpflichtungen entbinden lassen, erwiderte er, daß es keinen guten Eindruck machen würde, wenn man bei dem neuen Domkapitel sofort mit Dispensen anfange. Damit man ihn endlich in Ruhe ließ, trat er als Ehrenmitglied in das Domkapitel ein.

Der Generalvikar von Fürstenberg setzte ein solches Vertrauen in Overberg, daß er ihn dem Fürstbischofe zum Synodal-Examinator vorschlug und zwar aus folgenden Gründen: „1) Overberg ist ein sehr gründlicher Theologe, schon in seiner Arbeit pro titulo mensae Principis zeichnete er sich als Selbstdenker aus und erregte dadurch meine Aufmerksamkeit. Er ist ein heller, gelassener, wirklich philosophischer Kopf; in den so sehr nötigen Wissenschaften sehr beschlagen. 2) Er ist simpel, bescheiden, freundlich, von allen, insonderheit der Geistlichkeit sehr geachtet und allgemein beliebt. 3) Da er die Normalschule in dem Seminario hält, so giebt dies die beste Gelegenheit, die jungen Geistlichen praktisch zu Katecheten zu bilden. Sie könnten unter seiner Direktion lernen, wie sie zu ihrer Zeit die Schulmeister zu unterweisen und in dem, was sie wissen, zu unterhalten haben. Zu diesem Endzwecke gäbe ihm die Stelle eines Synodal-Examinators mehr Einfluß auf die geistlichen Kandidaten, auch mehr Konnexion mit den bereits angestellten Seelsorgern, welches zu diesem Endzwecke sehr wichtig ist." So wurde Overberg denn zum Examinator synodalis ernannt.

Hierdurch erwuchs ihm von neuem die Pflicht, sich besonders dem Studium der Theologie zu widmen. Über die Art und Weise seiner Prüfungen ist bereits früher gesprochen worden. Auch sonst war dieses Amt noch bedeutungsvoll,

da die bischöfliche Behörde in wichtigen Angelegenheiten der kirchlichen Verwaltung die Examinatoren um ihr Gutachten anging. Overbergs Gutachten waren jedesmal mit Berücksichtigung aller Gründe und Gegengründe mit großer Umsicht und Sachkenntnis abgefaßt; sein Urteil sprach er ganz bestimmt aus. Weder Vorurteile noch Herkommen konnten ihn in seinem Urteile beeinflussen; dennoch berücksichtigte er, wo es ihm angebracht erschien, die Zeitverhältnisse. Wo es thunlich war, riet er zu milden Maßregeln. Auf diese Weise hat er an der Verwaltung der Diözesanangelegenheiten in einer so schwierigen Zeit großen Anteil genommen und sich auch dadurch großes Verdienst erworben.

Es ist für einen fleißigen, arbeitsamen Menschen eine verdiente Wohlthat, wenn seine Leistungen anerkannt werden. Diese Anerkennung fehlte auch bei Overberg nicht. Außer diesen erwähnten öffenlichen Auszeichnungen wurde Overberg noch eine zu teil, die ihn mit noch größerer Freude erfüllen mußte: nämlich die Verehrung seitens aller Volksklassen, die sich bei jeder Gelegenheit zeigte. Wenn er über die Straße ging, drängten sich die Kinder an ihn heran, um ihn zu begrüßen, und Erwachsene kamen aus den Häusern, nur um ihn zu sehen. Den Müttern erschien es als eine gute Vorbedeutung, wenn er ihre Kleinen freundlich begrüßte.

Die Lehrer erblickten in ihrem Overberg mit Recht ihren Meister und besten Freund. In vielen, auch vornehmen Familien war er Hausfreund und Ratgeber in wichtigen Angelegenheiten. Besonders wichtig ist das Urteil Clemens Brentanos, der aus Anlaß seines Aufenthaltes in Dülmen bei der stigmatisierten Katharina Emmerich auch mit Overberg in Berührung kam. Brentano wußte in einem Briefe an

die Dichterin Luise Hensel Overberg als „einen edlen, geistreichen, unendlich ruhigen, von göttlichem Frieden und christlicher Freundlichkeit belebten Greis" zu schildern. Niemanden war Brentano begegnet, der nicht für die Arbeiten Overbergs höchst dankbar gewesen wäre. . . . Alle waren durch die große Einfalt, Andacht und Menschenfreundlichkeit Overbergs gerührt. Die Frömmigkeit Overbergs gab seinen Werken den Segen" [1]).

Ein anderes Urteil über das Wirken Overbergs findet sich in den Verhandlungen des ständischen Ausschusses für Kommunal-Angelegenheiten der Provinz Westfalen vom Jahre 1828. In der „Darstellung des Volksschulwesens im Regierungsbezirk Münster" heißt es: „Schulunterricht und Lehrmethode sind nach der Versicherung der Kgl. Regierung in den wenigen evangelischen Schulen des Münsterschen Regierungsbezirkes vorzüglich und werden von den ernannten Schulinspektoren wesentlich gefördert. — In den bei weitem zahlreicheren katholischen Schulen wachsen beide aus kräftiger Wurzel — der vormaligen Normalschule — erfreulich hervor. Wer diese Normalschule und ihren würdigen, unvergeßlichen Lehrer Bernard Overberg gekannt hat, wird beider nicht anders als eines entschlafenen Freundes mit tiefer Rührung gedenken können. Unsäglich viel Gutes ist aus dieser Schule hervorgegangen, und die feste bestimmte Lehre und Lehrmethode in den Overbergschen Schulbüchern [wird noch lange in und außer Landes als Grundlage des Unterrichts dienen. Overberg wußte, was Volksschulen leisten sollen und leisten können. Er war ebenso fern vom Vernachlässigen des Nö-

1) Kat. Monatsschr. I. Nr. 7.

tigen als vom unsicheren Herumtappen nach Lehrgegenständen, woran so viele neuere Methoden kränkeln. Der Normalschule vor allem verdankt man die von den hohen Militär-Behörden gemachte Bemerkung: daß die Rekruten aus dem vormaligen Münsterlande sich durch allgemein verbreitete Fertigkeit im Lesen und Schreiben auszeichnen. Aus ihr sind auch vorzügliche Lehrerinnen hervorgegangen, die den übrigen Teilen der Provinz größtenteils fremd sind. Sie wirkte vorzüglich auch dadurch so wohlthätig, daß den künftigen Pfarrgeistlichen die Pflicht oblag, in ihr die Art und die Gegenstände des Unterrichts kennen zu lernen, um künftig den in der gleichen Schule unterrichteten Lehrer leiten und unterstützen zu können" [1]).

Siebentes Kapitel.

Lebensende.

Nachdem Overberg im Jahre 1818 an dem Flechtenübel erkrankt war, wodurch er für lange Zeit an sein Zimmer gefesselt wurde, nahmen seine Kräfte immer mehr ab. Wohl hielt er später noch den Unterricht in der Normalschule in gewohnter Weise ab; als er aber im Jahre 1824 mit dem Unterrichte beginnen sollte, war er bereits so schwach, daß es schien, als ob er den Unterricht nicht erteilen könnte. Sein Arzt riet ihm, einen Versuch zu machen; mit Aufbietung aller Kräfte begann Overberg den Unterricht, und es ging.

1) Kat. Mtsschft. 1889 Nr. 7.

Er, der sein ganzes Leben in der Gegenwart Gottes gewandelt war, merkte, daß seine Tage gezählt seien. In demselben Jahre schrieb er an einen Freund: „— — Wie ich glaube, werden die Tage dieser meiner Pilgerschaft bald ein Ende nehmen.“ Auch aus manchen Äußerungen, die er seinen Freunden gegenüber that, geht hervor, daß er sich ernstlich mit dem Gedanken an den Tod vertraut gemacht hatte. Auch konnte man ihn im Sommer des Morgens früh auf dem Kirchhofe, wo er seine Ruhestätte zu finden hoffte, knieend beten sehen.

Aber nicht bloß an der zunehmenden Altersschwäche glaubte er einen Grund seiner baldigen Auflösung zu erkennen; er hatte, wie mehrere Züge aus seinem Leben beweisen, ein Vorgefühl davon, daß er sterben werde, sobald er entbehrlich geworden sei. Unter all seinen Arbeiten war ihm der Unterricht in dem Normalkursus die liebste. Denn durch die Bildung der Lehrer glaubte er am meisten auf die Bildung und Erziehung der Jugend und somit das meiste zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Mitmenschen beitragen zu können. Es blieb ihm nicht verborgen, daß trotz seiner Anstrengung die Bildung der Lehrer in der kurzen Dauer eines Normalkursus immerhin nur eine dürftige zu nennen war. Deshalb war die Errichtung eines Lehrerseminars von Anfang seiner pädagogischen Thätigkeit an sein sehnlichster Wunsch. Als sich die Landstände zur Errichtung eines solchen Seminars im Jahre 1790 entschlossen hatten, schrieb er an demselben Tage in sein Tagebuch: „O Gott, ich danke dir, daß du heute die Landstände zu der einhelligen Entschließung gebracht hast, den Grund zu einem Schullehrer-Seminar zu legen. Segne die, welche dazu mitgewirkt haben, und laß das an-

gefangene Werk zu deiner Ehre gereichen, durch Jesum Christum. Amen." Leider kam das Seminar noch lange nicht zu stande. In dem bald beginnenden Revolutionskriege waren die deutschen Fürsten von den äußeren Sorgen für ihr Land so sehr in Anspruch genommen, daß sie kaum Zeit hatten für die inneren Angelegenheiten, und so kam es, daß die allerdings beschlossene Gründung eines Lehrerseminars sich noch ein Vierteljahrhundert hinzog.

Im Jahre 1822 wurde beschlossen, für die ganze Provinz Westfalen ein katholisches Lehrerseminar zu gründen und dazu die Räume des ehemaligen Jesuiten-Kollegiums zu Büren zu benutzen. Zum Direktor des neuen Seminars wurde der Pfarrer Kloke in Alme ausersehen. Dieser hatte vor Antritt seiner Stelle eine pädagogische Reise durch Preußen, Sachsen, Bayern und Böhmen zu machen und über die Reise einen Bericht einzureichen. Dieser Bericht erfreute Overberg sehr, da er aus demselben die Hoffnung schöpfte, daß das Direktorium in gute Hände gelegt werde.

Endlich ging Overbergs sehnlichster Wunsch in Erfüllung, als im Mai 1825 das Seminar in Büren eröffnet wurde. Der Kursus war anfänglich zweijährig, so daß Ostern 1827 die ersten Zöglinge entlassen werden konnten. Von da ab mußten alle, die im Schulamte angestellt werden wollten, entweder im Seminar unterrichtet oder doch wenigstens im Seminar geprüft worden sein. Der Normalkursus im Herbste 1826 konnte also als der letzte angesehen werden. In der damaligen Zeit sagte Overberg zu einem Freunde: „Ich kann nun ruhig sterben, das Seminar in Büren ersetzt mich." Leider war noch keine Bildungsanstalt für Lehrerinnen vorhanden, jedoch die Errichtung einer solchen schon beschlossen.

Vorderhand war aber auch noch kein Mangel an Lehrerinnen zu befürchten, da in den letzten Jahren eine so große Anzahl den Normalkursus besucht hatte, daß die Anzahl der geprüften Lehrerinnen auf lange Jahre auszureichen schien.

Im Herbste 1826 begann Overberg den Unterricht in der Normalschule in gewohnter Weise; jedoch nötigte ihn seine Körperschwäche bald, den Unterricht in der Pädagogik dem Subregens Hölling zu übertragen, so daß ihm nur der Religionsunterricht übrig blieb. Schon während dieser Zeit traf er die nächsten Vorbereitungen zu seinem Sterben. Nach seinem Tode fand sich, daß er seine letztwilligen Verfügungen entweder in dieser Zeit neu geschrieben, bezw. abgeändert oder doch mit einem neuen Datum versehen hatte. Überhaupt schien er diese Zeit auch zur Abrechnung mit sich selbst benutzt zu haben.

Jedoch auch andere Sachen entgingen seiner Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit auch jetzt noch nicht. Vier Wochen vor seinem Tode schrieb er an den Oberkonsistorialrat Natorp einen Brief, den dieser als ein Andenken an Overbergs zarte Gewissenhaftigkeit in hohen Ehren hielt. Es herrschte nämlich damals der Gebrauch, daß die Lehrer im Münsterlande bei ihrer Anstellung aus dem Zulagen-Fonds des Regierungs-Bezirks eine Vergütung für die bei dem Besuche der Normalschule entstandenen Kosten erhielten. Die evangelischen Schullehrer in der Grafschaft Tecklenburg erhielten diese Zulage nicht, weil sie in dem Seminar zu Soest ausgebildet waren, wo sie aus der Seminarkasse beköstigt wurden. Nun mußte der Kreis Tecklenburg in gleicher Weise wie die übrigen Kreise zu diesem Zulagenfonds beitragen, obwohl die evangelischen Lehrer daselbst nichts aus diesem Fonds

erhielten, da sie den Normalkursus Overbergs nicht besuchten. Somit hatte der Kreis Tecklenburg Schaden. Overberg hatte schon früher dafür gesorgt, daß den Tecklenburgischen Schulen ein Ersatz dafür gewährt wurde und führte über die Verteilung des Zulagenfonds genaue Verzeichnisse. Als er nun im letzten Monate seines Lebens die erwähnten Verzeichnisse noch einmal durchsah, glaubte er die Entdeckung gemacht zu haben, daß die Tecklenburgischen Schulen noch um eine Kleinigkeit benachteiligt worden seien. Darum richtete er an den Oberkonsistorialrat Natorp das Ersuchen, dies auszugleichen, falls er — Overberg — die nächste Verteilung nicht mehr erleben sollte.

Ein junger Kleriker, Bullenhar mit Namen, hatte ihn bei dem Normalunterrichte unterstützt. Diesen rief er um dieselbe Zeit zu sich und sagte zu ihm: „Ich werde bald sterben und habe Ihnen noch einiges zu sagen.“ Bullenhar wurde von dieser Nachricht sehr ergriffen und fing zu weinen an. Overberg aber sagte: „Seien Sie ruhig, wir müssen ja doch einmal scheiden. Setzen Sie sich!“ Und nun redete Overberg mit Bullenhar, wie es nach seinem Tode mit seiner Hinterlassenschaft gehen sollte. Auch über die Schule sprach er und sagte unter anderem, daß die Schullehrer künftig alle drei Jahre, wie dies früher geschehen sei und wie es auch die Schulordnung vorschreibe, sich der Prüfung unterziehen sollten.

Den Normal-Kursus hielt Overberg bis zum Ende. Am 7. November schloß er den Unterricht mit den Worten: „Nun laßt uns alles dem lieben Gott anvertrauen!“ Damit nahm er von den Kursisten Abschied. Wohl dachte keiner daran, daß er Overberg in den nächsten Tagen noch werde beerdigen helfen. Am 8. und 9. November sollte die Prüfung für

die Kursisten sein, die gewöhnlich von Overberg geleitet wurde. Diese zwei Tage hatte er noch, um sich um so besser auf den Tod vorzubereiten.

Nachdem er den Normalunterricht am 7. geschlossen hatte, fand man ihn des Abends noch ungewöhnlich heiter. Gegen 9 Uhr hielt er mit den Seminaristen wie gewöhnlich das Abendgebet und diktierte ihnen den Stoff zur Betrachtung für den folgenden Morgen. Wie bereits oben (S. 53) erwähnt, verfolgte Overberg bei den Betrachtungen die Gewohnheit, bestimmte Stoffe gründlich nach allen Seiten hin zu beleuchten. So handelte die letzte Betrachtung, die er den Seminaristen vortrug, von der Pflicht der Geistlichen, die Schulen ihrer Gemeinden möglichst oft zu besuchen. Ist es nicht merkwürdig, daß gerade der Pflege der Schule sein letztes Wort galt? Folgendes trug er den Seminaristen wörtlich vor:

Nutzen des öfteren Schulbesuches von seiten der Pfarrgeistlichen.

1) Er erweckt den Lehrer zum Fleiße; den einen, weil er den Pfarrer oder dessen Stellvertreter fürchtet, den andern, weil er seinem Pfarrer zu gefallen wünscht, den dritten, weil er wünscht, seine Schule in einen guten Stand zu setzen und und weil er durch den öftern Besuch des Pfarrers in der Hoffnung bestärkt wird, seinen Zweck zu erreichen.

2) Er erweckt auch die Schulkinder zur Ordnung, zum Fleiße und zum guten Betragen, weil auch diese den Pfarrer teils fürchten, teils ihm zu gefallen streben, teils von ihm gern lernen wollen. Durch diese Besuche können, wenn sie recht geschehen und der Lehrer sie recht zu benutzen weiß, Strafen unnötig gemacht werden. Sagt der Lehrer den

guten Schülern: Das wird den Pastor freuen, wenn er wieder in die Schule kommt, so werden sie freudig das Gute fortsetzen. Sagt er den andern: Was wird der Pastor sagen, wenn er das hört? so wird dies wenigstens ein Sporn zur Besserung sein.

3) Der öftere Schulbesuch erweckt dem Pfarrer mehr Liebe und Zutrauen bei den Kindern und trägt dazu bei, daß er sie besser kennen lernt. Beides ist ein großer Vorteil. Wie sehr das Besuchen der Schule, wenn es recht geschieht, die Liebe und das Zutrauen der Kinder zuwege bringt, lehrt die Erfahrung schon nach dem ersten Besuche.

4) Er erwirbt dem Pfarrer Liebe und Zutrauen in der ganzen Gemeinde, und gewöhnlich mehr als seine übrigen Funktionen, wie die Erfahrung lehrt. Der Grund hiervon liegt wohl darin: a) daß die Eltern nicht selten das Gute, was ihren Kindern geschieht, höher schätzen, als was sie unmittelbar selbst empfangen; b) daß die Pfarreingesessenen die andern Funktionen des Pfarrers, z. B. Beichthören, Predigen 2c. als Amtspflichten betrachten, für welche er seine Einkünfte bezieht, das Schulbesuchen aber als eine Wirkung seiner Liebe zu der Jugend und seines Seeleneifers zu betrachten pflegen.

5) Ist der fleißige Schulbesuch des Pfarrers das beste Mittel, die Mängel und Fehler, die sich in Schulen so leicht wieder einschleichen, kennen zu lernen und zu beseitigen.

Anwendung.

Strafbar werde ich also als Pfarrer handeln, wenn ich den so nützlichen Schulbesuch vernachlässige, besonders strafbar, da in unserer Diözese durch Synodal-Dekrete und andere

Verordnungen den Pfarrgeistlichen der öftere Schulbesuch wiederholt vorgeschrieben ist.

Nachdem Overberg dies vorgetragen und, wie es häufig geschah, einzelne Punkte noch weiter ausgeführt hatte, stand er auf und wollte fortgehen. Doch setzte er sich wieder und erzählte den Seminaristen, gleichsam um ihnen die Sorge für die Schule noch eindringlicher an das Herz zu legen, folgende Geschichte:

Als Overberg noch in Everswinkel Kaplan war, wurde ein benachbarter, sehr eifriger Pfarrer krank. Derselbe hatte seine Berufspflichten treu erfüllt und auch wöchentlich drei- bis viermal die Schule besucht. Als er totkrank wurde, empfing er die Sterbesakramente. In einer darauffolgenden Nacht ließ er Overberg zu sich rufen, damit er nicht ohne geistlichen Beistand sterbe, denn er glaubte, daß sein Ende nahe sei. Er ließ Overberg aus dem Grunde kommen, weil sein Beichtvater schon sehr bejahrt war und unmöglich den Weg in der Nacht machen konnte. Als Overberg zu dem kranken Pfarrer kam, fand er denselben zwar sehr schwach, doch bei guter Besinnung. Der Kranke sprach von seinem Ende und von dem Gerichte Gottes, vor das er nun bald gestellt werde. „Ich habe meine Berufspflichten alle mit möglichster Treue zu erfüllen gesucht," sagte er, „ich vertraue auf Gottes Barmherzigkeit und fürchte das Gericht nicht. Nur für die Schule habe ich nicht, so viel ich konnte, gewirkt, und dies allein macht mir Furcht." Overberg suchte ihn damit zu beruhigen, daß er die Schule ja so oft besucht habe. Er aber entgegnete, er habe seine Besuche nicht so nützlich gemacht, als es ihm möglich gewesen sei, und darüber habe er große Unruhe. Der Kranke starb damals nicht, sondern

lebte noch drei Jahre, in denen er das früher Versäumte nachzuholen sich bestrebte. Der Erzählung fügte Overberg noch folgende Worte hinzu: „Dieser Pastor war mir als ein eifriger Seelsorger bekannt, ich wußte auch, daß er oft seine Schule besuchte; da er sich bei allem dem noch Vorwürfe machte, so machte dies einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich mir noch in derselben Nacht vornahm, keine Anstrengung zu scheuen, welche mir für das Wohl der Schulkinder nötig oder nützlich erschien. Die Erinnerung an diese Begebenheit hat mich auch oft ermuntert, wenn die häufig fruchtlos scheinenden Anstrengungen, die man mit den Kindern hat, mich zur Ungeduld reizen wollten. Thun Sie dasselbe, so geht alles gut! Gute Nacht!"

Mit diesen Worten verließ Overberg die Seminaristen und legte sich zur Ruhe. Als ihn der Hausdiener am andern Morgen wecken wollte, fand er ihn halb angekleidet ohnmächtig und besinnungslos auf dem Kanapee liegen, wobei sein Kopf zur Erde herabhing. Der Diener meinte, Overberg sei tot; deshalb rief er eilends die Seminaristen herbei, die ihn auf sein Bett legten, worauf er denn auch bald wieder zu sich kam. Er hatte die Nacht geschlafen und wollte gegen Morgen aufstehen, wobei er ohnmächtig wurde. Auf die Frage nach seinem Befinden, antwortete er: „Ich bin recht krank." Sofort wurden zwei Ärzte gerufen, die für seine Wiederherstellung einige Hoffnung gaben. „Wir wollen alles versuchen," gab Overberg darauf zur Antwort. Beim Weggehen empfahl ihm der Medizinalrat von Druffel, alles anstrengende Nachdenken zu vermeiden. „Ja, das Philosophieren ist vorbei," sagte Overberg darauf. Den Tag über blieb sein Zustand derselbe und schien auch nicht weiter be-

denklich. Gegen Abend, als er wieder vom Bette aufgestanden war, überfiel ihn wieder eine Ohnmacht, in der er fünf Minuten lang mit aufgehobenen Händen und halbgeöffnetem Munde, die Augen aufwärts gerichtet, da stand. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, erinnerte ihn der Kaplan Bullenhar an den Empfang der heiligen Sakramente. Sofort erklärte er sich dazu bereit; er ließ sich ein kleines Notizbuch geben, worin er seine tägliche Gewissenserforschung durch Zeichen bemerkte, und beichtete darauf. Darauf empfing er aus den Händen des Subregens Hölling die hl. Kommunion und die letzte Ölung mit großer Andacht, wobei er die Kirchengebete leise mitbetete. Nach der heiligen Handlung drückte er seinem Beichtvater mit großer Herzlichkeit die Hand.

Auch am andern Tage blieb sein Zustand noch ziemlich unverändert; er nahm sogar noch Besuche an und war noch bei voller Besinnung. Einem Freunde, der ihm am Tage vorher frisch erhaltene Weintrauben geschickt hatte, drückte er noch zum Danke die Hand. An diesem Tage, der auch sein Sterbetag wurde, bestellte er sich noch sein Mittagessen. Dabei war er außergewöhnlich heiter, so daß man später erst auf den Gedanken kam, er habe seine baldige Auflösung gefühlt und sich darüber so gefreut; vielleicht wollte er auch nur durch seine Heiterkeit seiner Umgebung einige Hoffnung machen. Doch diese bemerkte bald trotz seiner Heiterkeit eine gänzliche Veränderung seiner Gesichtszüge, weshalb sie sich auf das schlimmste gefaßt machte.

Des Nachmittags gegen vier Uhr wollte er sich vom Bette erheben. Die Wärterin hatte sich, seinem Wunsche gemäß, entfernt; einer seiner Freunde und ein junger Geistlicher aus

dem Seminar leisteten ihm beim Aufstehen Hülfe. Als er aus dem Bette gestiegen war und sich, in seinen Mantel gehüllt, auf den hölzernen Lehnstuhl, der an seinem Bette stand, gesetzt hatte, lehnte er ganz erschöpft seinen Kopf wider ein Kissen, das an der Lehne des Stuhles aufgerichtet war. Auf die Frage, ob er Kopfschmerzen habe, antwortete er: „Das eben nicht, aber es wird mir im Kopfe so düster. Es ist ein unangenehmes Gefühl, wenn man es selbst wahrnehmen kann, daß die Geistesfähigkeiten stumpfer werden, doch auch hierfür müssen wir ja Gott danken. Wie hart würde das Scheiden sein, wenn bei herannahendem Tode die Geistesfähigkeiten noch ihre Kraft behielten! Sind sie aber abgestumpft, so können wir sie Gott leichter zum Opfer bringen, denn wir können sie ja dann auch nicht mehr gebrauchen." Den letzten Satz sprach er lächelnd aus. Unterdessen hatte die Wärterin das Bett fertig gemacht, und Overberg stieg wieder mit der Unterstützung der beiden hinein. Als ihm noch ein Kissen unter den Kopf gelegt worden war, sagte er: „Nun liege ich gut." Die beiden Herren verabschiedeten sich von ihm. Zu der Wärterin sagte Overberg, sie möge sich an das Fenster setzen und stricken, er wolle etwas schlafen. Kaum hatte diese seinen Wunsch erfüllt, als sie eine unruhige Bewegung an Overberg bemerkte; sie eilte zum Bette und hörte ihn noch seufzen: „Jesus, dir lebe ich! Jesus, dir sterbe ich!" Mit der Hand machte er noch eine Bewegung, als wolle er von ihr Abschied nehmen. Diese eilte schnell zur Normalschule, wo Bullenhar und Hölling die Normalschüler gerade prüften, und rief: „Overberg stirbt." Diese eilten herzu, von mehreren Seminaristen begleitet. Overberg lag noch ruhig im Bette, er war schon tot. Eine lange, tiefe Stille trat ein,

in der auch der Bischof und der Generalvikar erschienen. Der Bischof unterbrach zuerst die Stille und sagte: „Er ist selig gestorben.“ Ein anwesender Arzt untersuchte Overberg und konstatierte seinen Tod. Bullenhar kehrte zur Normalschule zurück und verkündete den Normalschülern den Tod Overbergs. Allgemeines Weinen und Schluchzen drückte den Schmerz um den geliebten Lehrer und Vater aus. Alle entschlossen sich, bis zur Beerdigung Overbergs in Münster zu bleiben.

Spät am Abende wurde Overbergs Leiche umgekleidet und mit den priesterlichen Gewändern geschmückt. Am andern Tage wurde die teure Leiche auf dem großen Vorsaale zur Schau ausgestellt. Während der nun folgenden Tage wurden die Gänge und Treppen des Priesterseminars nicht leer von Menschen, welche den verehrten Toten noch einmal sehen wollten. Der Andrang zur Leiche war so groß, daß die Wächter es nicht verhindern konnten, daß dem Toten die Kopfhaare abgeschnitten wurden, denn jeder wollte ein Andenken von ihm haben. Seine Bücher und sonstigen Sachen wurden später für das Doppelte und Dreifache des reellen Wertes verkauft.

Am 12. November, einem Sonntage, fand das feierliche Begräbnis statt. Die Seminaristen, die auch jetzt noch ihrem geistigen Vater am nächsten sein wollten, umgaben mit brennenden Fackeln zu beiden Seiten den Leichenwagen. Leute aus allen Ständen, hohe und niedere Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft, Professoren und Studenten, sämtliche Schulen der Stadt bildeten einen Leichenzug, wie ihn Münster bis dahin noch nicht gesehen hatte. Trotzdem das Wetter rauh und unfreundlich war, war der Weg vom Priesterseminar

bis zum Kirchhofe zu beiden Seiten dicht mit Menschen besetzt, die nicht allein die Neugier, sondern auch die Verehrung Overbergs dahin getrieben hatte, wovon manche Thräne Zeugnis ablegte. Aber nicht bloß in Münster, nein, im ganzen Münsterlande flossen Thränen der Wehmut und der Dankbarkeit bei der unerwarteten Nachricht von dem Hinscheiden des geliebten Mannes.

Bald nach seinem Tode wurde dem Verstorbenen durch freiwillige Beiträge, wovon sich auch der ärmste Dorfschullehrer nicht ausschloß, auf dem Hofe des Priester-Seminars ein Denkmal errichtet.

Das Denkmal besteht aus einem Obelisk auf einem einfachen Postament, das an den Ecken mit vier umgekehrten Fackeln und oben am Fries mit den Symbolen des Priestertums, des Unterrichts und des Schriftstellerberufs geziert ist. Dem Eingange zum Seminar gegenüber befindet sich in einem Eichenkranze Overbergs Brustbild aus Marmor. Darunter steht die Inschrift:

Bernhard Overberg,
Lehrer der Normalschule.

und am Fußgestell:

Domkapitular, Dechant in Überwasser, Regens des bischöflichen Seminars, Examinator Synodalis, Konsistorialrat und Ritter des roten Adlerordens dritter Klasse.

Auf Overbergs Grab setzte sein Freund, der Generalvikar Melchers, ein Kreuz mit der Inschrift:

Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden. Apost. 4, 12.

Auf der Rückseite des Kreuzes stehen die Worte:

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Das beste Denkmal aber, dauerhafter als Stein und Erz, hat Overberg sich selbst gesetzt durch seine unermüdliche Thätigkeit für das Wohl der Schule, durch bessere Ausbildung der Lehrer und als pädagogischer Schriftsteller, durch seine treue Pflichterfüllung als Regens des Priesterseminars sowie durch sein wahrhaft priesterliches Leben. So lange es eine Geschichte der Pädagogik giebt, wird Overbergs Namen mit Ehren genannt werden.

Zweites Buch.

Charakterbild.

Erstes Kapitel.

Overberg als Schriftsteller.

Haben wir in dem ersten Teile Overbergs mehr äußere Lebensumstände betrachtet, so erübrigt noch, um das Bild Overbergs zu vervollständigen, auf das innere Leben des geachteten Pädagogen näher einzugehen. An erster Stelle haben wir Overbergs schriftstellerische Arbeiten zu würdigen, weil wir dadurch am besten einen Einblick in das Innere Overbergs erlangen.

Bei der großen Arbeitslast, die auf Overbergs Schultern ruhte, bei seiner umfangreichen Korrespondenz und bei der gewissenhaften Vorbereitung zu seinen Unterrichtsfächern, die ihm manche Stunde raubte, ist es fast zum Verwundern, daß er noch Zeit fand, schriftstellerisch thätig zu sein. Es spricht sehr zu seinen Gunsten, daß seine sämtlichen Schriften für das Bedürfnis der Schule abgefaßt sind. Wiewohl seine Unterrichtsweise neu und eigentümlich war, hätte ihn dieser Umstand doch nicht bewegen können — wie es heutzutage so sehr häufig geschieht — die pädagogische Welt mit seinen Ansichten und seiner Methode bekannt zu machen. Nicht um

der Wissenschaft einen Dienst zu leisten, noch um sich einen berühmten Namen zu verschaffen oder sich zu bereichern, verfaßte er seine Schriften, sondern einzig und allein aus höheren Motiven, zu dem Zwecke, durch sie auf die Bildung der Lehrer hinzuwirken und sie zu befähigen, ein Geschlecht zu erziehen, das seine irdische und ewige Bestimmung erreichen konnte. Seine Methode befolgte er nicht darum, weil sie neu war, sondern weil sie ihm die beste schien; unbedenklich würde er sich auch derselben bedient haben, wenn ein anderer sie vor ihm erdacht haben würde.

Fürstenberg hatte den Wunsch ausgesprochen, daß die Lehrer im Münsterlande eine gedruckte Anweisung zum Unterrichten sowie Handbücher, in denen das Material des Unterrichtes enthalten war, in die Hand bekämen. Vorher sollte aber das Ganze in den Schulen erprobt werden, so daß die Überzeugung gewonnen war, daß die Bücher auch in den verschiedenen Gegenden des Münsterlandes gebraucht werden könnten. Anfänglich unterrichtete Overberg nach einem geschriebenen Leitfaden, den die Lehrer abschrieben, wodurch Overbergs Methode allmählich in den Schulen eingeführt wurde. Diese Handschriften wurden nach und nach vollständiger, waren allerdings kostspielig, da eine Abschrift von dem Religionshandbuche zwölf bis achtzehn Thaler kostete. Da die Methode Overbergs sich bewährte, so mußte sich Overberg entschließen, seine Schriften zum Druck fertig zu stellen, zumal der Kurfürst Maximilian Franz und die Landstände Overberg zu der Herausgabe drängten. Aus seinem Tagebuch geht hervor, welch großen Fleiß er darauf verwandte.

Im Jahre 1788 gab er ein ABC-Buch heraus, um eine bessere Methode beim Leseunterricht herbeizuführen. Der

fromme Overberg mußte dabei die Erfahrung machen, daß man in Stadt und Land gegen ihn den Vorwurf erhob, er suche durch sein ABC-Buch die Religion aus der Schule und den Herzen der Kinder zu verdrängen, da das ABC-Buch nicht mehr mit dem Vaterunser begann. Diese Verkennung mußte Overberg, dem nichts mehr als eine religiöse Erziehung der Jugend am Herzen lag, tief schmerzen. Als jedoch in einem vielgelesenen Wochenblatte die neue Fibel verteidigt wurde, hörte der Tadel bald auf. Die Auswahl der Lesestücke und die Anordnung derselben war gerade auf die Entwickelung der ersten religiösen Begriffe berechnet und geschickt durchgeführt. Diese Fibel gelangte gleich zur Einführung und behauptete sich lange Zeit in den Schulen.

Im Jahre 1793 veröffentlichte er sein Hauptwerk: „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Fürstentum Münster.“ Er hätte es vielleicht noch nicht, vielleicht auch gar nicht gethan, wenn er nicht dazu von dem Bischofe und den Landständen ausdrücklich aufgefordert worden wäre. Mehrere Jahre angestrengter Arbeit hatte Overberg nötig, um das Buch druckfertig zu machen; alle damals in Deutschland erschienenen pädagogischen Schriften las er durch, damit nichts Gutes unbenützt bliebe. Fand er irgendwo etwas Gutes, so nahm er es wörtlich auf, ohne die Quelle anzugeben. Dies geschah aber nicht aus Eitelkeit oder einem andern verwerflichen Grunde; vielmehr hielt Overberg es für eine vergebliche Arbeit, die gefundenen Gedanken in andere Form zu kleiden, und Citate wollte er in seinem Buche nicht anbringen. Es läßt sich nicht verkennen, daß Fürstenberg sowohl als auch die Fürstin Gallitzin an der Abfassung der „Anweisung“ beteiligt waren. Dies

geht schon aus dem Umstande hervor, daß manche Ideen Fürstenbergs sich in der ihm eigentümlichen Form in der „Anweisung" wiederfinden; betreffs der Teilnahme der Fürstin Gallitzin an dem Buche werden wir unten noch Eingehenderes hören. Wie sehr Overberg daran lag, sich den Lehrern verständlich zu machen, geht daraus hervor, daß er die ersten Kapitel seines Buches in plattdeutscher Sprache niederschrieb und sie dann ins Hochdeutsche übertrug, damit ihm keine Ausdrücke und Redensarten unterliefen, die den Lehrern vielleicht unbekannt wären. Auf diese Weise kam er gerade zu seiner volkstümlichen Ausdrucksweise in Wort sowohl als auch in Schrift. Jeder rhetorischer, Schmuck wurde von ihm aufgegeben, damit seine Worte nur leicht verständlich wurden. Auch empfahl er bei jeder Gelegenheit mit Hinweis auf die Worte der heiligen Schrift den künftigen Religionslehrern Einfachheit in der Sprache und in der Darstellung. Dabei bediente er sich gewöhnlich folgenden Vergleiches: „Wie man einen kostbaren Edelstein so in Gold oder Silber faßt, daß der Edelstein ganz, die Einfassung aber so wenig als möglich sichtbar wird, so muß auch die Sprache sich sozusagen zu verbergen suchen, damit die vorgetragene Wahrheit desto heller leuchte."

Die „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht" wurde von den Lehrern und Geistlichen des Bistums Münster, für welche sie bestimmt war und die lange auf das Erscheinen derselben gewartet hatten, freudig aufgenommen. Freilich blieb die erste Auflage dem größeren Publikum mehr oder weniger unbekannt. Overberg schrieb, wie schon erwähnt, nicht, um damit Geld zu verdienen, er sah nur darauf, daß der Verleger den Preis nicht zu hoch hielt, damit auch die

weniger Bemittelten das Buch anschaffen konnten. Erst mit der zweiten Auflage wurde das Buch auch in andern Kreisen bekannt. Die bedeutendsten Pädagogen der damaligen Zeit, wie Niemeyer, Zerrenner, Gräfe, sprachen sich sehr günstig über die Anweisung aus. In Zerrenners „Schulfreund“ wurde sie folgendermaßen besprochen: „Meine Schuld ist es nicht, daß ich meine Leser mit einem der besten pädagogischen Werke so spät bekannt mache. Fast unbegreiflich ist es mir, wie in keinem der Bücherkataloge bis erst seit Ostern des l. J. dies Buch zu finden war. — Eine solche Anweisung mag wohl mit Recht und mit Ehren zweckmäßig heißen, so wie sie den Ständen, welche diese Anweisung besorgen ließen, eben so zur Ehre gereicht, als sie dem Lande zum Segen sein wird. — Immer darf man dieses Buch den protestantischen besten Schriften dieser Art, eines Rist, Villaume und anderer an die Seite setzen, und in gewissen Hinsichten, besonders was die Vollständigkeit und die andringende Sprache betrifft, sogar vorziehen. — Die beste Methode, die in der schicklichsten Harmonie die Vernunft und Willensfähigkeit übt und bildet, findet man in diesem Buche in der zweckmäßigsten Ordnung und Vollständigkeit. . . . Schwer würde es mir werden, aus demselben Proben mitzuteilen, da wirklich fast alles darin musterhaft ist.“ Auf ähnliche Weise sprachen sich noch andere pädagogische Blätter über das Buch aus. Die damals sehr angesehene Jenaer Allg. Litteraturzeitung empfahl die „Anweisung“ sogar zur Verbreitung in protestantischen Gegenden. Die Verbreitung des Buches nahm immer zu, so daß sie achtmal unverändert abgedruckt wurde. Overberg wurde öfters angegangen, das Buch teilweise umzuarbeiten und die Ergebnisse der neueren Erfahrungen und

Versuche in demselben zu verwerten. Darauf ließ er sich aber nicht ein, sondern begründete die Ablehnung mit dem Hinweise auf sein Alter. Doch entschloß er sich, die von ihm ausgebildeten Lehrer in einem Anhange mit den Fortschritten auf pädagogischem Gebiete, wie er sie seit dreißig Jahren beobachtet hatte, bekannt zu machen. Leider konnte er sein Vorhaben nicht ausführen. Die Einleitung zu diesem Anhange findet sich in der letzten Ausgabe der „Anweisung.“ Darin ermahnt Overberg die Lehrer in seiner gewohnten herzlichen Weise zur gewissenhaften Verwaltung des Schulamtes und zum steten Streben nach höherer Berufstüchtigkeit. Als Mittel hierzu empfahl er das fleißige, in der rechten Weise gehandhabte Lesen guter pädagogischer Schriften. Bemerkenswert ist der Weg, den er dabei den Lehrern vorzeichnet. Er rät ihnen, ein einziges Buch ihrem Studium zugrunde zu legen und an dieses die aus andern Schriften geschöpften Kenntnisse als Verbesserungen anzuschließen, damit nicht die eines jeden Zusammenhanges entbehrenden Bruchstücke, die doch bald wieder vergessen würden, der einzige Gewinn seien. Als Grundlage für die Lektüre empfahl Overberg seine „Anweisung“ und zwar deshalb, weil diese, wie er selbst sagt, leicht verständlich, bescheiden in den Forderungen, zuverlässig in den Grundsätzen und Vorschriften sei, alles Wesentliche vollständig enthalte und nachdrücklicher als alle anderen Erziehungsschriften auf das Wichtigste, nämlich auf die Einpflanzung der religiösen Gesinnung sowohl in den Herzen der Lehrer als auch der Schüler hinarbeite. Wenngleich diese Empfehlung etwas an Ruhmredigkeit erinnert, so kann man Overberg aber diesen Vorwurf doch nicht machen, denn es war eben seine feste Überzeugung, die sich durch eine

dreißigjährige Praxis bewährt hatte. Wohl war ihm bekannt, daß seine „Anweisung“ noch das eine und andere mehr enthalten könnte; auch wollte er die Früchte seines Studiums und seiner Erfahrung der „Anweisung“ hinzufügen, nahm aber davon Abstand, wie er dies selbst mittheilt: „Als ich dieses schrieb, gehörte die Einrichtung eines Schullehrer-Seminars noch zu den frommen Wünschen. Ich hatte deshalb die Absicht, manches von dem, was mich teils eigene Erfahrung gelehrt hat, teils in neuern Zeiten die Gelehrten im Schulsache vorzüglich Gutes geliefert haben, hier anzuführen. Jetzt aber, wo durch die Huld Seiner Königlichen Majestät ein Schullehrer-Seminar für die Provinz Westfalen zu Büren wirklich eröffnet ist, halte ich es nicht mehr für zweckdienlich, hier einige Bruchstücke anzuführen, weil im Seminar alles vollständiger und faßlicher kann gelehrt werden. Ich will also hiermit schließen und von euch, werte Lehrer und Lehrerinnen, Abschied nehmen. Ich bitte, betet für mich, damit ich, da ich andere gelehrt habe, nicht selbst verwerflich werde.“ M. 4. Juli 1825.

B. O.

Gehen wir jetzt etwas näher auf den Inhalt der „Anweisung“ ein. In dem „Vorbericht“ wendet sich Overberg an die Leser, an die Seelsorger, und an die Lehrer, welch letztere er bezeichnenderweise „liebe Brüder in Christo“ nennt. Die Geistlichen ermahnt er zum Eifer für das Wohl der Schulen und rät ihnen, in den Predigten auf das Volk einzuwirken und sich die Belehrung und Besserung der Schullehrer angelegen sein zu lassen. Desgleichen giebt er ihnen auf, sich um die gute Einrichtung der Schulhäuser zu kümmern und die Schulen fleißig, aber nie ohne Vorbereitung

zu besuchen. Desgleichen rät er, mit den Schulen Handarbeitsklassen zu verbinden, worin Knaben und Mädchen das Stricken und die letzteren auch das Nähen lernen sollten.

Von dem Amte eines Schullehrers hatte Overberg eine hohe Meinung, wie dies aus folgenden Stellen seiner „Anweisung“ hervorgeht: „Ich bin Schullehrer; das heißt: Ich bin von Gott dazu berufen, ich bin von meiner Obrigkeit dazu angeordnet, ich werde von der Gemeinde dazu unterhalten, ich habe mich mit einem Eide dazu verbunden, zu sein ein Lehrer nützlicher Wahrheit, ein Erzieher zur wahren Weisheit und Gottesfurcht . . . .

Ich bin Schullehrer; das heißt: Ich soll die Stelle aller Eltern vertreten, die mir ihre Kinder zur Schule schicken; ich soll sein geistlicher Vater aller Kinder, die mir anvertraut werden; ich soll den Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder hilfreiche Hand leisten und nach Vermögen zu ersetzen suchen, was diese mit oder ohne ihre Schuld an der Lehre und Zucht ihrer Kinder ermangeln lassen. Welches Vaterherz, welche Vatersorgfalt muß ich also haben!

Ich bin Schullehrer; das heißt: Mir ist die Pflanzschule der Gemeinde anvertraut, woraus sie künftig besetzt werden soll, und woraus alle von meiner Bemühung viel Gutes erwarten . . . . . Sollte es nicht der Mühe wert sein, daß ich alle meine Zeit und alle meine Kräfte sorgfältig anwendete, um so großen Erwartungen Genüge zu leisten?

Ich bin Schullehrer; das heißt: Ich bin von Gott bei den mir anvertrauten Kindern so zu sagen zu ihrem sichtbaren Schutzengel verordnet. Er hat mir wie seinen heiligen Engeln aufgetragen, für das Heil seiner lieben Kin-

der zu sorgen und sie so zu sagen auf den Händen zu tragen, damit sie nicht etwa an einem Stein ihren Fuß verletzen. Mein Amt gleicht also dem Amte der hl. Schutzengel . . . . Sollte ich nicht auch heilig sein müssen, um zur Heiligung so vieler in der Hand Gottes ein taugliches Werkzeug zu sein?

Ich bin Schullehrer; das heißt: Mir ist ein Schatz zur Bewahrung anvertraut, der tausendmal köstlicher ist als alle vergänglichen Schätze der Erde zusammen. Der Schatz, den sich mein Herr und Heiland durch sein Blut erwarb, für den er kein Bedenken trug, sein Leben hinzugeben, dieser Schatz sind die unschuldigen, gereinigten und geheiligten Seelen, an welchen Gottes Ebenbild erneuert und nach der ersten Schönheit wieder hergestellt ist, Seelen, wie doch die meisten meiner Schüler sind . . . . Wie, wenn mir ein König der Erde sein in reines Gold gefaßtes, mit köstlichen Edelsteinen besetztes gemaltes Bildnis anvertraute, um es vor Dieben, vor Schmutz und Verderben zu bewahren, würde ich nicht sorgfältig, behutsam und wachsam sein, damit dieses vergängliche, leblose Bildnis eines sterblichen Menschen, welches ein Erdenkönig mir anvertraut, ja nicht verloren oder beschädigt würde? . . . . Kann ich also wohl wachsam, sorgfältig und behutsam genug sein, das über alle Edelsteine und alles Gold köstliche, durch das Blut meines Heilandes gereinigte, durch seinen Tod erkaufte, von ihm so sehr geliebte, lebendige unsterbliche Ebenbild des ewigen Königs der Glorie, welches er mir selbst anvertraut, unverletzt und rein zu bewahren?

Ich bin Schullehrer; das heißt: Mir ist die Aufsicht

über die lebendigen Tempel des heiligen Geistes, welche meine durch die Verdienste meines Jesus geheiligten Schüler sind, aufgetragen und aufs dringendste anbefohlen. . . . Diese soll ich zu reinigen und rein zu bewahren suchen vor allem, was dem heiligen Geiste daran mißfallen könnte, damit er stets sein Wohlgefallen habe, darin zu wohnen. . . . Wie rein muß ich mich also nicht selbst von aller sündlichen Unsauberkeit zu machen und zu bewahren suchen, um Gottes heilige Tempel an meinen Schülern zu reinigen und rein zu bewahren."

Hat Overberg so das hohe Amt eines Lehrers treffend geschildert, so berichtet er in den folgenden Abschnitten über die furchtbare Verantwortung, die der Lehrer auf sich lädt, der sein Amt nicht gut verwaltet, andrerseits aber auch über den Lohn, der eines braven Lehrers hier auf Erden und im Jenseits wartet.

Soll ein Lehrer die schweren Pflichten seines verantwortungsreichen Berufes zu erfüllen im stande sein, so muß er auch mit den erforderlichen Naturgaben und sittlichen Eigenschaften ausgestattet sein. Zu diesen Naturgaben rechnet Overberg einen gesunden Körper mit gesunden Sinnen und guter Aussprache, ferner einen guten gesunden Verstand und fähigen Kopf, um sich leicht in einer Sache zurechtfinden zu können.

Unter den sittlichen Eigenschaften, die Overberg von jedem Lehrer verlangt, steht obenan die Gottesfurcht, dann Gewissenhaftigkeit, Fleiß, Lernbegierde, Geduld und Sanftmut, wahre Liebe zu den Schülern, väterliche Strenge und Ernsthaftigkeit.

In dem zweiten Teil der „Anweisung" bespricht Overberg die Pflichten, die der Lehrer vor, in und nach dem

Unterrichte hat. Zu den ersten zählt er die Vorbereitung zum Unterricht. Die Pflichten, deren Erfüllung dem Lehrer in der Schule obliegt, betreffen die Schulzucht und die Methode. Bei der Behandlung des letzten Punktes verbreitet er sich über die Pflege des Verstandes, des Gedächtnisses; über Lesen, Schreiben und Rechnen.

Gleich Fürstenberg war auch Overberg ein Feind des mechanischen Auswendiglernens, das sich nur an das Gedächtnis wendet, ohne die wesentliche Unterstützung seitens des Verstandes zu beanspruchen. Deshalb verlangt Overberg, daß neben dem Gedächtnis auch der Verstand gebildet werde, indem er an Aufmerken und Nachdenken gewöhnt wird, ihm von den erforderlichen Dingen klare und deutliche Begriffe beigebracht werden und er von der Wahrheit der Lehre überzeugt wird. Ganz besonders fordert er dies in Hinsicht auf den Religionsunterricht, wie er sich an einer andern Stelle ausdrückt: „Denn erstens leistet der Christ den Pflichten seines Glaubens kein Genüge, wenn er seine Glaubensartikel nur wie ein Papagei herunterzusagen weiß, ohne mit den Worten auch Begriffe zu verbinden . . . . Zweitens muß aber auch ein jeder Mensch einen Grund haben, die Wahrheiten des Glaubens als von Gott geoffenbart anzunehmen; hier kommt es auf Thatsachen an, die motiva credibilitatis müssen auch dem gemeinen Mann vorgelegt werden, denn ohne diese innere völlige Überzeugung beruht der Glaube nur in den Wörtern, ist wankend und tot . . ." [1]).

Sodann giebt Overberg Mittel an, durch deren Gebrauch die Aufmerksamkeit gepflegt wird und bespricht die Wege, wie die Kinder zu Begriffen gelangen.

1) Kat. Monatsschr. 1889, Nr. 7.

Wenngleich Overberg gegen das mechanische Auswendiglernen stellenweise eifert, so übersieht er doch nicht, daß auch das Gedächtnis manches als bleibendes Eigentum aufnehmen muß und giebt deshalb auch in seiner „Anweisung" Mittel an, wie Sach- und Wortgedächtnis zu üben sind.

Die Pflichten, die dem Lehrer nach dem Unterrichte erwachsen, beziehen sich zunächst auf die Rechenschaft, die er sich über sein Tagewerk geben soll, dann auf die Bemühungen um einen guten baulichen Zustand des Schulhauses, um Ordnung und Reinlichkeit in demselben und betreffen schließlich das Verhalten des Lehrers zum Geistlichen, zu den Eltern seiner Schüler und die Nebenbeschäftigung. Den Schluß der eigentlichen „Anweisung" bildet eine treffliche Tagesordnung für jeden Lehrer, die auch heute noch in allen Punkten für jeden Lehrer, selbstredend nur für jeden katholischen, volle Geltung hat und behalten wird. Über Lohn und Strafe fügt er eine eigene Abhandlung bei, die eingehend die richtige Anwendung dieser beiden Erziehungsmittel zeigt.

Wenn auch manches im zweiten Teil, was die Methode betrifft, heute veraltet ist, so war es für die damalige Zeit jedoch äußerst beachtenswert. Betreffs der Schulzucht und der allgemeinen Unterrichtslehre dagegen bietet die Schrift manches, das heute noch beherzigenswert ist und bis jetzt auch noch keine bessere Darstellung gefunden hat. Es ist nur zu wünschen, daß das vortreffliche Buch, welches neuerdings[1]) durch Regierungsrat Dr. J. Gansen frisch herausgegeben wurde, unter den Lehrern und Erziehern recht zahlreiche und fleißige Leser finde.

---

1) Paderborn, Schöningh, 2. Aufl. 1893. Mk. 1.80.

Im Jahre 1799 ließ Overberg eine biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes erscheinen. In dieser nahm er den Text der Bibel buchstäblich auf, weshalb viele seiner Zeitgenossen mit der Schreibart nicht zufrieden waren, da die damalige rationalistische Strömung auch gegen die Beibehaltung der biblischen Ausdrücke kämpfte. Trotzdem wurde Overbergs biblische Geschichte als Hausbuch in vielen christlichen Familien gebraucht. In vielen Schulen, sogar in protestantischen, wurde sie als Lesebuch und als Handbuch beim Unterrichte in der biblischen Geschichte eingeführt. Heute noch wird sie, allerdings in einer Umarbeitung, stellenweise beim Unterrichte gebraucht.

Im Jahre 1804 erschien von Overberg ein Religionshandbuch und zwei Katechismen (für große und kleine Kinder). Die Regierung in Münster verordnete, daß das Handbuch an alle Schullehrer im Münsterlande auf Kosten des Staates verteilt werde und sprach dem Verfasser ihre Anerkennung für die Abfassung des Buches aus. In einer Besprechung des Handbuches in den Göttinger gelehrten Anzeigen heißt es von dem Buche: „Dieses Buch ist von einem Manne abgefaßt, der dem Vernehmen nach so denkt und handelt, wie er spricht und schreibt, und der sich durch seine früheren pädagogischen Schriften sowohl bei seinen entfernt wohnenden katholischen Glaubensbrüdern als auch bei seinen Landesgenossen äußerst verdient gemacht haben soll. Dieses Religionshandbuch soll nach der Absicht des Verfassers eigentlich als der dritte Teil seiner früheren litterarischen Bemühungen angesehen werden. — Diese Einrichtung will uns aber nicht gefallen, weil das Handbuch an sich ein selbständiges, mit jenen nur bezugsweise in Verbindung stehendes Werk ist, das

im ganzen seiner Bestimmung völlig entspricht und mit Recht an die Seite der besten Anleitungen zum Christentum für katholische Glaubensgenossen in unserm Zeitalter gesetzt werden kann. Das Ganze trägt der Verfasser mit einer gewissen Herzlichkeit, mit einem praktischen Hochgefühle für alles, was Gottes Verehrung ausdrückt, und mit einer so edlen Simplicität der Sprache vor, daß man unvermerkt zu dem Zwecke geführt wird, den der Verfasser in Erweckung heiliger Vorsätze und Verbesserung der Menschen überall im Auge zu haben scheint."

Mit diesen Worten ist Overbergs Schreibweise charakterisiert; er war nämlich von dem, was er schrieb, ganz durchdrungen. Für sein Religionshandbuch trifft dies um so mehr zu, als er die Religionswahrheiten zum beständigen Gegenstande seiner Betrachtungen gemacht hatte. Dazu kam dann das heiße Verlangen, seine Mitmenschen des Segens wahrer Religiösität teilhaftig zu machen. Aus diesem Umstande erklären sich auch so manche Eigentümlichkeiten seines Religionshandbuches, u. a. die, daß er auf die ascetischen Übungen so viel Gewicht legt und die Art und Weise, wie dieselben angestellt werden sollen, auf das genaueste vorschreibt. Auch noch andere Eigentümlichkeiten besitzt das Buch, die wir hier nicht übergehen dürfen. Dahin gehören die theologisch nicht bestimmt genug abgegrenzte Definition einzelner Sätze, ferner die zu weit ausgedehnte Besprechung einzelner Sachen, der Hang zum Moralisieren u. dergl. Doch können wir Overberg daraus keinen Vorwurf machen, er war, wie jeder Mensch, ein Kind seiner Zeit; wenngleich er derselben in methodischer Hinsicht auch weit vorangeeilt war, so konnte er sich ihrem Einflusse doch nicht ganz entziehen.

Krabbe erzählt, daß Geistliche, die in ihren katechetischen Vorträgen das Handbuch Overbergs als Leitfaden benützten, die Erfahrung machten, daß sie, je länger sie es gebrauchten, um so tiefer in den Geist des Buches eingedrungen seien und um so mehr Gutes in demselben gefunden hätten. Wenn es aber dazu eines längeren Gebrauches des Buches bedurfte, so können wir schon daraus schließen, daß das Buch mit äußerstem Fleiße abgefaßt wurde.

Auch ins Holländische wurden Overbergs Katechismen und sein Religionshandbuch übersetzt und in den katholischen Schulen dieses Landes eingeführt. Sogar in Wien wurde das Religionshandbuch abgedruckt.

Ein Urteil über Overbergs Schriften aus den „Westfälischen Beiträgen“ vom Jahre 1804 möge den Schluß dieses Kapitels bilden: „Man weiß, daß viele von den katholischen Geistlichen dieses Landes, welche entweder selbst als Pfarrer oder als Gehilfen derselben sich des Unterrichts der Jugend annehmen, sich nach des Herrn Overbergs Plane zu bilden gesucht haben; und wer kann es mißkennen, wie viel ihr Eifer und ihre Bemühung zur Verbesserung des Unterrichts in unsern katholischen Schulen und Kirchen schon beigetragen und täglich beiträgt. Selbst viele von den gewöhnlichen Schullehrern besitzen des Herrn Overbergs Werke, und man kann sagen: Fast alle die bessern aus ihnen sind es durch Lesung seiner Werke unter der Nachhülfe ihrer Pfarrer und Geistlichen und durch den Unterricht geworden, den sie nach diesen Werken verschiedene Jahre unter der Aufsicht des Herrn Schulvisitators genossen. . . .“

Zweites Kapitel.

Verkehr mit der Fürstin von Gallitzin.

Eine eigentümliche Frau wohnte damals in Angelmodde bei Münster, nämlich die Fürstin Amalia von Gallitzin. Sie war die Tochter des preußischen Generals von Schmettau und hatte eine katholische Mutter. Von einem gediegenen Unterricht und einer religiösen Erziehung war keine Rede bei ihr gewesen. Um diesem Mangel abzuhelfen, suchte sie später durch Studium und Unterhaltungen das Versäumte nachzuholen. In Bezug auf weltliche Wissenschaft gelang ihr dies auch. Später begegnen wir ihr als Hofdame in Berlin. Noch jung, vermählte sie sich mit dem russischen Fürsten Gallitzin, dem sie nach der holländischen Hauptstadt Haag folgte. Hier lernte sie den Philosophen Hemsterhuys kennen, mit dem sie auch später stets im Briefwechsel stand. An äußerem sogenanntem Glücke fehlte ihr nichts, aber ihr Inneres blieb unbefriedigt; ihr Drang nach Wahrheit und die Sorge um die Erziehung ihrer Kinder weckten in ihr im Alter von 24 Jahren das Verlangen, sich von allen Vergnügungen zurückzuziehen. Ihr Gemahl gab seine Einwilligung zu dem Vorhaben. Anfangs wollte sie sich in die Nähe des Genfer Sees zurückziehen. Aber die Sorge um die Erziehung ihrer Kinder trieb sie dazu, den Freiherrn von Fürstenberg, dessen Name auch zu ihren Ohren gedrungen war, aufzusuchen. Sie nahm sich vor, zunächst ein Jahr in Münster zu bleiben; aber die Freunde, die sie in Münster fand, ließen später einen Gedanken an Trennung gar nicht mehr bei ihr aufkommen.

Mit seltener Charakterstärke und außerordentlich reichen Geistesanlagen begabt, hatte sie Jahre lang sich bemüht, in dem Studium der Philosophie Befriedigung für ihren nach Erkenntnis und Tugend dürstenden Geist zu finden. Keine Mühe hatte sie gescheut, um ihr Ziel zu erreichen, mochte dieselbe auch noch so groß sein; aber alle Arbeit war vergeblich, bis sie endlich zu dem kam, der selbst von sich sagt: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Hier fand sie Ruhe. Schon vordem hatte sie sich nach einem Führer gesehnt, der ihr in ihrem Streben nach Tugend und Wahrheit den richtigen Weg zeigen sollte; es war dies zu der Zeit, als sie noch in dem Studium der Philosophie Befriedigung zu finden hoffte. Damals kam der berühmte Magus des Nordens, der Philosoph Hamann, nach Münster, und diesen erkor sie sich als Führer; aber derselbe starb bald. Dieses Verlangen nach einem Führer beseelte sie noch mehr, nachdem sie sich mit ganzem Herzen dem Christentum zugewandt hatte. Sie wollte bei ihrer ernsten Geistesrichtung auch ganz nach den Vorschriften des Christenthums leben, sich in allem verleugnen und durch einen vollkommenen Gehorsam sich ganz dem Herrn zum Opfer bringen. Dazu bedurfte sie aber unbedingt eines geistlichen Führers, und als solchen erkor sie sich Overberg, dessen sonntäglichen Christenlehren sie in der Klosterkirche beigewohnt hatte und wovon sie, wie Katerkamp berichtet, folgendermaßen urteilte: „Man glaubte von dem göttlichen Kinderfreunde, der da sagte: Lasset die Kindlein zu mir kommen! sich keine bessere Anschauung machen zu können, als indem man sich Gestalt, Ton und Haltung dieses Mannes Gottes verhimmlische."

Zwar hatte sie wiederholt Overberg gebeten, im Umgange

mit ihr diese geistige Führerschaft zu übernehmen; aber sie hatte sich niemals deutlich darüber ausgedrückt. Schließlich legte sie ihm dann ihre Bitte zur Entscheidung vor mit folgenden Worten[1]: „Ich fühle jetzt, daß ich eines geistlichen Freundes und Vaters im eigentlichen Sinne, wie Franz von Sales meint, bedarf, dem ich nicht allein alle meine Sünden beichten, sondern dem ich mein ganzes Herz öffnen, das Gute sowohl als das Böse darin frei zur Beurteilung und Aufsicht aufzuheben geben, von dem ich zu meinem Wandel Verhaltungsbefehle mir holen und der aus christlichem Eifer, ungeachtet meiner Unliebenswürdigkeit, genug mich lieben kann, um auch außer der Beichte und unaufgefordert, wie Väter mit ihren Kindern zu thun pflegen, mich zu beobachten, zu prüfen, zu trösten, zu ermahnen — kurz für meine Seele wie für die seinige zu sorgen." Nachdem sie dann andeutete, daß sie in ihm einen solchen Mann gefunden zu haben glaubt, fährt sie fort: „doch nicht meinem Gefühle und meiner Neigung traute ich allein in dieser wichtigen Wahl dessen, dem ich meinen Willen abzutreten entschlossen bin; ich habe gebetet, gewartet und wieder gebetet und immer denselben Mann im Grunde wiedergefunden. Nur eine Frage bleibt also übrig, um mich des Willens, der Wahl und der Leitung Gottes in dieser Angelegenheit zu versichern. Findet dieser Mann auch etwas in seiner Seele, das ihn zur Übernahme der Sorge für die meinige geneigt macht? . . . Diese Frage, ehrwürdiger Mann, können Sie allein mir beantworten; Ihre Entscheidung werde ich als Ausspruch und Zeichen des göttlichen Willens in dieser wichtigen Epoche einer neuen (geisti-

1) Katech. Monatsschr. 1889 Nr. 6.

gen) Gährung in meiner Seele verehren und mich ihr, sollte sie auch nicht günstig sein, unterwerfen. Indessen kann ich mich des Wunsches nicht erwehren, daß Christus zwischen uns ein Band der Liebe und des Zutrauens werde und bleibe, die er mir für Sie ins Herz gepflanzt hat, das folglich nie erlöschen kann. — Ewig Ihre ehrfurchtsvolle Freundin und, so Gott will, stets gehorsames Kind Amalia."

Overberg ging nach einigen Bedenken darauf ein und zog in das Haus der Fürstin, wo er sogar noch drei Jahre nach deren Tode wohnte. Hier war er nicht bloß Beichtvater und Ratgeber der Fürstin, sondern auch ihr vertrautester Freund, der mit ihr gemeinsam an dem Werke der Heiligung arbeitete. Katerkamp vergleicht dieses segensreiche, lauterste Verhältnis der beiden mit der Verbindung, wie sie zwischen dem hl. Hieronymus und der hl. Paula, zwischen Johannes vom Kreuz und der hl. Theresia, zwischen dem hl. Franz von Sales und Franziska von Chantal bestanden hat. Overberg und die Fürstin hatten sich verpflichtet, einander auf Fehler und Mängel aufmerksam zu machen, die sie bemerkt hatten, wenn es auch nur Kleinigkeiten waren.

Für Overberg erwuchs außerdem noch ein Vorteil durch den Verkehr mit der Fürstin; wie er ihre Andachtsübungen teilte, so nahm er auch Anteil an ihren Studien und Erholungen, begleitete sie auf mehreren Reisen in Deutschland und den Niederlanden und kam mit den bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit, die zum größten Teil in dem Hause der Fürstin verkehrten, zusammen. So lernte er auch den Grafen Friedrich Leopold von Stolberg, der im Juni 1800 zur katholischen Kirche zurückkehrte, persönlich kennen, mit dem er früher schon im Briefwechsel gestanden hatte.

Beide waren für die Folge durch das Band aufrichtiger Verehrung und Liebe vereinigt. Öfters brachte Overberg auch seine Ferien auf dem Landgute des Grafen in der gräflichen Familie zu.

Auch in pädagogischer Hinsicht war der Umgang mit der Fürstin Gallitzin für Overberg von großer Bedeutung. Wie schon gesagt, hatte die Fürstin im Alter von 24 Jahren teilweise aus dem Grunde von der Welt Abschied genommen, um sich ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder widmen zu können, weshalb sie auch mit Fürstenberg Reisen unternommen hatte. Beide interessierten sich für die Bildung des Volkes, da sie die Unzulänglichkeit der bisherigen Verhältnisse erkannt hatten. Die Fürstin besuchte selbst häufig die Schulen, ging zu den öffentlichen Prüfungen, beschenkte die Kinder, die sie auch zu ländlichen Festen einlud, mit nützlichen Büchern und unterstützte bedürftige Lehrerfamilien. Man darf kühn annehmen, daß Overberg gerade durch den täglichen Umgang mit diesen beiden hervorragenden Menschen noch mehr für seinen pädagogischen Beruf begeistert wurde, so daß er auch stets das Ziel der wahren Erziehung, die Erreichung des zeitlichen und ewigen Glückes, fest im Auge behielt. Ein Ablenken von dem Ziele war für Overberg seiner ganzen Anlage nach wohl nicht leicht möglich; aber er hätte sich auf Nebensächliches verlegen können, z. B. auf die weitere Ausbildung der Methodik — die im Verhältnis zu dem Erziehungszweck doch als etwas Nebensächliches zu betrachten ist —; vor einer solchen Abirrung jedoch bewahrte ihn eben der Verkehr mit den genannten beiden Persönlichkeiten. Es steht fest, daß die Fürstin Gallitzin auch hervorragenden Anteil an der Abfassung verschiedener Schriften Overbergs, na=

mentlich an der „Anweisung" hat. Desgleichen war sie an dem Zustandekommen der Schulverordnung vom Jahre 1801 beteiligt, wie sich aus der Schrift: „Simon, oder über die Vermögen der Seele," ergiebt, welche von Hemsterhuys, dem philosophischen Freunde der Fürstin, auf Grund ihrer Gespräche zusammengestellt wurde. „Die Fürstin hatte ja hauptsächlich deshalb von der Welt sich zurückgezogen, um der Erziehung ihrer Kinder zu wahrer Glückseligkeit zu leben; sie nahm lebhaften Anteil an den Schulverbesserungen Fürstenbergs, war eine fleißige Zuhörerin beim christlichen Unterrichte Overbergs, sie nannte sich selbst wohl „die Schulmeisterin Westfalens." Katerkamp, welcher das Leben der Fürstin beschrieb, giebt auch eine Übersicht über ihre erziehlichen Ansichten. Auch ihr heißt Erziehung den Geist ausbilden für seine möglichen zukünftigen Verhältnisse; die erste Frage des Erziehers muß sein: „Wie kann der Wille im Kinde angeregt werden, für sittliche Zwecke gegen sich selbst und gegen seine natürlichen Neigungen zu arbeiten?" Die Einwirkung in diesem Sinne hat mit dem frühesten Alter zu beginnen und hat als erstes Mittel die kindliche Liebe zu benutzen. „Die Eltern sind dem Kinde anstatt Gottes; die kindliche Liebe zu den Eltern ist die erste Entfaltung des in der menschlichen Seele ruhenden Grundtriebes der Liebe, welche in der Folge zur Liebe Gottes und des Nächsten entwickelt werden muß." Daneben aber ist es eben so wichtig, daß der Erzieher das im Menschen liegende Böse, so wie es sich zeigt, bekämpft und unterdrückt, und auch hierzu hat er den eigenen guten Willen des Zöglings anzuregen und zu benutzen. So betont auch Overberg wiederholt die Notwendigkeit frühzeitiger Zucht; so ist auch ihm die Liebe das

wirksamste Mittel, und wie er aus der Elternliebe die Liebe zu Gott entwickelt, das ist aus seiner „Anweisung" zu erkennen. Wenn ferner Overberg als die drei Vermögen des Menschen Verstand (Vernunft) Gedächtnis und freien Willen bezeichnet, so ist derselbe Unterschied schon in der oben genannten Schrift „Simon ꝛc." aufgestellt. Die Übereinstimmung wird endlich eine nahezu wörtliche in den Ansichten und Aufstellungen über Strafen und Belohnungen. Diesen Gegenstand behandelt ein der „Anweisung" hinzugefügter besonderer Anhang, den man wohl schon in seiner Entstehung und seinem Gedankengang überhaupt der Feder der Fürstin Gallitzin hat zuschreiben wollen; jedenfalls ist die strenge und manchmal gezwungene Unterscheidung der natürlichen und der positiven Strafen ursprünglich ihr Gedanke" [1]).

In den letzten Lebensjahren war die Fürstin leidend; Overberg leistete ihr auch damals den geistlichen Beistand. Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit las er auf ihrem Zimmer die heilige Messe, spendete ihr die Sakramente und tröstete und ermunterte sie. Als die Fürstin in ihrer letzten Nacht ihr bevorstehendes Ende merkte, beichtete sie noch einmal bei Overberg; darauf brachte dieser in dem Zimmer das heilige Meßopfer dar und reichte ihr die heilige Kommunion. Kaum hatte sie die Danksagung verrichtet, da verschied sie in vollkommener Ergebung in Gottes Willen.

Die Trennung von der Fürstin, die Overberg, wie er sich selbst in einem Briefe an die Gräfin Stolberg ausdrückt, Tochter und Mutter, Schwester und Freundin gewesen war,

1) Overberg, bearbeitet von Dr. Gansen (Paderborn bei Schöningh) S. XII f.

mit welchen Worten das beiderseitige Verhältnis am besten gekennzeichnet wird, ging Overberg sehr nahe. Täglich hatte er sich an ihrem ernsten Streben nach christlicher Vollkommenheit und an ihrer christlichen Weisheit erbaut. Er faßte den Plan, ihre Lebensgeschichte zu schreiben, der aber wahrscheinlich wegen der vielen Berufsgeschäfte nicht zur Ausführung kam. Bloß ihre Jugendgeschichte hat Overberg niedergeschrieben und mit folgenden Worten eingeleitet: „Ich halte es dem Willen Gottes gemäß, daß ich mir diese Materialien aufschreibe, damit ich die Selige und ihren tugendhaften Wandel, welchen ich, ihr Beichtvater, am besten kannte, auch künftig desto besser zu meiner Erbauung mir vergegenwärtigen könne. Können diese auch andern zur Erbauung und Belehrung dienen, so sei Gott dafür gedankt.“

Drittes Kapitel.

Overberg im Beichtstuhle.

Nicht bloß bei der Fürstin von Gallitzin erprobte sich Overberg als guter Seelenführer, sondern auch an andern Orten. In dem lothringischen Kloster war er Beichtvater der Nonnen. Hier war er ganz besonders am Platze. Zunächst konnte niemand besser als er die Klosterfrauen zu dem Streben nach höherer Vollkommenheit aufmuntern und ihnen dazu Anleitung geben. Der Hauptzweck des Ordens war aber der Unterricht und die Erziehung der Jugend; auch hier konnte kein besser geeigneter Führer gefunden werden. Er wiederholte oft, daß man keinen andern auf dem Wege zur

Vollkommenheit leiten könne, wenn man diesen Weg nicht selbst gewandelt sei, ebenso wie niemand einen andern beten und kämpfen lernen könne, wenn er nicht selbst gebetet und gekämpft habe. Und Overberg war auf dem Weg zur Vollkommenheit selbst gewandelt, so daß sein Thun und Lassen in schönster Harmonie mit seinen Worten stand.

Die geistliche Führung der Ordensschwestern sah er als eine der wichtigsten seiner Amtspflichten an, weshalb er auch alle Mühe und Sorgfalt darauf verwandte. Er hatte aber auch die Freude, seine Anstrengungen mit dem besten Erfolg gekrönt zu sehen. Der Wandel der Ordensschwestern war nämlich im höchsten Grade erbaulich, was sich noch um so besser zeigte, als nach der Auflösung des Klosters viele Schwestern wieder in die Welt zurückkehrten. Auch sein Tagebuch giebt an mehreren Stellen Zeugnis, wie er durch die Frömmigkeit einzelner Ordensschwestern selbst zur Frömmigkeit ermuntert wurde und wie sehr ihm die Förderung der Frömmigkeit im Kloster am Herzen lag.

Einmal freilich erlebte er im Kloster einen bittern Verdruß. Weil Schriften verloren gegangen waren, hatten sich die Schwestern entzweit. Overberg selbst wurde unschuldigerweise beschuldigt, daß er über den Verbleib der Schriften wisse. In seinem Tagebuch schreibt er darüber folgendes: „Welches Gefühl bei harter Behandlung (oder die einem hart vorkommt) sich unschuldig fühlen! Ich habe dies erst vor einigen Tagen kennen gelernt. Eine drittehalbstündige Unterredung, all mein Versichern, selbst Schwüre waren nicht vermögend, mich von dem Verdachte zu reinigen, daß ich um die verlorenen Schriften wisse. So lehrest du uns, Herr, unser Unvermögen erkennen und machst unser vermessenes Zu=

trauen, als wenn wir aus uns, durch unser Zureden, etwas ausrichten könnten, zu Schanden. Gut ist es mir, daß du mich gedemütigt hast.“ — Er wiederholte schriftlich die eidliche Versicherung und ermahnte zugleich alle Klosterfrauen, einige Tage geistliche Übungen zu halten, wodurch dann auch die Ruhe und Einigkeit in dem Kloster hergestellt wurden. Aus dieser Stelle seines Tagebuches können wir aber zugleich ersehen, wie ernst er es mit der Leitung der Ordensschwestern nahm, da er, der doch mehrere Male im Leben unschuldig angegriffen und hart beurteilt wurde, doch niemals etwas davon in seinem Tagebuche erwähnt.

Der gottselige Wandel Overbergs, seine große Kenntnis des menschlichen Herzens nicht minder als seine Sanftmut und Demut verfehlten nicht, ihm allgemeines Zutrauen zu erwerben. Darum wurde auch sein Beichtstuhl bald von Personen aus allen Ständen besucht, die sich ebenfalls ganz seiner Leitung anvertrauten. Die gerne einen erprobten Führer auf dem Heilswege gehabt hätten, wandten sich gewöhnlich an Overberg. Mit großer Liebe und Demut nahm er sich derselben an und zeigte ihnen mit unermüdlicher Ausdauer den richtigen Weg. Er konnte dies um so besser, als er bei aller Gelehrsamkeit auch die einzelnen Umstände eines jeden gebührend berücksichtigte. Seine Schützlinge befolgten seine Ratschläge genau und befanden sich so wohl dabei, daß manche Gott ihr Leben lang dankten, daß er ihnen einen solchen Führer gesandt hatte.

Seinen Beichtkindern war er nicht nur geistlicher Führer, sondern auch ein Vater; er wachte über sie und sorgte und betete für sie. Als ihr Führer hielt er sich auch verantwortlich für ihre Seelen; deshalb versäumte er auch nichts, um sie

auf dem richtigen Wege zu halten. So lange seine Beichtkinder auf dem begonnenen Wege zur Vollkommenheit fortschritten, hielt er sich in der Beichte nicht lange mit ihnen auf. Zuweilen kamen einige auf den Gedanken, er nehme sich ihrer nicht mehr so recht an, weil er ihnen keine lange Ermahnungen in der Beichte hielt. Schon hieraus konnte Overberg ja schließen, daß der Eifer bei denselben noch nicht erkaltet war. Gewöhnlich sagte er dann: „Seien Sie nur ruhig, ich werde es wohl merken, wenn es Zeit ist, zu ermahnen, zu warnen.“ Wenn nun der Eifer wirklich nachließ oder eine verkehrte Richtung annahm, dann entging dies Overberg durchaus nicht, sondern durch Ermahnen und Warnen suchte er seinen Schützling wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Bei seiner großen Seelenkenntnis kannte er die Gefahren, die Abwege und besonders die schädlichen Folgen der Selbsttäuschung durch die Eigenliebe.

Leute aus allen Gesellschaftsklassen wandten sich an Overberg; alle nahm er mit derselben Liebe auf, allen wandte er gleiche Sorgfalt zu, denn in allen erblickte er Gottes Ebenbild, für aller Seelen hatte der Erlöser sein Blut vergossen. Es kam wohl schon vor, daß seine Freunde lange Zeit im Vorzimmer warten mußten, weil er gerade sich in seinem Zimmer mit jemand unterhielt; wenn sich dann später die Thüre öffnete, kam vielleicht eine alte Bauersfrau oder ein Bettler heraus, so daß Overbergs Freunde verdrießlich wurden, daß er diesen einen so großen Teil seiner kostbaren Zeit geopfert hatte. Ihm war das gleich; er suchte allen zu dienen, die ihm ihr Vertrauen schenkten. Und an diesem Vertrauen lag ihm viel, wie aus folgender Begebenheit, die Krabbe erzählt, hervorgeht. Ein Kind klagte ihm einmal im Beicht-

stuhle, daß ihre Lehrmeisterin in der Nähschule ihnen gesagt habe, Herr Overberg sage ihr alles wieder, was sie ihm beichteten. Das Kind hatte dies geglaubt. Er stand sogleich auf, nahm das Mädchen mit sich zu der Näherin und ließ diese das Geständnis ablegen, daß sie die Unwahrheit gesagt habe.

Gar mancher verstockte Sünder wurde durch die Würde des Charakters Overbergs, durch seine große Liebe und Freundlichkeit so angezogen, daß er sofort Vertrauen zu Overberg faßte und ihm seinen Seelenzustand offenbarte. Zwar kann die Zahl derer nicht angegeben werden, die er auf den Weg der Tugend gebracht hat. Bei mehreren solcher Fälle ist man geneigt, an eine besondere Fügung Gottes zu denken, wie auch bei dem nachstehenden: An einem unfreundlichen Nachmittage, nachdem Overberg aus dem Hause der Fürstin Gallitzin wieder in das Seminar gezogen war, empfand er ein großes Verlangen, spazieren zu gehen. Da bemerkte er vor dem Thore einen Mann, der bald still stand, bald hastig weiter ging, dann wieder still stand, sich scheu umsah und dann wieder rasch weiter ging. Ob Overberg es bemerkt hatte, daß diesen Mann etwas drücke oder nicht, mag dahingestellt bleiben; aber er ging dem Fremden nach, begrüßte ihn freundlich und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein. Der Fremde war anfangs wenig geneigt, sich mit Overberg zu unterhalten, schließlich aber entdeckte er sich Overberg und gestand ihm, daß er von seiner Jugend an in schweren Sünden dahin gelebt habe und seinem Leben ein Ende machen wolle. Da fragte ihn Overberg ganz kurz: „Wird's denn dadurch besser?" Daraufhin wurde der Fremde stutzig. Overberg redete ihm zu: „Gott weiß Rat." Dann nahm er ihn mit

sich auf sein Zimmer, hörte seine Beichte, und von der Stunde an war jener ein anderer Mensch.

So wirkte Overberg viel Gutes sowohl durch sein Wort als auch durch sein Beispiel. Nicht bloß aus Münster, sondern sogar Tagereisen weit kamen Leute zu ihm, die in ihrer Gewissensunruhe bei ihm Rat und Hülfe suchten. Samstags hatte er gewöhnlich zwei bis drei Stunden Arbeit im Beichtstuhle, desgleichen an den Sonntagen morgens, an den Tagen vor hohen Festen und an den Festtagen selbst aber noch mehr. Da kam es vor, daß er von morgens früh bis zum Mittage im Beichtstuhle saß.

Auch an den übrigen Wochentagen kamen oft Leute zu ihm, die in Gewissensangelegenheiten seinen Rat begehrten, so daß er oft in seinen sonstigen Arbeiten unterbrochen wurde. Jeden nahm er freundlich auf. In seinem Tagebuch finden sich an einigen Stellen Vorwürfe, die er sich macht, weil ihn in dem ersten Augenblicke, wenn ihn jemand bei seiner schriftstellerischen Arbeit unterbrochen habe, um zu beichten, Verdruß und Unwille angewandelt habe. Er fügt hinzu, daß andere sich wahrscheinlich bei einer solchen Gelegenheit sehr gefreut und Gott gedankt haben würden, daß er ihnen Gelegenheit geboten habe, ihrem Nächsten zu dienen.

Im Beichtstuhle selbst verfuhr er, wie einst der heilige Alphons von Liguori, mit großer Sanftmut. Auch dem verstocktesten Sünder redete er mit der liebevollsten Freundlichkeit zu, weil er fest überzeugt war, daß nur die Liebe eine wahrhafte Besserung hervorbringen kann, und daß harte Worte leicht noch mehr verhärten. Mit großer Geduld wiederholte und verstärkte er sein Zureden, so daß die Sünder seinen Worten nicht zu widerstehen vermochten. Selten ging jemand

ungebessert von ihm hinweg. Bloß ein Beispiel erzählte er, wo ein Mensch seinen wiederholten Bitten und Warnungen gegenüber eine solche Gleichgültigkeit gezeigt habe, daß er im heiligen Eifer sich sehr harter Worte bedient habe. Durch diesen plötzlichen Ernst wurde das Beichtkind bestürzt und erklärte sich bereit, alles Verlangte zu thun, was es aber bisheran verweigert hatte. Als Overberg diese Änderung gewahrte, kam seine frühere Sanftmut zurück, wodurch der Vorsatz des Sünders noch mehr befestigt wurde.

Obwohl er fast keine Besuche machte, versäumte er aber nicht, seine Beichtkinder zu besuchen, wenn sie krank wurden. Mochte er auch sonst noch so viel zu thun haben, wie namentlich in den letzten Jahren, so ging er doch täglich zu den Kranken. Leute, die Jahre lang zu Bette liegen mußten, hatten sich fast täglich seines Besuches zu erfreuen. Am Krankenbette hörte er nicht gerne viel von zeitlichen Angelegenheiten reden; mochten auch sonst noch Besucher da sein, so verstand er es doch, das Gespräch bald auf Gegenstände der Erbauung hinzulenken. Bei seiner Frömmigkeit und Klugheit wurde es ihm nicht schwer, an das Zeitliche anknüpfend, die Blicke höher zu lenken. Er bewirkte dies auf eine so natürliche und ungezwungene Art, daß kaum jemand den Übergang merkte. Er sprach am liebsten von geistlichen Dingen, so daß sich seine Zuhörer daran wirklich erbauten; hatte er dies aber eine Zeitlang gethan, so nannte er das eine oder andere Buch und sagte, daß er daselbst das Vorgetragene gelesen habe. Er that dies aus Bescheidenheit, damit niemand die Weisheit, die er zu erkennen gegeben hatte, ihm zuschreibe.

Seine Beichtkinder und auch noch andere Leute fragten ihn auch in zeitlichen Angelegenheiten um Rat. Schon aus

Verehrung gegen seine Person wurde dieser Rat häufig begehrt, aber nicht weniger aus dem Grunde, weil er gewöhnlich einen guten Rat erteilte; denn er besaß Kenntnisse genug, um die Verhältnisse der Menschen zu erfassen, anderenteils aber war er mit seinem Urteile sehr vorsichtig, bis er über alle Fragen genauen Aufschluß erhalten hatte. War dies geschehen, so sprach er aber auch sein Urteil klar und bestimmt aus. Folgende Stelle aus seinem Tagebuch mag ihn am besten in dieser Angelegenheit charakterisiren: „Ich habe einige Mal in einer wichtigen Sache, die auch meine Eigenliebe interessieren konnte, Rat erteilt, ohne mich zuvor recht zu Gott um Erleuchtung zu wenden. Ich sehe es ein, daß ein solches Verfahren höchst gefährlich ist. Darum bitte ich dich, o Herr, leite mich auch in diesem Stücke, daß ich mich künftig nicht wieder einer solchen Gefahr aussetze. Laß mich nichts als den Mund, den du nur als Werkzeug brauchest, in meinen und der andern Augen sein, wenn du mich in den Fall kommen läßt, daß ich Rat erteilen muß oder wohl daran zu thun glaube.“ Bezeichnend für Overbergs Handeln in solchen Fällen ist es auch, daß er, ehe er Rat erteilte oder auf eine Gewissensfrage antwortete, zuvor seinen Blick aufwärts richtete, was er wahrscheinlich that, um sich Erleuchtung von oben zu erflehen. Kein Wunder, daß sein Rat gewöhnlich gut war.

Viertes Kapitel.

Streben nach christlicher Vollkommenheit.

Es ist bekannt, daß Overberg bei seinen zahlreichen Bekannten großes Zutrauen und große Liebe genoß und dadurch auf dieselben auch einen so heilsamen Einfluß ausübte. Dieser Einfluß ist hauptsächlich auf seine vorzüglichen Gemütsanlagen zurückzuführen, auf seine uneigennützige, innige thätige Nächstenliebe, auf seinen reinen, ruhigen, heiteren und gottergebenen Sinn, auf seine Einfalt und Demut, auf seine Sanftmut und Geduld. Wenn man ihn so in seinem täglichen Leben beobachtete, sollte man auf den Gedanken gekommen sein, als ob ihm diese Tugenden angeboren seien. Aus seinem Tagebuch aber ist zu ersehen, daß es ihm manch harten Kampf, große Wachsamkeit und Selbstüberwindung gekostet hat, bis er so weit gelangte, und wie er betete, um auf dem Wege der Tugend zu verharren. Er sagte einst zu einer Klosterfrau: „Ich bin nur wenige Schritte vorangekommen, aber niemand sieht es mir an, welche Mühe es mir gekostet hat." Wie schon erwähnt, geht dies am besten aus seinem Tagebuche hervor, bei dessen Lektüre man sich über die harten Vorwürfe wundern muß, die er sich über seine Fehler machte, deren Zahl und Größe ihn beunruhigten. Man muß um so mehr darüber staunen, daß er sich gerade über die Fehltritte anklagt, die in scharfem Gegensatze zu den Tugenden stehen, die an Overberg so sehr bewundert wurden. Man könnte auf den Gedanken kommen, er habe in Anwandlung falscher Demut sich Fehler und Mängel vorgeworfen, die er gar nicht besaß. Dies war nicht bei ihm der Fall;

er wußte, was Gutes an ihm war, aber mit den Abweichungen vom Guten, und selbst in geringfügigen Sachen, nahm er es sehr genau. Denn jede freiwillige Abweichung von Gott und seinen Geboten war in Overbergs Augen ein Greuel, jede Entfernung von Gott ein großes Unglück. Auch die geringsten Fehltritte erkannte Overberg und verabscheute sie; daher war er auch so demütig. Und gerade auf dieser Demut beruhte nicht zum wenigsten seine Tugend; denn diese Demut ist nichts anders als das beständige Bestreben, nicht sich, sondern Gott zu leben, sich selbst zu verleugnen. Dabei ist freilich eine große Wachsamkeit vonnöten; auch hieran ließ es Overberg nicht fehlen. Die leiseste Regung seines Herzens entging seiner Aufmerksamkeit nicht, auf jedes Wort und jedes Werk gab er genau acht.

In seinem Tagebuch hat er mehrere Jahre täglich nicht allein seine Fehltritte nach der strengsten Rechenschaft mit sich selbst, sondern auch seine Versuchungen und die Stimmungen seines Gemütes überhaupt aufgezeichnet, wobei er auch stets die Quellen zu erforschen suchte. Gerade durch dieses Zurückgehen auf die Ursachen lernte er sich genau kennen und die Eigenliebe, die sich in allen Menschen mehr oder minder stark vorfindet, bekämpfen. Sein beständiges Streben war: In seinem ganzen Denken, Reden und Thun die Liebe zu Gott zum Beweggrunde, die Ehre Gottes zur Absicht und den Willen Gottes zur Richtschnur zu haben, sich dessen so viel als möglich immer bewußt zu sein und alles in der Gegenwart Gottes und im alleinigen Vertrauen auf seine Hilfe zu verrichten. So wurde sein ganzes Leben ein immerwährendes Gebet und Opfer. Über die etwaigen Abweichungen von seinem Streben zog er sich jeden Abend

zur Rechenschaft und verzeichnete das Resultat in seinem Tagebuch.

Dadurch war ihm der Gedanke an Gott so geläufig geworden, daß alles, was ihm begegnete, mochte es groß oder klein sein, ihn an Gott erinnerte und von ihm auf Gott und die Ewigkeit bezogen wurde. In seinem festen Vertrauen auf Gottes Allweisheit, die alles, sei es groß oder klein, väterlich lenket, erkannte er auch in dem kleinsten alltäglichen Ereignisse den Finger Gottes, der ihn zum Guten antrieb. Keine Anregung, mochte sie von außen oder von innen kommen, entging seiner Aufmerksamkeit. Hatte etwas besonders stark auf ihn eingewirkt, so verzeichnete er dieses in seinem Tagebuche mit großer Dankbarkeit. Aber dabei ließ er es nicht bewenden; er machte auch entsprechende Vorsätze und verdoppelte seinen Eifer, damit er nicht bloß die Gnade empfange, sondern sie auch benütze. Er machte mehrmals die Erfahrung, daß äußere Begebenheiten, mochten sie an sich auch noch so erschütternder Natur sein, wie z. B. Krankheiten, Todesfälle nahestehender Personen wenig rühren, wenn Gott nicht innerlich das Herz bearbeitet und der Mensch nicht mit der empfangenen Anregung mitwirkt. Deshalb schätzte er den Wert der innerlichen Anregung so hoch. Wenn ihm diese von Gott eine Zeitlang vorenthalten wurde, wenn es in seiner Seele dürr und kalt geworden war und er seine Gedanken nicht, wie er es wünschte, zu Gott und dem Himmlischen erheben konnte, sondern vielmehr von unnützen Gedanken, unzeitigen Sorgen oder gar von Versuchungen gequält wurde, dann benutzte er diese Gelegenheit zu seiner eigenen Demütigung, indem er sich seiner Unwürdigkeit um so lebhafter bewußt wurde. Er suchte seinen Eifer zu ver-

doppeln und im kleinen treu zu sein und wandte sich vertrauensvoll an die Güte Gottes, und bald war dieser trostlose Zustand verschwunden.

Mit dem vollkommenen Mißtrauen auf seine eigenen Kräfte hängt das unbeschränkte Gottvertrauen Overbergs enge zusammen, dieses ist ja eigentlich durch jenes begründet. Sein Wahlspruch war: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Bauleute vergebens. Wie wollten wir vermögend sein, unsere Vorsätze im Werke zu vollbringen, da es nicht einmal in unserm Vermögen liegt, uns zur rechten Zeit daran zu erinnern!“ Alles erbat Overberg sich von Gott, mochte es bedeutend oder gering sein. Wie aus dem Tagebuch hervorgeht, wurde sein Gebet um unbedeutendere Sachen auffallenderweise von Gott erhört. Dieser Beweis der Liebe Gottes stärkte ihn dann noch mehr in seinem Gottvertrauen und in seiner Liebe; um Gott dafür zu danken, nahm er dann auch gewöhnlich längere Zeit eine bestimmte tägliche Abtötung vor.

Von der Abtötung und Selbstverleugnung war Overberg ein großer Freund. Er hatte die Überzeugung, daß diese Tugenden, wie sie durch die Übung immer leichter werden, auch dem Geiste zu immer größerer Freiheit verhelfen und selbst bei geringerer Entsagung Glaube, Hoffnung und Liebe, das Streben nach größerer Vollkommenheit, überhaupt die göttliche Gnadenerweisung vermehren und den Bemühungen der Menschen auffallenden Segen verleihen. Er schreibt darüber: „Ich finde es immer mehr, daß die Seligkeit im Überwinden liegt, und weiche ihm doch so gerne auf allen Seiten aus, wo ich nur kann. Was ist alles ohne Liebe? Liebe, Liebe, daß du mich ganz verzehrtest!“ Gegen ein

Beichtkind äußerte er einst: „Es ist gewiß, daß uns beim Rückblick auf unser Leben und im Tode nichts so sehr freuen wird, als was wir mit Überwindung unserer selbst gethan haben, oder was zu unserer Verleugnung gedient hat."

Nicht bloß der Lauheit bei der Selbstüberwindung, sondern auch anderer Fehler klagt er sich mit der größten Strenge an. Besonders beschuldigt er sich der Eitelkeit, des Neides, der Trägheit, der Ungeduld und der Unfreundlichkeit gegen andere. Aus den strengen Vorwürfen, die er sich darüber in seinem Tagebuche macht, können wir zugleich ersehen, wie weit er es in der Bekämpfung dieser Fehler gebracht hatte, indem ihm auch nicht die schwächste Regung der Selbstsucht unbemerkt entging. So schreibt er in seinem Tagebuch am 9. Dezember 1790: „Als ich heute zweimal von der Tafel gerufen wurde, kam mir ein eitles Wohlgefallen über meine Geschäftigkeit und darüber, daß die Anwesenden mich deshalb achten würden; ich meine nicht, bedächtlich dabei verweilt zu haben." Jeder eitle Gedanke, der ihm kam, wenn er, wie es oft geschah, in Gegenwart anderer Personen unterrichtete, jede Regung der Begierde, von seinen Zuhörern Beifall zu ernten, jedes Wort, das ihm in der Absicht entfiel, seine eigene Ehre zu suchen oder ohne Not seine Fehler zu entschuldigen, wird von ihm auf das strengste gerügt. Einst klagte ihm jemand, daß er von heftigen und immer wiederkehrenden Versuchungen der Eitelkeit und des Ehrgeizes zu leiden habe. Diesen tröstete er mit der Erzählung, daß auch er mit diesen Versuchungen habe kämpfen müssen, namentlich in der Zeit, als seine neue Lehrart im Anfange so viel Aufsehen erregt habe. „Bei meinem gewöhnlichen Spaziergange abends nach Beendigung der Normalschule," fügte er hinzu, „warf

ich mich oft hinter einer Wallhecke hin und seufzte laut: O Gott! wann werde ich einmal anfangen, nur dich allein durch meine Arbeiten zu suchen?"

Auch der Menschenfurcht oder falschen Scham klagt er sich in seinem Tagebuch an, weil er aus Ehrfurcht gegen andere oder um diesen nicht zu mißfallen etwas unterlassen zu haben glaubte. Auch beklagte er sich darüber, daß er zuweilen Neid oder Schadenfreude empfinde, wenn andere gelobt oder getadelt würden, wiewohl er diese Regungen stets mit Abscheu von sich wies. Nur einigemal findet sich in seinem Tagebuch bemerkt, daß er von andern tadelnd gesprochen habe, obwohl er mit Argwohn und den damit verwandten freventlichen Urteilen (in Gedanken) sehr viel zu kämpfen hatte. Seine Wahrheitsliebe ging sogar bis ins kleinste; er hielt es für einen Fehler, wenn er auf der Straße jemand einen Besuch versprochen hatte und nicht sicher war, daß er das Versprechen auch halten konnte, oder wenn er sich nicht recht dazu zu entschließen vermochte.

Bei seiner fortgesetzten Wachsamkeit und dem steten Kampfe gegen die Versuchungen verminderten sich mit der Zeit die Neigungen zur Eitelkeit, zum Argwohne und zu freventlichen Urteilen. Wenn er noch zuweilen den ersten Versuchungen im Anfange nachgegeben hatte, so findet sich später nur mehr in seinem Tagebuche die unwillkürliche Anwandlung, die ihm schon in hohem Grade mißfällig war, notiert. Je weiter er auf dem Wege der Vollkommenheit voranschritt, desto mehr bemerkte er auch jede kleine Abweichung von demselben. So hatte Overberg immer Gelegenheit, sich zu demütigen und etwas an sich zu bessern. Je mehr Unvollkommenheiten er bekämpfte, auf desto mehrere wurde er aufmerksam; so wuchs

seine Demut immer mit seinem Eifer im Guten. Die versäumten Gelegenheiten, Gutes zu thun, nannte er Unterlassungssünden, und diese trugen noch mehr dazu bei, Overberg in seiner Demut zu bestärken. So schreibt er noch im Jahre 1819: „Es wird bald Abend werden, und noch ist es mir kein voller Ernst, das Geschäft meiner Besserung, so wie es sein müßte, zu betreiben. Wann werde ich denn einmal recht anfangen? Aufschieben ist eine alte, sehr eingewurzelte Gewohnheit bei mir. Wie oft hat mich diese schon dahin verleitet, daß ich etwas verschob, bis es zu spät war. Weh mir, wenn dies auch in dem Geschäfte meines Heils der Fall sein sollte. Vorsatz. 1. Ich will mich gewöhnen, überall, wo ich etwas Gutes an anderen wahrnehme, was meinen Ehrgeiz oder meine Eitelkeit kränken oder meinen Neid aufregen könnte, Gott dafür zu danken, daß er dem Nächsten gütig war. 2. Gutes will ich von mir nichts erzählen, als wo es die Umstände erfordern, und dann nur nach einem bestimmten Vorsatze zum guten Zweck.“

Wenn er aus Unlust zur Arbeit oder aus Unentschlossenheit eine Viertelstunde verloren hatte, oder wenn er eine Gelegenheit, Gutes zu thun unbenutzt hatte vorübergehen lassen, so machte er sich darüber Vorwürfe. Daraus darf man aber nicht schließen, daß er sich keine Zeit zur Erholung gegönnt hätte. Er war der festen Überzeugung, daß die Erholung für ihn notwendig war, und gönnte sich auch eine Erholung, um seine Kräfte zu schonen. Er hielt also die Erholung für eine Pflicht und verschaffte sie sich, um dadurch Gott zu dienen. Gewiß ein würdiger Zweck der Erholung! Seine Erholung bestand in der Lektüre eines guten Buches, in freundschaftlicher Unterredung über nützliche Gegenstände oder

in einem Spaziergange, wobei er meistens betete, wenn er allein war. So hatte Geist und Körper bei seiner Erholung einen Nutzen. Hatte sich Overberg eine Weile mit einem Gegenstande beschäftigt, während er etwas Nützlicheres hätte thun können, so machte er sich Vorwürfe. Überhaupt nahm er es mit dem guten Gebrauch der Zeit genau. Länger als ein Jahr zeichnete er in seinem Tagebuche auf, was er von Stunde zu Stunde gethan.

Hatte er eine Gelegenheit vorübergehen lassen, wo er etwas zur Erbauung oder zum Heile anderer hätte thun können, so betrübte er sich sehr. Dasselbe war der Fall, wenn er ein gutes Werk aufgeschoben hatte. In seinem Tagebuche heißt es am 15. April 1792: „Eitelkeit, Menschenfurcht und oft Trägheit scheinen mir noch immer meine Hauptsünden zu sein. Durch Gottes Gnade habe ich im verflossenen Jahre mehr als sonst dawider gekämpft und sie, wie ich meine, etwas geschwächt; sie liegen aber noch stark in mir, und meine Schwachheit dauert fort, daß ich mich dadurch sehr oft heimlich leiten lasse, also schlecht handle, wo ich mir einbilde, ich handele gut.“ Unterm 24. April desselben Jahres schreibt er wieder: „Ich habe meine Trägheit etwas besser kennen gelernt. Wenn sich die Gelegenheit zu einem guten Werke in einiger Entfernung zeigt, wovon mir mein Gewissen sagt, daß es bei kommender Gelegenheit Pflicht sein würde, so regt sich der Wunsch in mir, die Gelegenheit möchte nicht kommen, oder es möchte ein entschuldigendes Hindernis vorfallen. So war es bei dem Zettel von L., worin ich das Ansuchen vermutete, ihren Schülerinnen einige Ermahnungen vor der ersten Kommunion zu geben. Zeigt sich eine solche Gelegenheit, so geht meine erste unwillkürliche

Beschäftigung dahin, ob sich das Werk nicht ganz oder zum teil verschieben lasse, oder wie es zu machen sei, daß ich mit der geringsten Mühe davon komme. Daher kommt es, daß manches Gute vernachlässigt oder ganz unvollkommen verrichtet wird. Trägheit siegt also über die Liebe noch bei allen guten Erweckungen, die mir Gott giebt. Die Gelegenheit zum Guten wegwünschen, zeigt, daß keine Liebe zum Guten (wenigstens für die Zeit) wirksam ist, daß es nur aus Zwangspflicht erfüllt wird, wenn die Gelegenheit wirklich kommt.“ An einer andern Stelle schreibt er: „Ich wünschte heimlich Hindernis, die kranke H. zu besuchen, welches auch kam; das war keine Liebe.“

Als eine alte, eingewurzelte Gewohnheit, die ihm viel zu schaffen machte, nennt Overberg das Zaudern und Aufschieben. Häufig rührte dieser Zustand von Unentschiedenheit her. „Diese Unentschlossenheit ist schuld an manchem Zeitverluste, setzt mich in einen Zustand von Leerheit und Unentschlossenheit. Wenn ich den dann recht bemerke, so spornt mich das Verlangen, das Verlorene wieder nachzuholen, oft zu heftig, so daß ich mich dann durch unbestimmte innere Anstrengung ermüde und die zur Arbeit nötige Ruhe und Gelassenheit darüber verliere.“ Damit diese Unentschlossenheit keine Herrschaft über ihn erlange, machte Overberg im voraus bestimmte Vorsätze betreffs dessen, was er thun wollte.

Aus dieser Unentschlossenheit ist auch die Thatsache abzuleiten, daß Overberg im Anfange, als er schriftstellerte, oft eine große Abneigung gegen diese Arbeit empfand. War er jedoch einmal an der Arbeit, so vergaß er aber auch alles über derselben, weil der Drang, die Arbeit zu vollenden, so heftig war, daß andere Gedanken gar nicht aufkommen konnten.

Je mehr er sich bei seinen schriftstellerischen Arbeiten dem Ende derselben näherte, um so heftiger wurde der Drang; deshalb nahm er sich schließlich vor, gar nicht mehr an die Beendigung zu denken. Er sagte sich vielmehr: „Sie wird kommen zu der Zeit, wann der Herr will; warum sollte ich sie eher wünschen?“ Diesen Drang nennt er eine Leidenschaft; daraus geht hervor — was auch seine Worte bestätigen — daß seine Absicht, die Arbeit zur Ehre Gottes zu verrichten, ihm nicht ganz rein erschien, sondern mit Eitelkeit vermischt. Er machte öfters die Erfahrung, daß er vergeblich gearbeitet hatte und das Geschriebene wieder ausstreichen mußte, wenn er von dem leidenschaftlichen Drange fortgerissen, den Endzweck seiner Arbeit, die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen aus den Augen verloren zu haben glaubte. Deshalb hatte er sich vorgenommen, jede Stunde die Arbeit abzubrechen und knieend sich an Gott und dessen heiligen Willen zu erinnern, was er auch beim Anfange eines jeden Geschäftes that.

Eben diese leidenschaftliche Lust an der Arbeit wirkte auch sonst noch schädlich auf Overberg ein, da sie ihn beim Gebete dürr und kalt machte, weshalb er auch der Ansicht war, gerade diese sei ihm am Fortschreiten im innerlichen Leben sehr hinderlich gewesen. Er hatte deshalb den Vorsatz gefaßt, außer der dazu bestimmten Zeit gar nicht an seine Arbeit zu denken. In seinem Tagebuche findet sich unterm 25. Juni 1791 folgende Notiz: „Gestern abend bemerkte ich besonders, wie sehr ich oft gegen die Lehre: Ein jedes hat seine Zeit — mich verfehle. Beim Essen, beim Unterreden, auch oft beim Beten falle ich aufs Nachdenken über meine Arbeit, wovon mich die Erfahrung gelehrt hat, daß es nicht allein

unnütz, sondern schädlich ist. Oft kann ich auch den Gedanken nicht los werden, obschon ich es wünsche. Bestimmter Entschluß, nicht daran denken zu wollen, hilft, daß ich ihrer zur rechten Zeit los werde."

Daß unzeitiges Nachdenken über die Arbeit nur verwirre, zwecklos ermüde und dadurch zu andern Geschäften untauglich mache, war ihm auch nicht entgangen. Er suchte deshalb auch in diesem Falle seine Gedanken zu beherrschen. Sich bei dem einen Geschäfte durch den Gedanken an ein anderes ablenken zu lassen, hielt er nicht bloß für nachteilig, sondern auch für unrecht. „Also nur eines auf einmal und so, als wenn es das einzige wäre. Gehörige Anstrengung deiner Kräfte auf das Geschäft, welches du vor dir hast, fordert der himmlische Vater; zum folgenden, wenn du nach Vollendung des vorhergehenden noch lebst, wird er Zeit und Kräfte geben, wenn es sein Wille ist, daß es durch dich soll verrichtet werden," schrieb er am 27. Juni 1790 in sein Tagebuch.

Aus dem leidenschaftlichen Drange nach Vollendung seiner Arbeiten erklären sich auch die Ungeduld und verdrießliche Laune, die eintraten, wenn er unterbrochen wurde. Dennoch wunderten sich Overbergs Freunde, daß er trotz aller Unterbrechungen stets seine Gemütsruhe behielt, wodurch er bei allen Störungen doch stets weiter arbeiten konnte. Wie brachte er es nur fertig, sich diese Gemütsruhe zu bewahren, trotzdem er sich selbst der Ungeduld und übeln Laune bei solchen Unterbrechungen anklagt? Hören wir seine Worte: „Es ist ein Fehler an mir, daß ich bei Hindernissen in meinen Geschäften so leicht verdrießlich werde. Das ist nicht nur für die Zeit schädlich, wenn das Hindernis da ist, sondern auch

für die darauf folgende Zeit, weil es die Seele zur Ungeduld geneigter macht und übele Laune, die zu Geschäften unaufgelegt und ungeschickt macht, erwecket. Was ist also zu thun? Schaffe die Hindernisse, welche sich wegschaffen lassen und nach Gottes Willen weggeschafft werden sollen, gleich, wenn es geschehen kann, fort, ohne dich durch Menschenfurcht oder Begierde, Menschen zu gefallen, davon abhalten zu lassen. — Trage die unabwendbaren mit Geduld. Wie kann das geschehen? 1) Stelle dir vor, daß du ebenso wohl Gott dienest, wenn du diese erträgst, als wenn du etwas anderes verrichtest. 2) Mache dich, wenn du sie kommen siehst, darauf gefaßt. 3) Sinne nach, ob und welches Gute du bei den Hindernissen wirken kannst und mache es dir zum Zwecke. 4) Ergreife jede Gelegenheit, Gutes zu wirken, die sich dabei darbietet. 5) Verhalte dich nicht zu viel bloß leidend. 6) Bringe gleich nach gehobenem Hindernisse deine Seele wieder, wenn sie verirrt oder zerstreut ist, so gut du kannst, zur Ruhe. — Auch ist es Gottesdienst, wenn man in Gesellschaften aufgeräumt ist, um andere bei der zum Gottesdienste so dienlichen Heiterkeit des Gemütes zu erhalten. Hierin fehlte ich heute, als F. mit ihren Verwandten da war."

Außer mit seinen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte sich Overberg mit dem Studium theologischer und pädagogischer Schriften. Dieses Studium bereitete ihm solch großes Vergnügen, daß er es auch als Erholung von seinen andern Arbeiten ansah. Doch achtete er darauf, daß er sich nicht von dem Buche fortreißen ließ, wie es sonst mit seinen Arbeiten wohl geschah; sondern von Zeit zu Zeit brach er ab, um das Gelesene zu überdenken und so zu seinem geistigen Eigentume zu machen.

Wir haben gesehen, wie strenge Overberg mit seinen Unvollkommenheiten ins Gericht ging und selbst Kleinigkeiten nicht übersah. Man könnte vielleicht auf den Gedanken kommen, Overberg sei sehr ängstlich gewesen und eben durch diese Ängstlichkeit habe er geglaubt, überall Fehltritte zu sehen. Dies ist aber nicht der Fall gewesen; die Liebe zu Gott und dem Nächsten erfüllte seine ganze Seele, und in dem Lichte dieser Tugend erkannte er auch die geringsten Schatten der Selbstsucht und suchte sie sofort zu entfernen.

Mit großer Sorgfalt wachte Overberg, daß sich keine Lieblosigkeit in sein Inneres einschlich. Wo irgendwo ein solcher Anlaß vorlag, hatte er sich zur Pflicht gemacht, von seinem eigenen Wohle abzusehen und lediglich das Wohl des Nächsten und die Ehre Gottes zu fördern. Deshalb gestattete er sich auch, wenn es nicht notwendig war, kein Nachdenken über etwaige erlittene Beleidigungen, Verachtung oder Schaden. Über jedes ungeduldige, unfreundliche oder harte Wort, sogar über jede unfreundliche Miene machte er sich Vorwürfe. An einer Stelle schreibt er: „Gestern fehlte ich wider die Nächstenliebe, indem ich wider die Frau, welche sich beklagte, daß ihr Kind aus der Schule gewiesen sei, nicht aus gutem Grunde, sondern aus Ungeduld etwas hart redete und sie nicht anhören wollte.“

Auch klagte er sich darüber an, daß er beim Almosengeben ungeduldig geworden sei, daß er nicht mit frohem Herzen und mit Freundlichkeit gegeben habe, daß er die Armen so kurz abgefertigt und unfreundlich mit ihnen geredet habe, daß er einen aus Überdruß mit einem Almosen von zwei Groschen weggeschickt habe, ohne sich genauer nach dessen Bedürfnisse zu erkundigen. Dieser Anklage steht aber das Zeug-

nis der ganzen Stadt gegenüber, wo seine Wohlthätigkeit gegen Arme und Notleidende bekannt war; ja seine Freunde tadelten ihn zuweilen, daß er durch übertriebene Gutmütigkeit zu viele Bettler anlocke. Einmal hatte er zu einem guten Zwecke siebenzig Thaler beigesteuert. Darüber sagt er selbst: „Nach diesem Entschlusse habe ich eine Ruhe, ein inneres Wohlsein empfunden, dergleichen ich lange nicht gehabt habe. Gott, willst du, daß ich alles auf einmal hingeben soll, so gieb mir die Überzeugung, daß es dein Wille ist, so daß mir kein Zweifel übrig bleibt; alsdann hoffe ich, mit deiner Gnade treu zu sein. Der geringste Scheingrund, welcher mich an deinem Willen zweifeln macht oder Gelegenheit giebt, mir zu sagen, die Sache sei zweifelhaft, dient meiner Eigenliebe zum Vorwande, oft nicht zu geben, was und wo ich geben sollte. Ich fühle, daß ein gewisses Wohlgefallen, aber nicht an dem Gelde, sondern nur an der Sorgenlosigkeit beim Besitze desselben, großen Einfluß auf mein Zaudern beim Geben hat. Erbarme dich und errette mich."

Seitdem Overberg in dem Priesterseminar wohnte, wuchs die Zahl der zu ihm kommenden Armen stets. Jeder Arme hatte zu jeder Zeit Zutritt zu ihm; nur in den letzten Jahren schloß er sich täglich einige Stunden ein, um bei seinem leidenden Zustande etwas Ruhe zu haben, deren er dringend bedurfte. Wenn er sonst etwas Wichtiges zu thun hatte oder jemand zum Besuche bei ihm war, so ging er doch sofort zur Thüre, wenn es klopfte, hörte das Anliegen des Betreffenden, und wenn es sich um ein Almosen handelte, gab er mit der größten Freundlichkeit.

Oft kam es auch vor, daß Overberg von Bettlern bestohlen wurde; Kleidungsstücke und Bücher kamen ihm auf

diese Weise abhanden. Ein großer Spiegel war schon einige Wochen aus seinem Vorzimmer spurlos verschwunden, als Overberg darauf aufmerksam gemacht wurde. Überhaupt war in seinem Vorzimmer nichts sicher. So fand sich einst, daß ein Fenstervorhang zur Hälfte abgeschnitten war. Overberg vermutete, daß eine Frau ein Kleidchen für ein Kind notwendig gehabt habe; in der Folge hielt er die Vorhänge für überflüssig, ließ sie ganz entfernen und den untern Teil des Fensters mit Papier verkleben. — Ertappte Overberg zufällig einen Dieb, so bekam dieser eine so ernste, aber liebevolle Ermahnung, daß er, wenn nicht alles gute Gefühl in ihm erstorben war, schließlich einsehen mußte, daß nicht der Verlust der Sache, sondern die Sünde seinen Wohlthäter so betrübte.

Mochten die Leute sich auch der empfangenen Wohlthaten noch so undankbar beweisen, so ließ Overberg sich doch durch nichts in seiner Wohlthätigkeit stören. Es kam zuweilen vor, daß Leute, die regelmäßig von ihm ein Almosen erhielten, ihn durch Lügen hintergingen, wobei sie wohl vermuteten, daß Overberg, weil so viele seine Mildthätigkeit in Anspruch nahmen, nicht so genau auf den einzelnen achten könne. Dabei hatten sie sich aber getäuscht; das folgende Mal wurden sie von ihm scharf examiniert und bekamen, wenn sich herausstellte, daß sie ihn belogen hatten, außer dem Almosen auch eine heilsame Ermahnung. Ein treffendes Beispiel von Overbergs mildthätigem Sinne erzählt Krabbe: „Während eines sehr kalten Winters stand einst ein Seminarist neben Overberg auf seinem Zimmer. Er sieht, daß ein Bettler mit Overbergs Rock aus dem Thore des Seminars gehen will, und will ihn anrufen. „„Ach, schweigen Sie still,““ fällt Overberg

hastig ein, „„lassen Sie ihn gehen, ich habe den Rock nicht notwendig, sehen Sie, wie sehr er dessen bedarf.““

Overberg begegnete bekanntlich jedem, mochte er sein, was er wollte, mit besonderer Freundlichkeit; diese schien ihm angeboren zu sein, und ohne diese konnte man ihn sich gar nicht denken. Trotzdem hat ihn diese Tugend harte Kämpfe gekostet, da er von Natur mehr ernst und düster gewesen zu sein scheint. Wie aus seinem Tagebuche ersichtlich ist, stimmte ihn eine oft wiederkehrende Melancholie zur mürrischen und verdrießlichen Laune, zur Unzufriedenheit mit sich selbst und zur Unfreundlichkeit gegen andere und raubte ihm die Lust zur Arbeit. Wenn ihm dies zum Bewußtsein kam, so wurde er noch unzufriedener mit sich und geriet in größere Verwirrung, wodurch sich seine übele Laune noch vermehrte. Um diesem unangenehmen Zustande zu entrinnen und sein Gemüt in der richtigen Fassung zu erhalten, mußte er also stets auf der Hut sein. Bemerkte er, daß die Unzufriedenheit sich regte, so demütigte er sich vor Gott, um den göttlichen Beistand zu erhalten, und suchte, die quälenden Gedanken nach Möglichkeit los zu werden. Wie er selbst darüber dachte, geht am besten aus folgender Stelle hervor: „Es ist mir heller geworden, daß es Pflicht ist, nicht nur zu verhüten, daß man durch eine unzufriedene, mürrische Laune einen andern drücke oder ihn in seiner Zufriedenheit und Freude störe, sondern auch zu streben, so viel wie möglich, daß man auch durch Bezeigung seiner Zufriedenheit, durch Freundlichkeit und, so viel es von uns abhängt, durch eigene Heiterkeit andere aufzuheitern suche. Dies um desto mehr, weil der die wahre christliche Religion nie andern wird lieb und wert machen können, der dadurch selbst nicht zufrieden, menschen-

freundlich und im Geiste heiterer geworden ist, der dies nicht so zeigt, daß es andern wenigstens zu Zeiten auffällt, der nicht oft dadurch, daß ihm innerlich wohl ist (wenigstens zufrieden), andere wohl macht. Gott ist ewig froh und frohmachend; auch hierin müssen wir ihm ähnlicher zu werden streben. Einen fröhlichen Geber liebt Gott. (2. Cor. 9, 7.) Freuet euch allezeit im Herrn, ich sage euch nochmals, erfreuet euch. (Philipp. 4, 4.) Wer seinem Nächsten einen Trunk kalten Wassers reicht im Namen des Heilandes, wird den Lohn vom Heilande empfangen; sollte nicht oft eine zufriedene Miene, ein freundlicher Anblick den Nächsten mehr erquicken, als den Durstenden ein Trunk Wasser, und sollte also auch nicht die zufriedene Miene, der freundliche Anblick im Namen des Heilandes dem Nächsten zugewandt, eben so oder noch mehr von ihm belohnt werden? Möchte einer nicht lieber einen hohen Grad von Durst ertragen als eine unzufriedene Miene sehen?“ (10. August 1793).

Dieser Hang zur Melancholie und die Neigungen zur Unzufriedenheit, die seinem von Natur sehr ernst gestimmten Gemüte viele Kämpfe verursachten, wurden noch durch die Kränklichkeit vermehrt, die er sich durch zu vieles Sitzen zugezogen hatte. Aus diesem Grunde vielleicht legte er in seinen spätern Jahren auch mehr Gewicht auf die Sorge für seine Gesundheit. Seine Gesundheit ließ nämlich schon in seinem Mannesalter vieles zu wünschen übrig. In den Jahren von 1790 bis 1793 war er körperlich so heruntergekommen, daß er fast stets, wenn er länger als eine Stunde unterrichtet hatte, unwohl wurde, worauf meistens Erbrechen folgte. Dieser krankhafte Zustand wurde ihm deshalb um so beschwerlicher, weil er sich jetzt nicht mehr so ganz dem Unterrichte hingeben

konnte, sondern dabei stets darauf achten mußte, daß er zur rechten Zeit aufhörte. Nach dem Erbrechen stellte sich regelmäßig eine Schwäche ein, die ihn verhinderte, an der Fertigstellung seiner „Anweisung", die bekanntlich 1793 im Drucke erschien, zu arbeiten, was ihm bei seinem Verlangen, mit der Arbeit voran zu kommen, häufige Anwandlungen von Mutlosigkeit und Ungeduld bereitete.

Nachdem sich dieser Zustand etwas gebessert hatte, wurde er von der Gicht heimgesucht, die ihn in den Jahren von 1796 bis 1798 so quälte, daß er eine Zeitlang keine Messe lesen und nur mit Hilfe eines Stockes gehen konnte. Länger als ein Jahr mußte er den Unterricht in der Schule und die sonntäglichen Christenlehren in der Kirche ausfallen lassen. Auch diese Krankheit wußte er zu seinem Heile zu benutzen. Er sagt darüber: „Es war eine ganz besondere Gnade, daß Gott mich in diesen Zustand setzte, indem es hierdurch geschah, daß sich 1) der leidenschaftliche Drang zur Verfertigung der Schulbücher legte, der aus nicht ganz reinen Beweggründen entstanden war, der mich immer gespannt hielt, mein Herz verengte, mich zu allen andern Pflichten ungeneigt und bei der geringsten Störung in meiner Bücherarbeit hypochondrisch machte, welchen ablegen zu können ich verzweifelte; 2) Die Eitelkeit, vorzüglich die Furcht zu mißfallen, welche mich von manchem Guten abhielt, mich wenigstens heimlich in meinen Arbeiten und Amtsverrichtungen leitete, welche abzulegen ich Gott zwar lange gebeten, aber nie ernstlich genug gestrebt hatte; 3) Ein aus dieser Eitelkeit entstandener Neid gegen alle diejenigen, welche sich durch irgend etwas Beifall erwarben, welcher zuweilen sehr heftig war und es mich mit Trauer ansehen machte, wenn andere zur Ehre Gottes und

zum Heile der Seelen etwas thaten; — daß sich diese drei Übel in einem solchen Grade verminderten, als ich durch all mein Bitten und Streben nicht vermocht hatte.

Ein anderes Übel entstand aber durch meine Schuld daraus. Ich konnte mich nicht sammeln, ohne daß die gichtigen Zuckungen in den Füßen heftiger und schmerzhafter wurden, welche dann auf den Kopf zurückwirkten und ihn zum Nachdenken noch unfähiger machten. Ich hielt mich hierdurch entschuldigt, das innerliche Gebet nicht zu verrichten, und unterließ es daher ganz, da ich es doch wohl auf irgend eine Art hätte verrichten oder wenigstens die dazu bestimmte Zeit hätte verwenden können, ein erbauliches Buch betrachtend zu lesen. Ich schämte mich bald dieser Unterlassung und fühlte immer mehr den Nachteil davon, indem mein Herz fürs Göttliche immer stumpfer, kälter und gleichgiltiger, zu Abtötungen jeder Art ungeneigter, nach Zerstreuungen und Vergnügen durch Kleinigkeiten gieriger ward. Auch wuchs die Trägheit, die mehr Gewalt über mich hatte, als ich glaubte, immer mehr.

Ich wollte bei Verminderung der Gicht das innere Gebet wieder anfangen, aber es ward meiner Trägheit noch immer gar zu leicht, bald in diesem, bald in jenem eine Entschuldigung zu finden, bis mir endlich der Herr aus Erbarmen zu Hilfe kam. Er ließ nämlich sehr heftige Versuchungen, (die ich bis dahin noch wenig oder doch nie so stark gekannt hatte) entstehen, welche vom Anfange August 1798 bis zum Anfange November in ihrer größten Stärke Tag und Nacht fortdauerten, ohne auch nur einige Minuten (wenn ich nicht ganz auf etwas anderes gespannt war) meine Gedanken davon wegwenden zu können. Dies setzte mich in die Notwendigkeit,

mein Herz und meine Gedanken, um nicht einzuwilligen, mit Sorgfalt und mit Ernst auf Gott zu richten und mich in dieser Richtung festzuhalten; und so führtest du, o Erbarmer, mich zum innerlichen Leben zurück. Gieb mir nun auch die Gnade, daß ich es nie, in meinem ganzen Leben nie, so ganz wieder verlasse. Du hast mich dazu angetrieben, daß ich mich auf einige Tage in die Einsamkeit begeben, mit Hintansetzung alles Übrigen die verflossenen Jahre meines Lebens in Bitterkeit meines Herzens durchgehen und den festen Entschluß fassen sollte, dir künftig treuer zu dienen. Du hast das Verlangen darnach mir ins Herz gelegt, laß nun auch den Entschluß, so wie es dir gefällt, zur Reife kommen und laß dir die Erfüllung desselben als deine eigene Sache angelegen sein. Denn wer bin ich, daß ich von meiner Schwachheit, Veränderlichkeit, Kälte, Trägheit das Geringste erwarten könnte. Sieh, mein Herz ist jetzt bereit zu allem, was du willst; aber du kennst mich und weißt, daß ich nicht von selbst zu gehen pflege, sondern mit Gewalt gezogen werden muß. Alle Schritte, die ich gethan, sind durch die Gewalt deiner Gnade erzwungen. So übergebe ich mich denn ganz, lege die Haushaltung mit meinen Kräften nach der mir verliehenen Freiheit dir wieder zu Füßen, bittend, du wollest sie künftig selbst führen, weil ich nicht recht hauszuhalten vermag. Hebe meinen Eigenwillen ganz auf; künftig nicht mehr zwei Willen, sondern nur einer, nur der deine!

Weil ich denn doch nicht aufhören darf, Überlegungen anzustellen, wie ich künftig mit deiner Gnade mitwirken, deinem allerheiligsten Willen alle Herrschaft einräumen und ihm in allem folgen will; da auch dies dein Wille ist, so nehme ich mir mit deiner Gnade vor 1) das innere Gebet ohne

höchst wichtige Ursache keinen Tag wieder zu unterlassen und die Ursache jedesmal genau anzumerken, wenn es weggeblieben ist. 2) Genau acht zu haben auf das: Was, Weil, Wie, Wann, Wo; wie auch auf das: Nicht ich, mein, mir, mich, sondern: Du, dein, dir, dich. 3) Bei den Menschen mehr auf das acht zu haben, was nur der Glaube sieht, das Verhältnis, in welchem er mit Gott, mit Jesus und dem heiligen Geiste und mit der Ewigkeit steht.

Für besondere Fälle:

1) Nicht von meinen Sachen reden oder vorlesen, auch dann nicht, wenn ein guter Grund dazu zu sein scheint, ohne zuvor (wenn's geschehen kann) die Verse: Accende lumen sensibus . . . und Monstra te esse matrem . . . ganz gesagt zu haben.

2) Bei eiteln, wohlgefälligen Gedanken an meine Arbeiten Reue erwecken, und daß ich durch meine Schuld noch so wenig Eifer für die Ehre Gottes habe.

3) Außer dem zum Studieren bestimmten Zimmer nie mich ins Denken an die Arbeit, welche ich für die Zeit als meine Amtsarbeit unter Händen habe, mit Bewußtsein einlassen, ohne zuvor den ganzen Hymnus: Ave maris stella! gesagt zu haben."

Für dies erwähnte innerliche Gebet hatte Overberg täglich eine Stunde bestimmt; außerdem hatte er es sich zur Regel gemacht, jeden Tag auch aus einem Erbauungsbuche etwas zu lesen. Hierbei benutzte er gewöhnlich „der geistliche Streit" von Scupuli, Thomas von Kempen, das Leben der heiligen Theresia, die Schriften des hl. Franz von Sales, Taulers und Fenelons. Jedes Jahr zog er sich einige Tage in die Einsamkeit zurück, um bloß an dem Heile seiner

Seele zu arbeiten. Am Karsamstage eines jeden Jahres legte er eine Generalbeichte über das verflossene Jahr ab; hiermit fängt in seinem Tagebuch jedesmal eine neue Periode an. Ungefähr alle vierzehn Tage ging er beichten; bei jeder Beichte nahm er sich vor, bis zur nächsten Beichte ganz besonders sein Augenmerk auf die Übung einer Tugend zu richten, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß zu viele Vorsätze gewöhnlich fruchtlos bleiben.

An seinem Geburtstage, an dem Jahrestage seiner Taufe und an andern wichtigen Gedenktagen fühlte sich Overberg zu lebhafterem Streben nach christlicher Vollkommenheit entflammt, wodurch diese Tage für ihn zu Festtagen wurden. Gewöhnlich veranstalteten seine Freunde an solchen Tagen eine kleine Schulfeier im Kloster der lothringischen Schwestern; mehr als dieses aber erfreute ihn der Gedanke, daß die Kinder für ihn beteten. Wir werden unten noch auf diese Tage und seine Empfindungen an denselben sowie an den bedeutendsten kirchlichen Festen zurückkommen.

Er hielt es für sehr zweckmäßig und für den Fortschritt im Guten sehr vorteilhaft, alles, was ihm in Beziehung auf sein inneres Leben bemerkenswert vorkam, täglich aufzuzeichnen; aus seinen spätern Lebensjahren finden sich jedoch weniger Aufzeichnungen, weil er durch seinen steten Wandel in Gottes Gegenwart und die strenge Wachsamkeit auf sich selbst immer beharrlicher auf dem Wege zur Vollkommenheit weiterschritt.

Fünftes Kapitel.

Aus Overbergs Tagebuch.

Wenngleich die einzelnen Stellen aus Overbergs Tagebuch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, so ist es zur Charakterisierung unseres Pädagogen um so wertvoller, wenn wir nachstehend einige Proben daraus geben. Denn die beste Lebensbeschreibung ist nicht im stande, uns einen solchen Blick in das Innere eines Menschen thun zu lassen, als gerade solche Selbstbekenntnisse, zumal wenn sie, wie dies hier der Fall ist, ohne jede Absicht auf Veröffentlichung niedergeschrieben sind. Wir brauchen dabei nicht zu fürchten, daß das hehre Bild Overbergs durch dessen Selbstanklage an Glanz verliere; denn der verständige Leser wird gerade aus der Menge der Fehler, welche andere gar nicht beachten und die ein tugendhafter Mensch in sich entdeckt, die er aber bekämpft und zu beseitigen sucht, auf die Größe der Tugenden schließen.

17. Oktober 1789. Ich habe mich gefürchtet, du, o Gott, möchtest mir in diesem Leben den Lohn für das wenige Gute, das ich etwa mag gethan haben, erteilen wollen und zwar zur Strafe, weil ich leider so oft aus keiner reinen Absicht meine Handlungen verrichtet habe. Die Furcht entstand daher, weil du es mir über mein Erwarten wohl gehen ließest; ich habe dich gebeten, du möchtest mir doch meinen Lohn für die Ewigkeit aufbewahren; darum, o mein Gott, danke ich dir von ganzem Herzen, wenn du mir Leiden zuschickest und mir das zeitliche Wohl nach und nach wieder entziehest, um mich nicht hier, sondern in der Ewigkeit zu belohnen. Gieb mir nur die Gnade, daß auch durch mich dein Wille geschehe.

19. Oktober. Vergeht der Tag auch ohne merklich etwas vor sich gebracht zu haben, so ist er doch gut angewendet, wenn du an demselben mit Eifer gestrebt hast, den Willen Gottes zu thun. Gott bedarf deiner Hilfe nicht, Wirkungen hervorzubringen. Er will nur um deinetwillen, daß du dich seinetwillen eifrig bestreben sollst. Erfolgt dann die erwartete Wirkung nicht, so sei zufrieden. Es muß auch zum besten dienen, wenn sie nicht erfolgt. Vielleicht wäre es schädlich, wenn sie erfolgt wäre. — Hast du auch aus Steinen Söhne Abrahams erweckt, was hilft es dir, wenn nicht Gottes Wille dich dazu erweckte? — O Gott, gieb mir also die Gnade, in allem deinen Willen zu thun und mit deinem Willen freudig zufrieden zu sein.

23. Oktober. Ich danke dir, o Gott, für die Andacht, die du mir diesen Morgen beim Opfer verliehest, und für den Beistand beim Unterrichten. Schlecht habe ich mich dankbar erzeigt. Zweimal gab ich ein Almosen mit einigem Widerwillen, hielt einmal die gemachte Ordnung in meinen Geschäften mit Bewußtsein nicht, obschon sie mir noch gut schien. Den gestrigen Vorsatz (vor dem Anfange eines jeden Geschäftes sich den Willen Gottes vorzustellen und Gedeihen von ihm zu erbitten) habe ich schlecht gehalten, nicht einmal gedacht, daß ich ihn gemacht hatte. O Gott, was könnte ich sein, und was bin ich? Du zeigest mir immer mehr, daß du mich als ein Werkzeug, deine Ehre zu befördern, brauchen willst, indem du mir so viel Zutrauen bei den Menschen verschafffst. Was thue ich aber, um ein würdiges Werkzeug zu sein? Mir däucht, du lässest mich auch merken, daß du viel Gutes in meine Seele gelegt hast, daß es da ist, aber erdrückt und zurückgehalten von meinen ungezähmten Begier=

den. O Herr, lehre mich doch, mich selbst abtöten; ziehe meinen widerspenstigen Willen an dich auf die Art, wie es dir gefällig ist, durch Armut, Krankheit, Verachtung, Liebe, Furcht. Siehe, Herr, ich bin dein, mit deiner Gnade zu allem bereit. Diese Bereitwilligkeit kommt von dir, ist deine Gnade; laß sie doch nicht weggeworfen sein. Es sind kostbare Perlen, deine Gnaden, warum sollten sie weggeworfen werden?

25. Februar 1790. Wie wahr ist es doch, daß der, welcher treu im wenigen ist, über vieles gesetzt wird. So oft ich mich auch nur in geringen Dingen aus reiner Absicht überwinde, die Gelegenheit suche, meinem Nächsten einen kleinen Dienst aus Liebe zu thun, fühle ich den Zuwachs der Gnade. Wie wahr würde uns das Evangelium werden, wenn wir es nur ernstlich versuchten, alle Vorschriften desselben zu befolgen und dabei unser Inneres genau beobachteten.

28. Februar. Schaff in mir ein reines Herz, o Gott, und erneuere in meinem Innern einen rechten Geist. Ach, wäre mein Herz ganz rein, welche Seligkeit! Aber nicht meines Vergnügens wegen, sondern weil du es willst, wünsche und bitte ich um ein reines Herz. Ich vergesse es so oft, meine Absicht von allem irdischen Staube zu reinigen, ungeachtet du, o mein Gott, von so manchen Seiten mich daran erinnerst. Wäre mein Herz ganz rein, so würden auch meine Lehren und Ermahnungen bessern Eingang finden. O heilige mich, o mein Gott, damit auch die, welche du mir anvertraut hast, so wie du willst, durch mich geheiligt werden. Was könnte ich zu deiner Ehre thun, wenn ich wäre, was ich sein sollte; dann würde ich weniger hören, daß die, welche

meinem Unterrichte zuhören, ihm gerade zuwider handeln. Dein Wille geschehe!

2. April (Karfreitag). Du sagtest, liebster Jesu, wenn du würdest erhöht sein, so wolltest du alles zu dir ziehen. Sieh, nun bist du erhöht, erhöht am Holze des Kreuzes, erhöht über alle Engel und Erzengel, erhöht über alles, was im Himmel und auf Erden ist, erhöht zur Rechten deines Vaters. Erfülle doch also auch nun an uns deine Verheißung. Zieh uns zu dir. Gieb uns einen lebendigen Glauben, eine sehnsuchtsvolle Hoffnung, eine warme Liebe. Wer glaubt, hofft, liebt, der wird zu dir gezogen. Du kennst das Verderbnis meines Herzens und bist du der Einzige, der es wegschaffen kann. Erbarme dich!

12. April. Ich danke dir, Vater im Himmel, für deinen gnädigen Beistand bei dem Unterrichte der Kleinen zur ersten Kommunion. Erhalte sie in deinem Namen, lieber Jesus, die du gestern durch mich zum erstenmal mit deinem kostbaren Fleische und Blute gespeist hast. Ersetze durch deine Gnade, was durch oder ohne meine Schuld noch an der rechten, dir wohlgefälligen Beschaffenheit ihres Herzens fehlet; vergieb mir gnädig die Fehler, die ich bei ihrer Vorbereitung begangen habe, und hilf mir, daß ich sie in Zukunft besser vermeide. Ich habe viel zu spät angefangen, über ihre Aufführung zu wachen, um ihre Herzen besser kennen zu lernen und dieselben zu deiner Ankunft gehörig vorzubereiten; auch während der Zeit des Unterrichts zur ersten Kommunion suchte ich sie noch nicht recht ernstlich von seiten des Herzens kennen zu lernen. Es war, als wenn durch den Unterricht alles könnte gut gemacht werden, und um diesen besser einzurichten, versäumte ich es, über ihre Aufführung zu wachen; das war sehr ge-

fehlt. Du weißt es, daß ich oft sehr gewünscht und mir auch Mühe gegeben, den Unterricht aus reiner Absicht zu erteilen; wie sehr sich aber Eitelkeit gleich anfangs dazu mischte, und wie oft diese während des Unterrichtes mich ganz allein leitete, ist dir, Herr, bekannt. Mehrmals habe ich dies auch selbst bemerkt, geriet darüber in einen heftigen Kampf, in Verwirrung, ward im Vortrage verworren und schadete dadurch den Kleinen. Manchmal ward ich auch wider mein Wünschen von der Eitelkeit fortgerissen, etwas zu sagen, auszulassen, anders zu sagen, was ich nicht würde gesagt, ausgelassen oder so gesagt haben, wenn deine Ehre und der Kinder Heil ganz allein mein Zweck gewesen wären. Die Anwesenheit der fremden Zuhörer trug wohl nicht wenig dazu bei, daß ich so oft die reine Absicht verfehlte, aber immer weniger, je mehr ich derselben gewöhnt ward. Auch machte das beständige Aufschreiben, welches mich von mancher Abschweifung zurückhielt und mich anhielt, bestimmter zu reden, mich genauer an eine festgesetzte Ordnung zu halten, also von dieser Seite nützlich war, — dies machte, sage ich, daß der Unterricht oft nicht so frei, ungekünstelt und herzlich ausfiel, als vermutlich sonst würde geschehen sein. Auch trug dies nicht wenig zu der Verwirrung bei, worein ich geriet, wenn der Unterricht nicht so, wie ich wünschte, vor sich ging. Dies alles zeigt, wie sehr mir die Eitelkeit noch anklebt. Einer, der ganz reinen Herzens wäre, würde durch alles das gar nicht anders gestimmt worden sein. Wie sehr mir die Eitelkeit noch anklebt, zeigte sich ferner darin, daß meine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit so sehr von dem Erfolge abhing, ein kleines Lob mich so freuen und ein kleiner Tadel mir so wehe thun konnte, daß jenes mich so anfeuerte, und dieses mich so

sehr niederschlug. Ich kämpfte, wie du weißt, oft dagegen, aber vielleicht wiederum nicht aus ganz gereinigter Absicht. Daher lebte ich gestern fast beständig im Kampfe und ward vorgestern einige Male unwillkürlich, wie ich meine, auf T. unwillig. — Herr Jesu, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit! tilge aus alle meine Missethat. Erschaffe in mir ein reines Herz, so werde ich deine Unmündigen deine Wege lehren. Um die diesmal begangenen Fehler zu vermeiden, will ich mir nun gleich die Namen derjenigen geben lassen, die vermutlich im folgenden Jahr zur ersten Kommunion gelangen werden, um das ganze Jahr hindurch sie von seiten des Herzens und Verstandes besser kennen zu lernen. Ich will ihre Namen zu behalten suchen, damit ich sie beim Unterrichte namentlich aufrufen kann. Ich will mir ihre fehlerhaften Gewohnheiten, so wie ich sie kennen lerne, notieren und sie beim Opfer jedesmal Gott empfehlen. Alle Samstage will ich für sie (wenn ich nach fernerer Prüfung es noch als gut befinde) in der Schule beten lassen, um sowohl diesen als auch den übrigen mehr Achtung gegen das allerheiligste Sakrament beizubringen. — Aber wie reinige ich meine Absicht, liebster Jesu? Wie fange ich es an, daß dein Wille die einzige Richtschnur, dein Wohlgefallen, deine Ehre die einzige Absicht aller meiner Handlungen werde? Ach Jesu, du weißt, wie blind und schwach ich hierin bin. Gieb mir Licht, gieb mir Stärke! Ich will gerne kämpfen, so unangenehm es mir auch ist; gieb mir nur, daß ich im Kampfe ausharre!

28. April. Heute fand ich wieder einen besondern Widerstand, an die Verfertigung des Buches[1]) zu gehen. Ich

1) Gemeint ist die „Anweisung“.

griff doch diese Arbeit wieder an, fand aber beim Wiedernachlesen, daß ich bei zweimaliger Arbeit daran gar nicht vorangekommen war, suchte auszubessern, ohne recht zu finden, wie, besserte doch hie und da, aber, weil ich es nicht anders konnte, so, daß mir die Ausbesserungen wenig zu taugen schienen. In solchen Fällen pflegte ich sonst wohl hypochondrisch zu werden. Diesmal wurden die Vorstellungen deutlicher: Gott sieht ja dein Bestreben; wenn du was Gutes zu stande bringst, ohne daß es dich Mühe kostet, was gewinnst du dann für dich? Vielleicht sollst du durch ernstliches Streben von Gott die Gnade verdienen, daß dein Bemühen andern recht nutzet. Wenn du dich ernstlich bemühest und auch in diesem Stücke nichts ausrichtest, was schadet's? Kann Gott nicht das Gute auf andere Art und durch andere, sobald es ihm gefällt, zu stande bringen? Diese Vorstellungen erhielten meinen Geist heiter.

14. Mai. Dank dir, Vater, daß du mich heute durch wiederholte Versuchungen zum Neide und zur Eitelkeit auf das Verderbnis meines Herzens aufmerksam gemacht und mir die Gnade gegeben hast, diesen Versuchungen zu widerstehen, als ich sie recht bemerkte. Diese Versuchungen waren mir wohl nötig nach der besonderen Gnade, die du mir gestern erwiesest. Ich will gerne zu deiner Ehre mit Versuchungen kämpfen, so viel ich vermag durch deine mir verliehene Gnade. Hilf mir nur siegen. Wo kein Kampf, da kein Sieg; wo kein Sieg, da keine Krone.

20. Mai. Du ließest mich diesen Morgen einige Wahrheiten in einem besonders hellen Lichte sehen, unter andern, daß du uns bloß aus Güte Geschäfte in Ansehung unseres Nächsten aufträgst, um uns an deiner Freude, Menschen zu

beglücken, teilnehmen zu lassen; denn du hast ja unsere Dienste dazu nicht nötig. Ein Bild davon war mir der Dienst der kleinen A . . . a.

23. Mai. (Pfingsten.) Gestern war ich bis 7 Uhr abends sehr angestrengt, ich hoffe, Vater, nach deinem Wohlgefallen. Darauf war ich müde und fast zu nichts mehr fähig; doch ermuntertest du mich noch durch die Erinnerung an diese Worte deines lieben Sohnes: „Wie vielmehr wird euer himmlischer Vater denen einen guten Geist geben, die ihn darum bitten.“ Du weißt, wie ich dich darum gebeten habe durch die Gnade, die du mir dazu gabst. Ich habe das Vertrauen, daß du mein Gebet in dem Maße erhört habest, wie ich dazu empfänglich war. Dank dir, Vater! Teile mir nach deinem Wohlgefallen deinen Geist immer reichlicher mit und gieb mir die Gnade, daß ich seinen Einsprechungen immer Folge leiste.

30. Mai. Diese Tage habe ich, wie sonst oft, mir keine Mühe gegeben, mich in der Gegenwart Gottes zu halten. Daher kann es gekommen sein, daß ich öfter mit Versuchungen der Eitelkeit geplagt war, welche mich antrieben, etwas ohne hinlänglichen Grund zu sagen, was mir zur Ehre, oder zu verschweigen, was mir zur Verachtung gereichen konnte.

11. Juni. Heute, Vater, hast du dich mir überaus gnädig erwiesen. Du erwecktest mich, ohne daß ich mich sonderlich darum bemühte, gleich beim Aufstehen zur Andacht, erhieltest mir diese bis zum Opfer, auch während desselben, und belohntest mich beim Hochamte herrlich für die kleine Überwindung, die es mir kostete, gleich nach der Messe, ohne mich zuerst in der Stille dem Gefühle der Andacht zu überlassen, zum Beichtstuhle zu gehen, damit die Kinder des langen Wartens nicht überdrüssig werden möchten. Ich habe

noch nie beim feierlichen Gottesdienste eine solche Wirkung empfunden. Die Harmonie der Töne erleichterte mir die Vorstellung von der Harmonie einer mit Gott ganz vereinigten Seele und von der unbegrenzten ewigen Harmonie, wo Christus sein Reich dem Vater übergeben und alles mit Gott eins sein wird. Die Vorstellung war mit einem solchen Wonnegefühl verbunden, daß Fleisch und Geist nach dieser Harmonie heftig verlangten. Die Wiedererinnerung hieran hat die übrige Zeit des Tages meine Seele gleich wieder zur Ruhe gebracht, wenn einige Verwirrung oder Unruhe eindrang, und die Begierde unterhalten, in allem deinen Willen, Vater, zu thun. Dazu gieb mir Gnade durch Jesum Christum. Amen.

20. Juni. Herr Gott, ich danke dir, daß du mich immer mehr fühlen läßt, daß außer dir keine Ruhe zu finden ist. Ich möchte sie auch außer dir nicht haben. Was ist alles ohne dich, o Gott? Was kann ich fürchten, was kann ich wünschen, wenn ich dich besitze, ohne Furcht dich zu verlieren, besitze? Das sehe ich immer besser ein, und doch kann ich noch oft so nachlässig, so träge sein, auf deinen Willen acht zu haben, und denselben, wenn ich ihn erkenne, mit gehörigem Eifer und standhaftem Ausharren zu erfüllen. Darin fehle ich am meisten, daß ich so oft das zu verrichten vornehme, was mir gefällt, und entweder nicht daran denke, ob es dir gefalle, oder mir ohne genugsame Reflexion sage: Es gefällt Gott.

23. Juni. Ich habe es mehrmal bemerkt, wie heilsam es mir ist, daß du Unruhe, Versuchungen, Seelen- oder Körperleiden über mich kommen läßt, wenn ich zu erkalten und träge zu werden anfange. Diese geben mir einen Stoß,

daß ich wieder erwache und eifriger fortstrebe. Ich erkenne es jetzt, daß mir diese oft so nötig sind als das tägliche Brot. — Und wie gnädig kommst du mir entgegen, wenn ich zu dir strebe. Du gabst mir gestern bei der brennenden Sonnenhitze, welche die Frucht am Wachstum hindert, aber zur Reife bringt, ein neues Licht, um den Nutzen der Leiden, die uns an manchen Handlungen hindern, einzusehen.

Herr, majestätisch fürchterlich ist dein Donner und der schnelle Blitz, aber auch heilsam. Wie er die Erde erschüttert und die Luft reinigt, so erschüttert und reinigt er auch wohl manche Herzen.

24. Juni. Erhalte mir, wenn's dein Wille ist, die Vorstellung der Ewigkeit so lebendig, wie du sie mir heute abend zwischen acht und neun Uhr im Garten werden ließest. O Ewigkeit, Ewigkeit! — Das Leichte und Augenblickliche unserer Trübsal hienieden bringt uns ein Gewicht ewiger Glorie im Himmel. — Erfreuet dich die Krone, so laß dich der Kampf nicht verdrießen. —

Warum bist du hier, Bernhard?

6. Juli. Ich weiß nicht, wann ich mit mehr Wärme zu den Kindern auf der französischen Schule hätte reden können. Das majestätische Donnern, welches zu gleicher Zeit geschah und als von deiner Güte verordnet erschien zu rechter Zeit, unterstützte herrlich die Beschreibung des jüngsten Gerichtes. Die Lehre von den letzten Dingen muß etwas allgemein Faßliches und Interessantes haben; denn die Aufmerksamkeit der Kinder ist dabei besonders leicht zu unterhalten, und es scheint mir, daß diese auch besonders auf ihren Willen wirke. Es wäre also wohl der Mühe wert, sie recht zu bearbeiten. Die Ermahnung, sich nach dem Unterrichte nicht gleich wieder zu

zerstreuen, hat nie einen solchen Eindruck gemacht. Die Lehre von den letzten Dingen müßte auf die Ausübung der wichtigeren Pflichten, welche Kinder zu der Zeit zu erfüllen haben, angewandt werden.

23. Juli. Herr hilf mir, daß ich nicht wieder so lange versäume, meine Gewissensrechnung aufzuzeichnen. Gestern abend sollte es geschehen, da ward es aber zu spät wider meine Absicht, ehe ich von M., dessen Tochter und Schwiegersohn ich besuchte, nach Hause kam, daß es nicht mehr möglich war. Es war ungefähr ein Viertel vor Mitternacht, und ich hatte noch die Vesper zu beten. Ich fand die Leute anfangs kalt und schläfrig. Als die Zeit um war, die ich mir zu bleiben bestimmt hatte, wurden sie belebter und offener, ich fand Gelegenheit, hie und da was Gutes zu sagen, wie ich wünschte, und vergaß darüber, auf die Zeit acht zu geben, oder wenn mir einfiel, es wäre Zeit zu gehen, so hielt mich doch Unentschlossenheit zurück. Dies zu lange Bleiben machte mich mißvergnügt mit mir selbst, als ich von da ging; ein Zeichen, daß ich nicht mit einem bestimmten Vorsatze, Gottes Willen zu thun, mich so lange aufgehalten habe; sonst pflegt in solchen Fällen nicht Unzufriedenheit zu folgen.

21. August. Es that meiner Seele wohl, daß ich gestern auf dem Rückwege von Angelmodde für das Kind, welches vor mir herging, betete und ihm sein Körbchen tragen half. In thätiger Liebe ist Seligkeit.

30. August. Gestern morgen beim Opfer erfreute mich das Andenken an die heiligen Schutzengel aller Kleinen im Lande, die ich mit Vertrauen anrufen konnte, weil mir schien, sie interessierten sich für mich ihrer Pflegekinder wegen.

29. September. Nach der Tafel und einiger Unterhal-

tung mit H., welcher mir Aufmunterung zu bedürfen schien, ging ich nach Angelmodde. Auf dem Wege betete ich erst das Brevier, hernach etwas anderes. Der heitere Himmel und die scheinbare Unordnung der funkelnden Sterne wirkten sehr auf mein Herz. Auf dem Kampe[1]) mußte ich noch kurz niederknieen und den anbeten, der die Sterne, wie mir schien, so hingestreut hatte, um in der That zu sagen: Sehet, das alles kostet mir nichts! Daraus läßt sich schließen, wie vortrefflich das sein muß, was ihm, um es uns zu verschaffen, das Blut seines Eingeborenen kostete. Ich weiß nicht, daß Gott jemals sonst so laut, so sanft das Herz durchdringend, durch seine Geschöpfe redet, als wenn man bei stiller Nacht nach vollendeten Geschäften mit ruhiger Seele im Freien, wo man nach allen Seiten um sich schauen kann, unter dem heitern, gestirnten Himmel ist.

10. Oktober. Heute vor, bei und nach dem Opfer warst du, o Gott, mir wieder näher; du ließest es mir heller werden, daß du aus Güte dir deine Wohlthaten abbitten läßt, ich meine, daß du darum aus Güte erst gebeten sein willst, ehe du sie uns erteilest. Das giebt einer jeden Wohlthat einen neuen und den größten Wert für uns, daß wir sie als Wohlthat von dir ansehen und oft dafür nicht ansehen würden, wenn wir dich nicht erst darum bitten müßten. Auch hältst du uns durch die Notwendigkeit, dich zu bitten, in deiner Nähe, außer der uns nirgends wohl sein kann.

18. Oktober. Als ich um halb zwölf nach Hause kam, brachte mir P. D. von dem Herrn Vicedominus die Nachricht, daß ich mich wegen einer Vikarie melden sollte. Es

---

1) Baumwiese.

entstand hier, wie es sonst wohl bei dergleichen Nachrichten zu geschehen pflegte, keine Freude darüber. Die Güte des Herrn Vicedominus machte mir Freude. Es dauerte nicht lange, so fing doch diese Nachricht an, mich zu beschäftigen; aber eben deswegen fing ich nach und nach mehr an zu wünschen, daß für mich nichts daraus werden möchte. — Armut und Reichtum gieb mir nicht, o Herr, aber nach deinem Wohlgefallen bin ich beides anzunehmen bereit.

4. November. Ich muß mich über mich selbst wundern wegen der öftern geschwinden Abwechslung von Kälte und Wärme, Finsternis und Licht. Wenn nun der Wille standhaft und thätig bleibt im Guten, so schadet die Abwechslung nicht.

12. November. Gedanken ans Sterben kamen mir durch die Vorstellung, daß Herr F. (der heute abend gestorben ist) mit dem Tode ringe. — O glückliche Notwendigkeit zu sterben, was würde die Welt sein ohne dich?

1. Dezember. Wachet, weil ihr den Tag nicht wisset noch die Stunde. — Der Tod wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. — Zu der Stunde, wo ihr es nicht glaubt, wird des Menschen Sohn kommen. Von dieser so heilsamen Lehre, die wir oft so leichtsinnig außer acht lassen, hast du uns, Herr, an deinem treuen Diener, dem Herrn Professor Clemens Becker, den man den 30. November des Morgens, noch angekleidet, vor seinem Bette tot fand, wieder ein Beispiel gegeben. So müssen die Frommen den übrigen auch durch ihren Tod selbst noch nachdrücklich predigen; eine Gnade für sie, Erfüllung ihres Wunsches, ihren Brüdern nützlich zu sein und ihnen die heilsamsten Lehren recht tief ans Herz zu legen. Der Herr Prof. Becker hatte gewiß eine recht väter-

liche Liebe gegen mich, wie sollte ich seiner im Gebet vergessen? Seine ungeheuchelte Gottesfurcht, Liebe zur Wahrheit, seltene Prudenz und sein unermüdlicher Fleiß sind nachahmenswürdig.

14. Januar 1791. Du weißt es, Herr, wie veränderlich dieser Tage mein Gemüt war; bald recht froh in dir, wenn du dich näherteſt, bald sehr niedergeschlagen, wenn du dich entferntest, wenn ich mich nicht genug nach meinen empfangenen Kräften an dich anschloß. Du willst, ich soll mich fest an dich halten. Darum züchtigest du mich so empfindlich mit Gram und Kälte, wenn ich es nicht thue. Herr, du bist gerecht, und deine Gerichte sind Barmherzigkeit. Sieh, hier bin ich, Herr! es geschehe, was in deinen Augen gut ist.

2. März. Gestern abend etwas nach neun Uhr kamen wir von unserer Reise nach Hamburg, Bremen ꝛc. wieder wohl unter deinem Schutz hier zu Münster an. Ich muß dir danken, du hast uns wie deinen Augapfel bewahrt. Nicht einmal der mindeste Schrecken wegen eines drohenden körperlichen Schadens; und was noch mehr ist, auch unsere Seelen bewahrtest du, bliebest mir fast beständig gegenwärtig, auch bei den vielfältigen Zerstreuungen, und zogest mein Herz desto mehr von dem Irdischen ab, je mehr ich davon wahrnahm. Wenn mein Geist wegen Mangels an Wachsamkeit oder auch wegen Müdigkeit am Abende etwas zerstreut war, so fand ich ihn am Morgen wieder ganz gesammelt und voll Sehnsucht zu dir. Noch nie hast du mich die Süßigkeit des Vertrauens zu dir so kosten lassen, wie einen Tag in Hamburg; nur dann kam es mir vor, daß wir an einem fremden Orte waren, wenn wir mit Leuten zu konversieren hatten, die nicht mit uns harmonierten. Es schien mir immer, du

hättest Zwecke bei unserer Reise, die uns nicht bekannt wären, und es scheint mir noch so; hilf sie erreichen. Verzeihe auch die Fehler, die ich während der Reise begangen habe.

5. März. Diese 3 Tage, vom 2. dieses an, sind mir unter mancherlei Geschäften und bei einem sehnlichen Verlangen, Dir, Herr, gefällig zu werden und deinen Willen in allem zu erfüllen, welches besonders gestern in mir war, so verschwunden, daß mir jetzt ist, als wenn ich geträumt hätte. Ach Herr, vollende das Werk deiner Gnade in mir; wie lange soll's noch währen, bis ich dir ganz und allein und mit deinem Geliebten in dir verborgen lebe? Ohne dies kann und mag ich nicht leben, und ohne dies möchte ich nicht gerne sterben. Vollende das Werk deiner Gnade in mir, durch Jesum Christum. Amen.

18. März. Die freie Luft wirkt zuweilen außerordentlich auf mich. Dann ist mir bei jedem Schritte oft, als wenn ich müßte niederknieen und anbeten. Adoro te, quem non capio, sed sapio, quia dulcis es.

6. Mai. (Der Anfang meines 38. Lebensjahres.) Eitelkeit ist es, ein langes Leben zu wünschen und um ein gutes Leben nicht besorgt zu sein. — Mache, Herr, daß ich künftig dir allein lebe. Der Vergehungen meiner Jugend, meiner Versehen und Nachlässigkeiten gedenke nicht!

13. Juli. Es hat mich heute sehr beruhigt, heller einzusehen, daß man nicht eigentlich streben sollte nach Befreiung von Versuchungen, sondern nach gottgefälligem Ausharren in denselben. In das erste mischt sich nur allzusehr die Eigenliebe, welche sich schön sehen und vom Drucke frei sein will.

16. Juli. Der Anblick des Kruzifixes auf dem Kirchhofe erinnerte mich an den guten Hirten, dem alles lebt, und der

auch die Gebeine seiner Heiligen bewahrt. Seine Sorgfalt für seine Schafe leuchtete mir so hell ein, daß ich sehr davon gerührt wurde.

18. August. Ich schämte mich, den Schullehrern zu sagen, daß ich morgen Messe lesen wolle, um für mich und sie den Beistand des heil. Geistes zu erflehen. Wo mag doch wohl der Grund einer solchen Schamhaftigkeit liegen? Mir scheint jetzt, daß er liegen könne im Gefühl des Kontrastes einer solchen Äußerung mit mehreren nicht übereinstimmenden Handlungen. Je mehr ich zu gewissen Zeiten meine, an Moralität gewonnen zu haben, desto weniger fühle ich diese Art von Schamhaftigkeit.

3. September. Du hast mir, Vater, einige Tage her wieder mehr Lust und Stärke zu meinen Berufsarbeiten gegeben, mich auch im thätigen Fleiße erhalten, und bist mir dabei immer, wie ich meine, nahe geblieben. Sonst zog mich oft eine Stunde Arbeit von dir weg, nun bleibe ich bei dir, wenn ich auch mehrere Stunden hintereinander arbeite. Soll dies nicht ein Wink von dir sein, daß ich mich ernstlich nun bestreben soll, eine lange schon unter der Hand gehabte und so sehr gewünschte Arbeit [1]) zu vollenden und daß du mir darin beistehen willst? Sieh, Herr, hier bin ich, brauche mich nach deinem Wohlgefallen; ich will, ich wünsche mit deiner Gnade mitzuwirken.

22. September. Du hast mich wieder gesund gemacht, lieber Vater. Dank dir für die Krankheit; Dank dir für die Gesundheit. Beides ist dein Geschenk; mein Geist will beides mit gleicher Bereitwilligkeit von dir annehmen, mein

---

1) Gemeint ist hierbei wieder die „Anweisung".

Fleisch nicht. Bei der Unpäßlichkeit ließest du mich ruhig und zufrieden sein, so lange als ich meiner Meinung nach zu Geschäften untauglich war. Ich überließ mich auch wieder, wie es mir in solchen Fällen zu geschehen pflegt, der Schlaffheit und Ruhe, als wenn ich, da ich meine Geschäfte nicht wie gewöhnlich thun konnte, nun auch gar von aller Anstrengung dispensiert sei. Es war also große Gnade für mich, daß du vorgestern und gestern, da meine Kräfte zurückkamen, mich in Unruhe und Unzufriedenheit so stark drücktest, um mich wieder aus meinem Schlummer zu erwecken und in die Notwendigkeit zu setzen, mich wieder fester durch Gebete und völlige Hingebung in deinen Willen an dich, du mein Trost, meine Zuflucht und meine Stärke, anzuschließen. Das that ich besonders gestern, und heute hast du mich schon die gute Wirkung davon empfinden lassen.

30. September. Es ist eine große Gnade, Herr, die du mir erwiesen hast, daß du mich in einen Stand setztest, wo ich mich wenig mit Geschäften, die nur für diese Erde sind, abzugeben brauche. Wohin würde ich kommen, wenn ich darin, wie so viele andere, verwickelt wäre, da mich diese so geschwind außer mich selbst setzen. Meine Schwachheit machte es nötig, daß du mir andere Geschäfte auftrugest. Dir sei Lob in Ewigkeit!

29. Oktober. Gestern gab mir der Herr beim Unterrichte wieder Demut und Vertrauen. Es war mir beim Gebete, als wenn mir wo gesagt würde (wie auch wohl sonst): Es wird gut gehen. Es mag nun sein, daß ich mir dies heimlich selbst sage, oder daß du es meiner Seele sagst, so hat es doch die Wirkung, daß es mir Mut und Stärke giebt; ist und bleibt also doch allemal deine Gnade.

2. Januar 1792. Du ließest mich das vorige Jahr endigen und dies anfangen mit einem besondern Verlangen, endlich einmal ganz erneuert zu werden. Ich spüre zuweilen einen außerordentlichen Drang danach in mir, von welchem ich oft nicht weiß, ob ich ihn unterdrücken oder noch zu vermehren suchen soll. Das erste scheint mir ratsam, um nicht im Drang mich abzumatten, von dem ich zuweilen fürchte, seine Stärke möchte nicht von dir sein. Zum andern bin ich mehr geneigt in der Hoffnung, es möchte das Feuer des Verlangens und die Stärke des Dranges einmal den alten Menschen erdrücken und verzehren. Auch halte ich dies zuweilen darum für ratsam, weil ich innerlich stark gedrängt werden muß, wenn ich nicht einschlafen will. Dann scheint mir wieder, das beste sei, in Ansehung dieses Dranges nichts zu thun, sondern dich still in mir wirken zu lassen. Herr, lehre mich thun, was dir wohlgefällig ist; bei allem ist Gefahr.

20. Januar. Der Herr fährt noch immer fort, mich von Zeit zu Zeit stark zu rühren; ich fürchte, daß ich diese Rührung zu viel genieße, zu wenig zum Zwecke, wozu sie gegeben wird, zum Ausziehen aus mir selbst, zur Demut, zur Selbstverleugnung benutze, und daß ich also die Zeit der Heimsuchung unbenutzt vorbeistreichen lasse und mir dadurch noch ein schweres Gericht bereite. Lehre mich, deine Gnaden recht gebrauchen.

26. Februar. Obschon mich nun diese Arbeit so beschäftigte, daß ich an nichts anderes recht denken konnte, und ich mich derselben auch ganz überließ, wenig den Tag über mit Weile an Gott dachte, so war er mir doch an jedem Morgen beim Erwachen und beim Opfer wieder nahe und

blieb den Tag über im Grunde meines Herzens, welches letztere doch immer mehr nach und nach abzunehmen schien. Deswegen wünschte ich auch desto mehr mit der Arbeit so weit zu kommen, daß ich wiederum mehr an ihn denke und mich vor ihm mehr versammeln könnte. Ich fürchtete, es werde Zeit dazu gehören, ehe ich wieder zur rechten Versammlung werde kommen können; aber so bald ich gestern die Arbeit weglegte und mich wiederum mehr ganz zu ihm zu wenden strebte, wendete er sich auch zu mir, machte alles außer ihm wieder klein in meinen Augen, ließ mir wieder mehr auffallen, daß er alles in allem — alles durch ihn — alles Vergängliche nur da sei, um uns zu ihm zurückzuführen — alles Vergängliche nur eine Leiter, um daran zu ihm hinaufzusteigen — nur ein Nebel, der vor unsern noch zu schwachen Augen den Glanz seiner Majestät mildert.

14. Mai. Seit dem 24. vorigen Monats war ich in der Zeit, die mir vom Unterricht in der Schule und vom Beichthören übrig blieb, fast beständig an der Ausbesserung des Buches für die Schullehrer. Diese Arbeit erinnerte mich lebhaft, wie manche Stunden, Wochen, Monate ich zuweilen gearbeitet hatte, ohne etwas Kluges oder doch Brauchbares zu Papier zu bringen. Dies erweckte den Gedanken: Sollte denn die angewandte Mühe ganz für mich und andere verloren sein? — Worauf es mir heller ward, wie unnütz, thöricht und verächtlich alle Mühe und Arbeit ohne Streben der Liebe und Streben nach Liebe ist. Mich ekelt nun auch im ruhigen Zustande vor allen Wirkungen des Strebens, wenn Liebe das Streben nicht beseelt; und doch handle ich noch so oft ohne Liebe, handle so oder so aus Gewohnheit so zu handeln oder aus verdeckter Eitelkeit, Menschenfurcht oder Laune.

25. Juni. Der Drang, aus Liebe zu handeln, hat sich noch vermehrt mit dem Gefühle, wie tot, wie nichts alles ist ohne Liebe. Liebe ist Gottes Gabe, hängt aber auch von unserm Bemühen ab. Ich merke, wenigstens glaube ich es zu merken, daß heilige Liebe, Durst nach Gott, um alles zu Gott hinzuführen, thätiges Streben danach in dem Maße bei mir zunimmt, als ich mein Herz auszuleeren suche. Ich weiß nicht, wann der Herr seine Allgegenwart und das Nichts aller Dinge außer ihm mich hat so empfinden lassen, als gestern und einige der vorhergehenden Tage, obschon ich wenig oder nichts Gutes las und voll von meinen Amtsarbeiten war. Das einzige, was ich kann dazu beigetragen haben, kann das Streben sein, nur ihn zu begehren. Welcher Friede, wenn wir nur ihn begehrten! dies kann ich ahnen. Bei dem Drange, aus Liebe zu handeln, legt sich mir mein Joch immer schwerer in den Weg. Ich lasse mich leicht durch Beschwernisse davon abhalten, handle aus Laune, aus Gemächlichkeit, aus Trägheit (wobei es der Eigenliebe an scheinbaren Entschuldigungen nicht fehlt) oft anders, als die Liebe fordert. — Verschieben ist noch immer ein großer Fehler an mir.

25. Dezember. Sei treu im kleinen. — Wann, o Herr, wirst du mich so erinnern, erwecken und stärken, daß ich diese so wichtige Lehre recht befolge. Es leuchtet mir so sehr ein, daß alles davon abhängt, und doch befolge ich diese Lehre so wenig. Entweder fällt sie mir zur rechten Zeit nicht ein, oder meine Eigenliebe täuscht mich mit scheinbaren Entschuldigungen und verleitet mich also zur Untreue. Dem Mangel an Treue im kleinen glaube ich es auch zuschreiben zu müssen, daß meine mürrische Laune, gegen die ich mehr zu kämpfen mir vorgenommen habe, seit einigen Tagen wiederum häufiger

und stärker geworden ist. Ja wahrhaftig, der muß sich sterben, der zur Wiedergeburt gelangen will. Die Vorstellung des Angenehmen oder Unangenehmen kommt mir noch so oft, vielleicht die meiste Zeit eher als die Vorstellung des Willens und Wohlgefallens Gottes, wenn ich an die Erfüllung meiner Pflichten denke; und obschon ich wünsche und auch strebe, mich nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes zu bestimmen, so merke ich doch wohl, daß ich durch die Vorstellung des An- und Unangenehmen noch immer geführt werde.

13. Januar 1793. Heute hat mir der Herr beim Lesen der ersten Predigt Taulers auf das Fest der hl. drei Könige Widerwärtigkeiten, Leiden jeder Art in der Vorstellung angenehmer werden lassen, so daß ich mich jetzt mehr geneigt fühle, sie zu tragen als davon frei zu werden. Es ist doch wahr, wenn wir nicht selbst ausziehen wollen den alten Menschen, wenn wir ihn selbst nicht töten wollen, so ist es doch eine überaus große Gnade, wenn der Herr, unserer Nachlässigkeit und Untreue ungeachtet, noch immer fortfährt, uns durch äußerliche und innerliche Leiden davon zu befreien und ihn nach und nach zu töten. Alles, was uns Angenehmes oder Unangenehmes begegnet, ist von ihm vorhergesehen, abgemessen, abgewogen aus Liebe, so wie es zu unserm Heile am dienlichsten ist. Warum sollten wir ihm also für das Unangenehme nicht ebenso danken wie für das Angenehme.

Ich irre mich gewiß oft in der Beurteilung, ob ich den verflossenen Tag gut oder schlecht zugebracht habe, indem ich mehr darauf acht gebe, wie ich innerlich bewegt, geweckt, erleuchtet worden bin, welche Wünsche und Begierden ich gehabt habe, als wie viel ich mich bemüht und überwunden habe, Gottes Willen zu wollen (nicht bloß zu wünschen) und zu

vollbringen. Je größer die Erweckung und Erleuchtung der Gnade, desto schlechter ist gewiß der Tag zugebracht, wenn die Treue in der Erfüllung des göttlichen Willens und der Tötung des Eigenwillens damit nicht im rechten Verhältnisse steht. Wem mehr gegeben ist, von dem wird mehr gefordert werden. Wie dies vom ganzen Leben, so ist es auch gewiß von einem jeden Tage zu verstehen.

10. Juli. In meinem Leben hat mich, so viel ich mich besinne, keine Lebensgeschichte eines Heiligen so sehr gerührt und einen solchen Wunsch in mir erregt, dem Heiligen nachzustreben, als die des heiligen Aloysius, die ich T. in ihrer Krankheit vorlas. Ich hatte Mühe, die Thränen dabei zurückzuhalten. Seine Sorgfalt, immer weniger Bedürfnisse zu haben, da er doch in der Jugend an Überfluß gewöhnt war, beschämte mich um desto mehr, da ich in der Jugend in einer ganz entgegengesetzten Lage gewesen bin. Sein scheinbares Übertreiben machte mich heller sehen, wie weit ich noch in manchen Stücken von dem erforderlichen Grade zurück bin. Sein Beispiel hat mir auch seither in manchen Stücken die Überwindung erleichtert.

13. August. Nihil est ab omni parte beatum. — Ein jedes Ding außer Gott hat eine gute und eine schlechte Seite. Einige sind scharfsichtig, überall die gute zu entdecken, diese bereiten sich Genuß; andere sind scharfsichtig, überall die schlechte zu entdecken, diese bereiten sich Verdruß. Gewöhne dich, überall zuerst und am vollständigsten die gute Seite eines jeden Dinges zu bemerken und führe sie zur Quelle zurück, woher sie gekommen ist. Nur dann sei auch scharfsichtig, die schlechte zu entdecken, wenn Pflicht zu bessern oder Gefahr,

dir oder andern durch Übersehen der schlechten Seite zu schaden, dich dazu verbinden.

Gewöhne dich an diese drei Dinge:

zu denken wie Christus;

zu reden und zu schweigen wie er;

zu wirken wie er; um durch das Nachfolgen gleichsam ein anderer Christus zu werden[1]).

6. Januar 1794. In den Fehler des Verschiebens bin ich wieder öfters gefallen. Wann werde ich davon frei werden? wann werde ich anfangen, standhaft, ernstlich nach Befreiung von demselben zu streben, damit im Tode die Menge der versäumten Geschäfte sich nicht wie ein Verderbendes wider mich stelle? O Herr, der du die Weisen aus dem Morgenlande zur Anbetung deines Eingeborenen hinführtest und ihre Herzen erwecktest, dem Sterne schleunigst zu folgen, erleuchte und stärke mich, daß ich jedem deiner Winke schleunig und treu folgen möge.

26. Januar. (Fest der Bekehrung Pauli.) Bekehre uns, so werden wir bekehrt werden. Du mußt es thun, wenn es je recht geschehen soll, du mußt das Wollen und das Vollbringen geben. Ich weiß wohl, daß wir dazu mitwirken müssen, denn du hast einem jeden gesagt: Wenn du dich be-

---

1) Aus verschiedenen Stellen seines Tagebuches ist ersichtlich, wie Overberg sich bemühte, dem erhabensten Vorbilde nachzustreben. Besonders that er dies in der Zeit, als er seine Biblische Geschichte schrieb. Damals las er auch täglich noch etwas Besonderes zu seiner Erbauung, weil er gerade von einer Lektüre, die bloß den Zweck hatte, zu erbauen, den größten Nutzen verspürte.

kehrest, so will ich dich bekehren; aber auch das Mitwirken mußt du geben, wenn es geschehen und zu unserer Bekehrung dienlich werden soll. Oft ist gewiß die Art unserer Mitwirkung eben das, was dich verhindert, die Bekehrung an uns zu vollbringen: 1) weil wir die Mitwirkung nach unserm Willen wählen, nicht dadurch mitwirken, wodurch du willst, daß es geschehen soll; 2) weil wir sie von unsern Kräften und nicht von deiner Gnade erwarten; 3) weil wir von unserer Mitwirkung zu viel erwarten, sie nicht ansehen als ein Mittel, uns deine Erbarmungen zuzuziehen, sondern als etwas, wodurch die Bekehrung soll zu stande gebracht werden, da du doch, mein Gott, es allein bist, der diese zu stande bringen kann. Diese ist eine Umschaffung, ein den Menschen und Engeln eben so unmögliches Werk als die Erschaffung selbst. Lehre mich also, o Herr, recht mit deiner Gnade mitwirken, damit du dich meiner erbarmen und mich bekehren könnest. Du kennest die Unbändigkeit meines Eigenwillens und meine Selbsttäuschung, durch die der Eigenwille sich als dein Wille darstellt und geltend macht. Mache diese verschwinden durch deine Wahrheit und zwinge mich zu dir durch die anziehende Kraft deiner Liebe.

21. April. (Ostermontag.) Gestern morgen hatte ich, wie mir scheint, einiges Vorgefühl, wie uns in der allgemeinen Auferstehung, wenn wir zur Seligkeit erwachen, sein wird. Ich schlief die Nacht fest und so ruhig, daß mich nicht der geringste Traum störte. Um drei Uhr ward ich durch den Knall und die Erschütterung der Kanonen in einem Augenblick aus dem tiefen Schlafe in einen von aller unangenehmen Empfindung freien Zustand des Wachens versetzt, in welchem zugleich der Mond und die Nachtigall durch Auge und Ohr

zu einer angenehmen Empfindung wirkten, die im ersten Augenblicke die ganze Seele erfüllte. So, fiel mir darauf ein, wird's vergleichungsweise in der Auferstehung sein, und ich ward gedrängt, freudenvoll zu singen:

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und befreit von jedem Kummer
Jenen schönen Morgen seh;
O, dann wach ich anders auf ꝛc.

Ich stand auf und setzte im Garten beim Mondschein und bei der Melodie der Nachtigall, von blühenden Bäumen umgeben, meinen Gesang allein fort, bis T. dazu kam. Ich erinnere mich keines so seligen Morgens. Er hat wirklich meinem Glauben an die Auferstehung mehr Leben gegeben.

22. Oktober. Da sich nun der Drang, mit meinen Geschäften voran zu kommen, gelegt hat, so erfahre ich, daß andere Kleinigkeiten und ganz unnütze Dinge meine Seele ebenso sehr beschäftigen und verwirren können und es auch wirklich thun, wenn ich mich nicht mit Gewalt widersetze, was so oft aus Nachlässigkeit und Scheu, mir selbst weh zu thun oder mir ein Vergnügen zu rauben, nicht geschieht. Es ward mir vor einigen Tagen zu meinem Schrecken und doch zugleich auch zur Freude sehr hell, daß im wesentlichen gar kein Unterschied sei, ob sich einer mit der unordentlichen Begierde nach einem Königreiche oder nach einem Federmesser zerstreue, ob er sich über den Verlust des einen oder des andern unmäßig gräme, indem der Schaden in jedem Falle der nämliche sei, wenn die Seele gleich viel dadurch eingenommen und verwirrt würde. Dies schreckte mich, weil mir mein Gewissen sagte, daß ich oft Kleinigkeiten ganz unordent-

lich begehrt und mich über deren Verlust unmäßig betrübt habe. Es freute mich aber auch, dies einzusehen, weil es mir Hoffnung machte, von diesem Übel eher frei zu werden, indem ich einsah, daß ich auch aus der Ursache tiefer darin versunken war, weil ich es nicht so sehr geachtet hatte.

8. November. Die Gewohnheit, an Kleinigkeiten zu hangen und damit seinen Geist zu beschäftigen und zu verwirren, ist sogar noch weit schädlicher und gefährlicher als das Hangen an etwas Großem, 1) weil es die Seele sozusagen mehr verengt und kleinlich macht, also unfähiger sich zu Gott zu erheben, da im Gegenteil das Große sie erweitert und daher ihr nichts so sehr an der Erhebung hinderlich ist, 2) weil der Kleinigkeiten überall so viele sind, und daher die Seele, wenn sie sich von dem einen frei macht, gleich wieder von dem andern gefesselt wird. Dies kann bei dem Großen nicht so sehr der Fall sein; also ist hier noch mehr Hoffnung, zur völligen Ungebundenheit und Freiheit zu gelangen.

2. Februar 1795. Ich erfahre es wohl, daß es mit der Übung in der Gegenwart Gottes nicht recht voran will, wenn diese nicht mit Selbstüberwindung verbunden und durch Selbstüberwindung unterhalten und genährt wird. Eine einzige Selbstüberwindung aus Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe gegen Gott drückt die Vorstellung von ihm und seinen Eigenschaften oft tiefer ein als langes Nachdenken und Betrachten, wenn dies ohne besondere Selbstüberwindung geschieht.

27. September 1795. Dank dir, Herr Gott, daß du meine Bitte, obwohl sie lau und kalt war, gnädig erhöret hast. Seit vorigem Sonntag, da ich diese that, hast du die Last, welche mein Herz so zur Erde drückte, daß es sich nicht zu dir erheben konnte, sehr erleichtert und den dicken Nebel,

der mich umgab, verdünnt. Meine Seele hat wieder vor dir stille werden können, und die Überzeugung, daß nur in dir Seligkeit zu finden ist, hat wieder Leben erhalten. Bewahre mich nur, daß ich nicht wieder anfange, mich des Lichtes nur zu freuen, anstatt daß ich bei dem Lichte wandeln sollte, damit die Finsternisse mich nicht wieder ergreifen und mich endlich ganz verschlingen.

Christtag 1795. Ach lieber Herr Jesu, was nützt es mir, daß du für uns als Mensch geboren bist, wenn du nicht in mir wiedergeboren wirst; und mit dieser Wiedergeburt steht es noch, wie ich nicht ohne Gründe fürchte, sehr übel. Immer hängt mir noch mein altes Verderben an, welches mir eher zu= als abzunehmen scheint, wenigstens zu gewissen Zeiten. Immer noch so kalt in der Liebe, so besorgt für meine eigene Ehre, so feurig in Dingen, welche diese zu befördern scheinen, so lau in denen, die deine Ehre allein angehen, so voller Furcht, von Menschenwohlgefallen etwas zu verlieren und so wenig furchtsam, dir zu mißfallen, zu gleicher Zeit träge und unmäßig in der Anstrengung, träge in dem, was nur dich betrifft, deine Ehre, dein Wohlgefallen, und unmäßig, wo es auf das ich, mir, mein, mich ankommt. Freilich geschieht dies nicht immer mit völligem Bewußtsein; aber bin ich nicht um desto elender daran, je mehr sich mein Elend vor mir selbst verbirgt? Sieh, Herr Jesu, sieh mein Elend, meine Not, und erbarme dich um deiner großen Barmherzigkeit willen, die dich bewogen hat, für uns Mensch zu werden. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn 1796. Die Glücklichen und wahrhaft Weisen, die so aller menschlichen Weisheit zuwider glaubten und handelten! Gar kein Klügeln, gar

keine menschliche Vorsicht, um nicht belacht zu werden! Sie sehen den Stern, glauben und gehen. Habe ich nicht mehr Gründe als sie, zu glauben, daß er geboren? Nicht mehr Gründe zu vertrauen, daß ich ihn finden werde, wenn ich ihn suche, und daß er mein Heil sein werde, wenn ich ihn finde? Und doch so schwach im Glauben, so träge, so verschiebend, so unentschlossen im Suchen! Woher das? Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet und die Ehre bei Gott nicht suchet?

Wer sucht mit vorzüglichem Eifer, was er nicht vorzüglich liebt? Wie kann der trauen, der selbst voller Betrug ist? Wie kann der laufen, der an Händen und Füßen gebunden ist? Also Ehrsucht, Mangel an Liebe, an Treue und Aufrichtigkeit, Gebundenheit durch Sünde und Weltliebe! dies ist, was mich hindert.

Am Feste Mariä Reinigung. Wie freute sich der liebe, der ehrwürdige Simeon, als du auf seine Arme kamest und er dich nun an sein klopfendes Herz drücken konnte. Nun verlangte er nichts mehr auf Erden, und der Rest seines noch übrigen Erdenlebens war eine immerwährende Danksagung. O Gott, o Heiland, du kommst nicht nur auf meine Hände, sondern in mein Herz. Wie viele Jahre sind es nicht schon, daß du fast täglich nicht nur auf meine Hände, sondern auch in mein Herz gekommen bist! und dennoch verlangt mein Herz noch so Manches außer dir, bleibt kalt und kann kaum einige Minuten gesammelt im Danken verharren. So geht es, wenn dein Licht die Finsternisse des Herzens nicht erleuchtet, wenn das Feuer deiner Liebe es nicht erwärmt. Ich weiß wohl, es ist meine Schuld, daß dies an dem meinen

nicht recht geschieht; aber wenn du immer der Sünden gedenken willst, wer wird dann bestehen können? Bei dir ist ja Barmherzigkeit und Erlösung von aller Sündenschuld; erbarme dich meines Elendes und erlöse mich! Erlöse mich von der nun wieder neu auflebenden Begierlichkeit des Fleisches, der Augen und der Hoffart, von dem ungestümen Drange bei meinen Geschäften, von der Trägheit und Lauigkeit in deinem Dienste, von dem unaufhörlichen Zurücksehen auf das Ich und Mein und Mir und Mich, vor allem dem, was noch sonst vor deinen Augen mißfällig ist.

Am Feste des hl. Joseph 1796. Ich danke dir, o Gott, daß du dein Angesicht wieder mehr zu mir gewendet hast, um mich aus meiner Schlafsucht zu erwecken. So weit hast du mir geholfen, daß ich wieder öfter, ernster und inniger wünsche, mich dir zu nähern; daß ich wieder mehr mit meinem Herzen und meinen Gedanken bei dir verweile, du einzige Ruhe meiner Seele! und mich weniger, wie es mir scheint, durch Heuchelei hintergehe. Aber wo bleibt der rechte Eifer, die Standhaftigkeit, die Treue im Vollbringen? Sieh, Herr, obschon ich weiß, daß alles dies mir sehr mangelt, so darf ich doch nicht sagen: Ich will streben, das Mangelnde mir zu verschaffen, denn so blind bin ich, daß ich dazu gar nichts zu thun weiß, als nur dies, daß ich vor dir meine Schwachheit, Armseligkeit und Blindheit bekenne und um Erbarmung bitte. Ach, wenn ich dies nur recht thäte, so würdest du dich meiner erbarmen, aber auch dies, wie lau geschieht es Doch vertraue ich, du wirst mich nicht verwerfen, weil du gnädig und barmherzig bist. Daß du das Wünschen und Wollen giebst, soll uns ja Bürge sein, daß du auch das Vollbringen geben wollest, wenn wir es in Demut von dir

erwarten. Heiliger Joseph, sei mein Patron, mein Fürsprecher bei dem, welchen du gewürdigt worden bist, mit deinen Händen zu nähren und auf deinen Armen zu tragen.

Karfreitag 1796. Christus ist für uns gestorben, damit die, so leben, nicht sich, sondern ihm leben, der für sie gestorben ist.

O mein Jesus, ich bitte dich durch dein Leiden und deinen Tod, hilf mir, daß ich endlich einmal anfange, dir allein zu leben. Nicht Gesundheit, nicht Leben, nicht geistliche Tröstungen, viel weniger irgend welche weltliche Güter, sondern die Gnade, daß ich dir allein lebe und sterbe, erbitte ich von dir.

Was nützt mir deine Menschwerdung, dein Leben, deine Lehre, dein Leiden, dein Blut, dein Tod, wenn du nicht zu deinen übrigen Gnaden noch die hinzufügest, daß ich dir diene.

Hilf mir, befestige mein Verlangen, dir allein zu dienen um deiner Barmherzigkeit willen. Amen.

2. Mai 1819 1). Gestern den 1. Mai war, wie ich immer gehört habe, mein Geburtstag nach dem Fleische, an dem mich meine gute Mutter vor 65 Jahren mit Schmerzen

---

1) Von 1796 an findet sich in dem Tagebuch Overbergs wenig eingetragen, von 1808 bis 1818 gar nichts. Overberg sagt darüber folgendes: „Ich habe das Halten des Tagebuches seit Jahren zu sehr teils vernachlässigt, teils aus wahrem oder eingebildetem Zeitmangel ausgelassen. Nur weniges habe ich in einem oder einigen Oktavheftchen notiert (besonders über meinen Eintritt als Regens ins Seminar). Mit Gott will ich jetzt wieder anfangen, wenigstens öfters etwas zu notieren, weil ich es immer mehr bewährt finde, daß es nützlich ist.

gebar. Es freut mich, daß ich den Hoffnungen, die sie sich von mir machte, doch einigermaßen entsprochen habe, so auch den Hoffnungen meines guten Vaters. Beide, dir o Gott, sei ewig Dank dafür, lebten und starben in deiner Furcht. Bald werden wahrscheinlich meine Gebeine wie die ihrigen in der Erde ruhen: laß uns zusammen zur ewigen Glorie auferstehen! Ach verleihe mir die Gnade, daß ich mich auf den Tag meiner Wiedergeburt, den 6. d. Mts., geziemend vorbereite, und dann diese Wiedergeburt recht nach deinem Wohlgefallen erneuert werde.

6. Mai. Das Wollen habe ich, aber das Vollbringen finde ich nicht. Ich habe mich auf heute vorbereiten wollen, aber wie wenig ist von meiner Seite geschehen! Meistens ist es beim Wünschen geblieben. Es ist oft, als wenn alle Kraft aus mir verschwunden wäre. Heute wollte ich recht danken, recht meine Untreue, die ich gegen meinen Taufbund begangen, bereuen, und diesen Bund recht erneuern, aber ich weiß nicht recht anzugreifen. Doch vertraue ich auf dich, mein Heiland, mein Herr und mein Gott! und hoffe, du werdest durch die Kraft deiner Gnade ersetzen, was ich nicht zu bewirken vermag. Ach, laß mich doch wenigstens von nun an als ein treuer Mensch vor dir wandeln, damit ich deinen allerheiligsten Namen ehre und dessen Ehre in meinem immer kleiner werdenden Wirkungskreise verbreite. Dir gebührt Lob, Preis und Ehre, mir statt der Ehre, die ich hier und da noch genieße, immer mehr vergessen, ja auch verachtet und verschmäht zu werden. Es werde mir und dir, was sich gebührt.

Vielleicht ist dies das letzte Mal, daß ich das Fest meiner Wiedergeburt feiere. Ich bin mit allem zufrieden, was dir gefällt, über mich zu beschließen. Laß mich nur der Welt

vollkommen absterben, ehe mich der leibliche Tod dieser sichtbaren Welt entreißt, damit ich hier und ewig mit dir vereint, in deinem und meinem Vater lebe! Amen!!

12. Juni 1819. Kurzer, doch vollständiger Plan eines vollkommenen Lebens. Es sei in allem:

1) die Liebe Gottes dein Beweggrund;

2) der Wille Gottes deine Richtschnur;

3) die Ehre und das Wohlgefallen Gottes dein Ziel (Absicht).

Wenn dies geschieht, so wandelst du vor Gott und wirst vollkommen.

Oder noch kürzer: Thu und leide alles aus Liebe zu Gott, nach Gottes Willen, zu Gottes Ehre.

Drei Mittel, zu einem vollkommnen Leben zu gelangen:

1) Verlange nach Treue (in Befolgung des Plans eines vollkommnen Lebens).

2) Übe dich in dieser Treue.

3) Verharre in dieser Treue.

Treue! Treue! Treue!

Du bist das A und Z.

(Dies schrieb ich der L. H. auf ein Bild.)

Wir wollen nunmehr auch noch das Letzte, was Overberg in sein Tagebuch eingetragen hat, hören:

„Heute in Festo s. Ambrosii, den 4. April 1826, ist unser vieljähriger, würdiger Weihbischof, Kaspar Maximilian Freiherr Droste zu Vischering, als Bischof von Münster inthronisiert worden. Das Geläute der Glocken deutet in diesem Augenblicke an, daß der Akt vollendet ist. Ich habe dieser Feierlichkeit nicht beiwohnen können, weil ich fürchten mußte,

es möchte allzu nachteilig auf meine Gesundheit wirken, wenn ich bei der nassen Kälte mich zu lange im Dome aufhielte.

Gott, der du uns diesen deinen würdigen Diener zum Bischof geschenkt hast, erhalte und stärke ihn, daß er viele Jahre die ihm anvertraute Herde deines Sohnes nach deinem höchsten Wohlgefallen weiden möge.

Daß ich solchen Feierlichkeiten nicht mehr beiwohnen kann, soll mir zum besten dienen. Es soll mir dazu dienen, daß ich der Unterwelt und diese mir immer mehr absterbe. — Sei gelobt und geliebt in Ewigkeit!"

Sechstes Kapitel.

Rückblick.

Wie der Wanderer nach Erreichung seines Zieles einen Rückblick auf die durchreiste Strecke wirft, so wollen auch wir in Kürze noch einmal uns nach Overberg umschauen, um zu sehen, was wir von ihm lernen können.

Zunächst muß uns seine tiefe Religiösität in die Augen fallen. Wie kein christlicher Charakter ohne echte Religiösität denkbar ist, so giebt es auch keinen christlichen Erzieher ohne diese Tugend, da nur sie allein die Grundlage einer christlichen Erziehung bilden kann, aber kein Mensch das zu geben vermag, was ihm selbst mangelt. Aus Overbergs Tagebuch, das zwar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war — deshalb aber gerade um so wertvoller zu seiner Beurteilung ist —, läßt sich seine tiefe Religiösität schon erkennen, aber auch aus seinem ganzen Handeln, das von tiefer Religiösität durch-

glüht war. Dies zeigt er schon in der Wahl seines Standes, dies zeigt er auch in seinem ganzen Wirken, das er, wie wir gesehen haben, jeden Tag mit dem Aufblick zu Gott beginnt und auf dieselbe Weise wieder beschließt. Aus Religiösität, nicht aus eitler Wissenslust, sucht er seine theologischen Kenntnisse zu vertiefen. Wie weit er es hierbei gebracht, zeigt uns sein Religionshandbuch, das vielen Geistlichen nach längerem Gebrauche fast unentbehrlich schien, weil sie immer neue Punkte in demselben entdeckten. — Doch nicht bloß die theologischen Wissenschaften dienten ihm in religiöser Hinsicht zur Anregung, sondern auch die Schöpfung war dazu imstande, z. B. Blitz und Donner, der gestirnte Himmel ꝛc. — Seine Religiösität war es auch, die ihm solche Bücher wie Thomas von Kempen, Philothea u. a. zu seiner täglichen Erbauung in die Hand gab.

Und diese Religiösität war auch die Quelle anderer Tugenden Overbergs, unter denen obenan seine Liebe steht. Es ist wohl überflüssig, einem Christen und vor allem einem christlichen Erzieher die Notwendigkeit der Liebe beweisen zu wollen, sowohl der Gottes- als auch der Nächsten- und Berufsliebe. Overberg hat diese herrliche Gabe in reichstem Maße besessen, so daß sein Biograph Krabbe mit Recht von ihm sagen kann: „Sein pädagogisches Streben entsprang aus inniger Gottes- und Menschenliebe." Wie genau er es mit der Liebe nahm, zeigten uns wiederum Stellen aus seinem Tagebuche, wo er sich zuweilen anklagt, wenn er glaubt, sich gegen die Liebe verfehlt zu haben. — Seine Menschenliebe zeigt er bei so manchen Gelegenheiten, wo es galt, den geistigen oder materiellen Zustand seiner Mitmenschen zu bessern. Nicht zum geringsten Teile war es die Nächstenliebe, die ihn

bewog, geistlich, ein rechter Seelsorger zu werden. Aus Liebe übernimmt er das schwere Amt als Normallehrer unter den ungünstigsten Verhältnissen und verwaltet es dreiundvierzig Jahre lang bis zu seinem Tode mit großer Gewissenhaftigkeit. — Nicht unerwähnt darf auch Overbergs Liebe zu den Kindern bleiben, jene Liebe, die in allem das rechte Maß zu halten weiß, die ebenso weit von unnützer Tändelei als auch von übergroßer Strenge entfernt ist. Täglich betete er für die Kleinen. Konnte es ausbleiben, da Liebe bekanntlich Gegenliebe erzeugt, daß Overberg aller Herzen in hochachtungsvoller Liebe entgegenschlugen?

Nicht geringer dürfen wir Overbergs Liebe zum Lehrerberufe anschlagen, die freilich schon durch seine Liebe zu den Kindern bedingt war. Trieb ihn doch diese Liebe dazu, auch noch anderwärts zu unterrichten, wo er nicht dazu verpflichtet war. Ein schönes Beispiel dieser Liebe sehen wir auch darin, daß er sich auf seinen Schriften nicht Dechant oder Consistorialrat nannte, sondern einfach „Lehrer der Normalschule."

Dies mag vielleicht auch mit seiner Demut zusammenhängen. An ihm ist es so recht wahr geworden, daß Gott den Demütigen seine Gnade giebt. In seinem Tagebuche haben wir gesehen, wie sehr er Gott um diese Gnade bittet, und wie er sich in Reue anklagt, wenn ihm sein Verhalten nicht der Demut entsprechend erschien. Es mag ihm ja vielleicht nicht ganz leicht geworden sein, demütig zu bleiben. Bei seinem Unterrichte erzielte er großartige Erfolge, die Anerkennung seiner Vorgesetzten und seiner Mitbürger fehlten ihm nicht, bedeutende Männer suchten seine Freundschaft, mit

hohen Würden wurde er bekleidet: wie mancher fühlte sich in ähnlichen Lagen nicht zum Stolz versucht? Aber Overberg läßt sich durch dies alles nicht blenden; mit derselben Liebe und Freundlichkeit wie vordem begegnet er dem Armen und Niedrigen, mit demselben demütigen Herzen kniet er draußen nieder und betet: „O Gott, wann werde ich endlich anfangen, dich allein durch meine Arbeit zu suchen?" Bei einem solchen von Religiösität, Gottes=, Menschen=, Berufsliebe und Demut erfüllten Lehrer wird man aber auch nicht vergebens nach den übrigen Tugenden eines katholischen Erziehers suchen. Es würde uns hier zu weit führen, alle Tugenden Overbergs aufzusuchen, wir müssen uns auf einige beschränken.

Ein warmes religiöses Gefühl und Liebe zum Berufe lassen bei jedem Lehrer und Erzieher auch auf Gewissenhaftigkeit in der Amtsführung schließen; so auch bei Overberg. Diese Gewissenhaftigkeit ist es auch, die ihn antreibt, trotz der vielen Geschäfte sich täglich auf seinen Unterricht vorzubereiten; diese Gewissenhaftigkeit drängt ihn auch, sich jeden Abend über sein Tagewerk Rechenschaft zu geben und Gott zu bitten, ihm die Kraft zu verleihen, auch im kleinen treu zu sein.

Wie es wohl in jedem Berufe vorkommt, daß die Geduld zur Neige geht, so nicht zum wenigsten im dornenreichen Lehr= und Erziehungsgeschäfte. Mag dies auch, menschlich aufgefaßt, leicht zu verstehen sein, so läßt sich wiederum auf der anderen Seite aber auch nicht leugnen, daß darin eine große Gefahr für das gedeihliche Wirken eines Lehrers unter Kindern liegt. Salzmann schon giebt jedem Lehrer den Rat: „Sei immer heiter!" und Sailer sagt: „Wenn ich so recht froh in die Schule komme, so sind meine Kinder

Engel, und es geht alles herrlich." Mag Sailer auch dabei etwas übertrieben haben — wenigstens heutzutage sind leider nicht mehr alle Kinder Engel, auch wenn der Lehrer noch so heiter in die Klasse kommt — so ist doch der Grundgedanke seines angeführten Ausspruches unzweifelhaft richtig. Ein heiteres Gemüt kann aber nur der Lehrer besitzen, der es versteht, sich die Geduld zu bewahren. Dies hat auch Overberg gewußt. Mit heiterer Miene trat er unter die Kinder und begrüßte sie freundlich; im Verlaufe der Unterrichtsstunden blieb er auch stets ruhig und achtete darauf, die Geduld nicht zu verlieren. Bei den Lehrern suchte er auch darauf hinzuwirken, indem er in seiner „Anweisung" Geduld und Sanftmut zu den erforderlichen sittlichen Eigenschaften eines Lehrers zählt und Mittel angiebt, dieselben zu erhalten.

Wie musterhaft war seine Haltung in der Schule! Ihr entsprach auch ganz die Haltung der Schüler, denn sein ganzes Handeln war eine stumme Predigt: „Thut desgleichen!" Der Schwätzer schämte sich, wenn Overberg seinetwegen im Unterrichte plötzlich einhielt; alle ergriff es, wenn er den Unverträglichen mit einigen ernsten Worten tadelnd, aber ohne jegliches Gepolter, zurechtwies.

Als eifriger Lehrer arbeitete Overberg auch fleißig an seiner Fortbildung. Seinem fortgesetzten Streben nach innerer Selbstheiligung ist bereits Erwähnung geschehen; wir haben es deshalb hier nur mehr mit seinem beruflichen Studium zu thun. Bevor er seine „Anweisung" abfaßte, arbeitete er dreizehn pädagogische Werke durch. Wie sehr er z. B. die Schriften Rochows und Felbigers kannte, geht aus seiner „Anweisung" hervor. Sein Nachlaß enthielt eine Menge pädagogischer Werke, die aber nicht bloß gekauft oder

einmal flüchtig durchblättert worden waren, sondern größtenteils von ihm mit Randbemerkungen versehen worden waren.

So sehen wir Overberg in allen Stücken als einen echten Lehrer und Erzieher von Gottes Gnaden vor unserm geistigen Auge stehen. Möge sein Beispiel viele zur Nachahmung und zum treuen Wirken im Geiste des Verstorbenen aneifern!

Lebensbilder katholischer Erzieher.

Herausgegeben von

Dr. W. E. Hubert.

Mit kirchlicher Approbation.

1. Bändchen: **Der hl. Joseph Calasanza**, Stifter der frommen Schulen. geh. *M.* 2.–.
2. Bändchen: **Der ehrwürdige Johann Baptist de la Salle** als Erzieher. geh. *M.* 1.50.
3. Bändchen: **Die hl. Angela Merici**, Stifterin der Ursulinerinnen. geh. *M.* 1.50.
4. Bändchen: **Der hl. Hieronymus Aemiliani**, Stifter der Kongregation von Somasca. geh. *M.* 2.–.

Die katholische Kirche hat an Meistern der Erziehungskunst, die zugleich vollendete Tugendhelden sind, keinen Mangel. Wie sie eine glänzende Reihe von heiligen Lehrern der erhabensten Wissenschaften aufweisen kann, so hat sie auch zahlreiche Männer und Frauen hervorgebracht, welche in dem niederen Unterricht und in der Erziehung des einfachen Volkes ihre Heiligung gewirkt haben und leuchtende Vorbilder geworden sind. Jeder christliche Erzieher kann sich an ihnen bilden, heilige Begeisterung für seinen Beruf schöpfen und sie nachahmen in seinem Leben. Leider aber ist bis jetzt wenig geschehen um diese heiligen und frommen Erzieher der katholischen Kirche weiteren Kreisen und namentlich denen bekannt zu machen, welche im Geiste des Evangeliums Jesu Christi ihr Leben dem Erziehungsfach widmen.

Das vorliegende Unternehmen soll deshalb eine Sammlung pädagogischer Lebensbilder bilden. Erzieher und Erzieherinnen, welche die Kirche ihren Heiligen beigezählt hat, oder die sich durch ein frommes Leben ausgezeichnet haben, sollen darin in ihrem Leben und Wirken geschildert werden. Nicht nur was sie für die Schule unmittelbar gethan, sondern ihr ganzes Leben soll dem Leser vorgeführt werden. Denn das eine kann nicht gut von dem andern getrennt werden, ja darf nicht einmal getrennt werden. Bei dem vollkommenen christlichen Erzieher bezieht sich alles auf seinen Beruf, wirkt alles mit, daß er Großes in seinem Fach leistet. –

Diese Lebensbilder sind zugleich auch ein lebendiger Beweis, daß die Kirche für die Schule außerordentliche Verdienste sich erworben hat.

Knöppel, Alois

Bernhard Heinrich Overberg, der Lehrer des Münsterlandes

Mainz 1896